

URSULA MOORTGAT-CORRENS

DIE BILDWERKE VOM DJEBELET EL BĒDĀ  
IN IHRER RÄUMLICHEN UND ZEITLICHEN UMWELT

DE GRUYTER







URSULA MOORTGAT-CORRENS  
DIE BILDWERKE VOM DJEBELET EL BĒDĀ



MAX FREIHERR VON OPPENHEIM-STIFTUNG

---

URSULA MOORTGAT-CORRENS

DIE BILDWERKE VOM DJEBELET EL BĒDĀ  
IN IHRER RÄUMLICHEN UND ZEITLICHEN UMWELT

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1972

Gedruckt mit Unterstützung der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung

ISBN 3 11 003877 3

Library of Congress Catalog Card Number: 72-77420

© 1972 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung - J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner - Veit & Comp.  
Printed in Germany - Alle Rechte des Nachdrucks, einschließlich des Rechtes der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, vorbehalten.  
Druck: Walter de Gruyter & Co., Berlin 30 - Lichtdruck: Ganymed, Berlin 30.

## VORWORT

Mehrmals wurde die Veröffentlichung der Funde vom Djebelet el Bēḏā angekündigt, zuletzt von Helmut Scheel im Vorwort zum Band IV der großen Tell Halaf-Publikation<sup>1</sup>. Ursprünglich hatte Frhr. v. Oppenheim beabsichtigt, die Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā zusammen mit denen vom Tell Ḥalaf zu publizieren<sup>2</sup>. Der Titel des Bandes sollte heißen: „Die Skulpturen des Tell Halaf und des Djebelet el Bēḏā“. Zum Glück kam dieses Vorhaben nicht zur Ausführung; denn die Funde beider Gegenden haben weder inhaltlich noch zeitlich etwas miteinander zu tun.

Aus welchen Gründen nun auch immer die Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā bisher nicht vorgelegt wurden, einer der wichtigsten war sicher das Fehlen wichtiger Unterlagen. Grabungstagebücher, Aufzeichnungen, Zeichnungen und Skizzen sind vollständig oder zum größten Teil während des Krieges und der Nachkriegszeit vernichtet, und keiner der Mitarbeiter bei der Grabung 1929 ist noch am Leben.

Die Steinskulpturen selbst sowie die Gipsabgüsse, die sich im Tell Halaf-Museum zu Berlin befanden, wurden 1943 ebenfalls ein Opfer des Kriegsgeschehens.

Allein die Originalphotos in den Photo-Bänden der Max Frhr. v. Oppenheim-Stiftung blieben vollständig erhalten und standen für eine Auswertung zur Verfügung.

Im März 1968 erhielt ich vom Kuratorium der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung auf eigenen Wunsch den Auftrag, die Bearbeitung der Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā zu übernehmen, wofür ich an dieser Stelle vor allem dem Vorsitzenden des Kuratoriums, dem Grafen Matuschka Greiffenclau, meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte.

---

<sup>1</sup> Max Frhr. v. Oppenheim, Tell Halaf, Band IV, Die Kleinfunde aus historischer Zeit, bearbeitet u. herausgegeben v. Barthel Hrouda, S. IV, Berlin 1962.

<sup>2</sup> Max Frhr. v. Oppenheim, Tell Halaf, Band I, Die Prähistorischen Funde, bearbeitet von Hubert Schmidt. Berlin 1943, S. 6 Anm. 1 u. S. 13.



## INHALT

VORWORT . . . . .	V
EINLEITUNG . . . . .	1
I. DIE ERKUNDUNG DES DJEBELET EL BĒDĀ IN DEN JAHREN 1913, 1927 UND 1929 UND DIE AUFFINDUNG DER BILDWERKE . . . . .	5
II. BESCHREIBUNG DER BILDWERKE . . . . .	10
1. Rundbild . . . . .	10
2. Rundlicher Stein . . . . .	13
3. Relief-Stele . . . . .	13
mit gleicher Darstellung auf Vorder- und Rückseite (sogenannte Doppelstele)	
4. Fragment einer Relief-Stele . . . . .	18
mit Darstellung auf Vorder- und Rückseite (sogenannte 2. Doppelstele)	
5. Kleines Relief-Fragment . . . . .	20
6. Basalt-Bruchstücke . . . . .	20
III. DATIERUNG UND DEUTUNG . . . . .	21
IV. GEOGRAPHISCHE UND HISTORISCHE EINORDNUNG . . . . .	25
ANHANG: DIE GRABUNG AUF DEM RĀS ET TELL IM JAHRE 1929 UND DIE UNTERSUCHUNG EINIGER RUINENPLÄTZE IN SEINER NÄHEREN UMGEBUNG. . . . .	53
a) Rās et Tell . . . . .	54
b) Die Gräber . . . . .	55
c) Die Kenisse . . . . .	57
d) Medīnet el Semmākīje . . . . .	58
e) Die Quelle 'Ain el Bēdā und das römische Militär-Lager Ḳaṣr el Abiad. . . . .	58
Literatur . . . . .	61
Abkürzungen . . . . .	63
Nachweis der Tafel-Vorlagen . . . . .	65
Register . . . . .	66
Tafeln I—LIV	
Karten I—III	



## EINLEITUNG

Die Bildwerke vom Djebelet el Bēdā, ihre Deutung und historische Einordnung sind, seit sie vom Baron Oppenheim im Kap. VIII seines Buches „Der Tell Halaf“ (Leipzig 1931) zum erstenmal vorgelegt wurden, mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen. Ernst Herzfeld befaßte sich als erster mit ihnen in einem eigenen Kapitel des obengenannten Buches, betitelt „Stilkritische Untersuchungen und Datierungen der Steinbilder“. Er sagt auf S. 232/233 u. a.:

„Aber auch wenn die Tracht dieser Riesenbildwerke aus Stein sumerisch wäre, wären ihre Schöpfer keine Sumerer. Denn diese Kunst ist ganz unsumerisch. Der Gedanke, riesige, lotrechte Felsblöcke, die an steinzeitliche Monolithe Europas erinnern, aufzustellen und in Menschenform zu gestalten, ist der alten ägyptischen, sumerischen, elamischen Kunst fremd, lebt aber im Hethitischen und gerade auch in den großen Götterbildern der Tempelfront des Tell Halaf fort“.

Herzfeld vergleicht anschließend Einzelheiten der Djebelet el Bēdā-Bilder, wie Profil, Bildung der Augen, Lippen und Bärte mit denen vom Tell Ḥalaf und kommt anschließend zu dem Ergebnis, daß die Bildwerke des Djebelet el Bēdā eine uralte Vorstufe der althethitischen Kunst vom Tell Ḥalaf sind, und daß sie ferner noch der letzten vorgeschichtlichen Stufe der sumerischen Kunst, der Djemdet Nasr-Stufe, gleichzeitig sind.

In der Einleitung zu seinen „Bergvölkern“<sup>1</sup> läßt Anton Moortgat ein Jahr später — und im Gegensatz zu Herzfeld — die Bildwerke unter starkem sumerisch-akkadischen Einfluß entstanden sein:

„Die südmesopotamische Hochkultur, die im Anfang des 2. Jahrtausends mit dem Untergang der Hammurabidynastie ihr Ende findet, beschränkt sich übrigens nicht auf ihr Stammland, die südlichen Flußebenen Mesopotamiens, sondern hat von vornherein einen starken Einfluß auf den ganzen vorderen Orient bis nach Kleinasien ausgeübt. Archäologisch zum ersten Male greifbar wurde diese Ausbreitung der sumerisch-akkadischen Kultur nach dem Norden durch die Entdeckungen im ältesten Ischartempel von Assur, der ursprünglichen Hauptstadt des nördlichen Assyrierlandes, ferner durch erst kürzlich bekanntgewordene Stelen und Statuen vom Djebel-el-beda, einem Gebirge im nördlichen Mesopotamien, und schließlich durch einen großen Teil der Siegelabrollungen aus der Gegend vom Kültepe, nordöstlich von Kaisarieh im östlichen Kleinasien . . . Wenn sich bei den zahlreichen Weihestatuetten aus dem Ischartempel in Assur neben den vorherrschenden, echt sumerischen Zügen auch schon eigne, vor allem in Gesichtstypus und Barttracht, beobachten lassen, wenn auch bei den Stelen und Statuen vom Djebel-el-beda trotz des sumerisch-akkadischen Stiles der Gestalten das dem Hochland gemäße monumentale Denken und Schaffen in Stein wirksam wird, so vermitteln sie uns doch mehr von sumerischer als von einheimischer Kultur.“

Ähnlich äußert sich Albrecht Goetze in seiner Besprechung<sup>2</sup> über das Tell Halaf-Buch. Nachdem er bezweifelt hat, daß die Monumente vom Djebelet el Bēdā stilistisch mit denen des Tell Ḥalaf zusammengehören und auch äußerlich einen recht deutlichen Unterschied zwischen der Menschendarstellung dieser Stelen und der des Tell Ḥalaf besteht, geht er auf Einzelheiten wie die Zottengewänder, Kopfbedeckung, Barttracht ein, wobei er die Gewänder mit denen auf der Sargon-Stele im Louvre, Barttracht und Kappe mit den Einlege-Figuren aus Kisch vergleicht und kommt zu folgender abschließender Bemerkung:

---

<sup>1</sup> Anton Moortgat, Die Bildende Kunst des Alten Orients und die Bergvölker, Berlin 1932, S. 9f.

<sup>2</sup> Albrecht Goetze, ZA NF 7 (1932) S. 253f.

„Ich glaube also, daß die Stelen des Gebelet el Beida der Zeit von rund 2600 angehören und von einer vorhurritischen Bevölkerung geschaffen worden sind . . . Obermesopotamien war damals in der Hand einer akkadisierten, ursprünglich wohl amurritischen Bevölkerung . . . Ihre Kunst müssen wir uns als eine barbarisierte akkadische Kunst vorstellen, und so kann man die Stelen des Gebelet el Beida in der Tat einordnen.“

Ohne auf das 1934 erschienene Pamphlet<sup>3</sup>, eine in höchstem Maße polemische, unsachliche und unbegründete Entgegnung Herzfelds auf die verschiedenen Rezensionen des Tell Halaf-Buches und gleichzeitig eine erneute Verteidigung seiner dort aufgestellten Thesen, einzugehen, äußert sich Goetze 1936 noch einmal in ähnlicher Weise<sup>4</sup>:

„Auch die Amurriter werden an der sumerischen Kultur teilgehabt haben. Ein gutes Beispiel sind die archaischen Stelen vom Djebelet el Beda, die ich als Werke einer sumerisierenden Kunst aus dem Außenbereich des Reiches von Akkad ansehe.“

Victor Christian beurteilt 1940 die Bildwerke folgendermaßen<sup>5</sup>:

„In die ausgehende Lagasch-Stufe sind nach Kleidung und Barttracht der dargestellten Personen auch die Plastiken zu rechnen, die M. v. Oppenheim am Dschebelet el Beda fand; stilistisch zeigen sie wohl starken provinziellen Einschlag.“

Eine völlig andere Meinung vertritt George Contenau im Jahre 1947<sup>6</sup>. Er hält die Bildwerke für archaisierende Schöpfungen einer späteren Zeit, setzt sie gleich mit Yazılıkaya und Imankulu und datiert sie um 1200 v. Chr.

Wieder anderer Auffassung ist Henri Frankfort im Jahre 1954<sup>7</sup>, der in ihnen eine getreue, wenn auch provinzielle syrische Nachahmung mesopotamischer Skulptur sieht. Die Stelen sind seiner Meinung nach Siegesdenkmäler, errichtet zur Erinnerung an die Unterwerfung des Chäbūr-Gebietes durch einen mesopotamischen Herrscher. Frankforts Vergleiche sachlicher Einzelheiten (Gewand, Kappe, Bart und Haarknoten) mit ebensolchen aus dem Süden, lassen ihn zu der Überzeugung kommen, daß die Bildwerke spätestens in die Zeit Sargons von Akkad datiert werden können.

In seinem Bericht über die Grabung Tell Chuëra im Jahre 1963<sup>8</sup> befaßt sich Anton Moortgat in Zusammenhang mit den dortigen Funden mehrerer mesilim-zeitlicher Statuetten erneut auch mit den Bildwerken vom Djebelet el Bēdā und stellt sie in einen größeren historischen Zusammenhang:

„Nach der Kampagne 1963 . . . dürfen wir nunmehr den Tell Chuëra . . . als eine geschlossene, kulturgeschichtlich einheitliche Gesamtruine betrachten, in der uns die Überreste eines Zentrums der vorderasiatischen Kultur zur Mesilim-Zeit . . . erhalten geblieben sind. Daß dieses Zentrum um hunderte von Kilometern nordwestlich von Kisch, der Stadt des Königs Mesilim, liegt, kommt uns zwar überraschend und könnte sogar eines Tages eine Verlagerung des Schwerpunktes innerhalb des sumerisch-semitischen Kulturbereiches des Zweistromlandes zur Folge haben. Der Tell Chuëra aber liegt, wie wir bedenken sollten und nunmehr vielleicht auch besser begreifen können, nicht allzu weit weg von einem mesilim-zeitlichen Siegesmal, das Max Freiherr von Oppenheim schon vor einem halben Jahrhundert auf einer einsamen Bergkuppe des Djebel Abdelaziz entdeckt hat. Die sogenannte Doppelstele von Djebelet el Beda erweist sich bei näherer Betrachtung als das Siegesmal eines Herrschers der Mesilim-Zeit, der auf seinem Zug den Djebel Abdelaziz als besonders wichtige Etappe bezeichnen wollte. Bildet der Djebelet el Beda doch in der Tat eine Brücke zwischen dem Raum um Kisch und dem um Charran/Karkemisch. Die Stele vom Djebelet el Beda ist ein monumentales, aber sehr ungeschicktes Bildwerk, sicher von einem lokalen, zufällig herbeigeholten Handwerker gearbeitet . . . Ebenso wenig kann ein Zweifel an der Datierung der Doppelstele von Djebelet el Beda bestehen, weil die Tracht des Dargestellten, der knielange Rock und der Schulterüberwurf, die beide aus nur ganz wenigen, sehr langen Zotten bestehen, ihn zweifelsohne in die Mesilim-Zeit verweisen.“

Soweit die wichtigsten Meinungen einiger Wissenschaftler zu den Steinbildern vom Djebelet el Bēdā seit ihrem Bekanntwerden vor nunmehr fast 40 Jahren.

---

<sup>3</sup> E. Herzfeld, Aufsätze zur altorientalischen Archäologie III. Der Tell Halaf u. d. Problem der hethitischen Kunst. S. 112, 114, 152, 154, 174—180, 187; *Archaeologische Mitteilungen aus Iran* VI (Berlin 1934).

<sup>4</sup> A. Goetze, *Hethiter, Churriter und Assyrer* (Oslo 1936) S. 18.

<sup>5</sup> V. Christian, *Altertumskunde* S. 293.

<sup>6</sup> G. Contenau, *Manuel d'Archéologie Orientale* Bd. IV (Paris 1947) S. 2176ff.

<sup>7</sup> H. Frankfort, *Art and Architecture*, 1954, S. 135f.

<sup>8</sup> Tell Chuëra 1963, S. 49ff.

An dieser Stelle muß außerdem noch auf zwei wichtige Punkte eingegangen werden: Auf Äußerungen Frhr. v. Oppenheims über die Anzahl der von ihm aufgefundenen Bildwerke sowie auf seine Rekonstruktion eines Stelenfragmentes, da beides zu den folgenschwersten Irrtümern geführt hat. Frhr. v. Oppenheim vermutete nämlich nach der Grabung 1929 auf dem Rās et Tell, der höchsten Erhebung des Djebelet el Bēḏā, daß die Skulpturen-Fragmente, die er 1913 am Süd-Ost-Abhang entdeckt hatte, nur einen Teil der Bildwerke darstellten. Er hatte auf der Plattform des Rās et Tell acht Gruben freigelegt<sup>9</sup> und schloß, daß diese Gruben zur Aufstellung der Bildwerke bestimmt waren, und daß deshalb ursprünglich ebenso viele Bildwerke vorhanden gewesen sein mußten<sup>10</sup>:

„In den sechs oberen kreuzförmig angeordneten Löchern auf dem Ras et Tell müssen sechs Steinbilder gestanden haben. Wir haben aber nur Reste von vier gefunden.“

Und an anderer Stelle sagt er<sup>11</sup>:

„Die beiden kleinen Löcher im Süden der Doppelstele befinden sich, wie bereits erwähnt, schon am Abhang der Kuppe des Ras et Tell; vielleicht sind sie zufällig entstanden oder aber sie waren für kleinere Standbilder bestimmt, von denen wir nichts wissen.“

Stellt er in seinem Tell Halaf-Buch 1931 aber noch Vermutungen über die ursprüngliche Anzahl der Bildwerke an, so ist ihm diese in einem späteren Aufsatz<sup>12</sup> 1937 bereits zur Gewißheit geworden. Zur Deutung der Darstellung auf dem Felsrelief von Imamkulu zieht er die Steinbilder vom Djebelet el Bēḏā heran und sagt u. a.:

„Hier stehen auf der Plattform ... neben den Doppelstelen ... drei Rundstatuen.“

Und etwas weiter:

„Eine Beschreibung des offenen Kultraumes des 70 km südlich vom Tell Halaf gelegenen Djebelet el Beda mit seinen drei gewaltigen Doppelstelen und seinen drei Rundstatuen. ...“

So nimmt es nicht Wunder, daß in der wissenschaftlichen Literatur in Verbindung mit den Bildwerken vom Djebelet el Bēḏā immer wieder die Rede ist von „sechs Steinbildern“ oder von „Stelen und Statuen“ oder ganz allgemein von einer größeren Anzahl von Skulpturen.

Es gibt aber keine sechs Steinbilder(!), sondern nur eine nahezu vollständige Relief-Stele, aus drei zusammenpassenden Teilen mit gleicher Darstellung auf Vorder- und Rückseite; weiter: ein unvollständiges aus zwei Teilen bestehendes Rundbild, dem Kopf und Füße fehlen, sowie drei Fragmente, von denen zwei unbedeutend sind, das dritte aber das Mittelstück einer zweiten Reliefstele mit bearbeiteter Vorder- und Rückseite ist.

Der zweite schwerwiegende Irrtum, der sich wie ein roter Faden durch die Literatur zieht, beruht auf der falschen und mit nichts zu rechtfertigenden Rekonstruktion besagten Mittelstückes einer zweiten Reliefstele zu einem vier Meter hohen Monolithen, das eine männliche Person (nach Oppenheim der Gott Tešup) auf einem Stier zeigt. Diese Rekonstruktion, die die Betrachter so fasziniert hat, daß sie in den meisten Fällen kritiklos übernommen wurde, hat Deutung und Datierung der Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā bis auf den heutigen Tag nachhaltig beeinflußt und ungeheure Verwirrung gestiftet<sup>13</sup>.

Gab es so erst einmal einen Gott Tešup, so mußte auch die „große Göttin auf dem Löwen“ in der Nähe sein, und da man immer gern mit einer Trias operiert, schuf man auch noch einen Sonnengott, fand dazu

---

<sup>9</sup> s. u. Anhang a. Rās et Tell S. 54.

<sup>10</sup> Vorpublikation S. 203; S. 210ff.; s. u. S. 22 Anm. 8.

<sup>11</sup> Vorpublikation S. 211.

<sup>12</sup> M. v. O., AfO XI S. 342 Anm. 4 u. S. 344 Anm. 8.

<sup>13</sup> So u. a. Goetze in seiner Rezension des Tell Halaf-Buches in ZA NF 7 (1932) S. 254. Nachdem er erst jeden Vergleich der Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā mit denen des Tell Ḥalaf abgelehnt hat, gesteht er leicht irritiert: „Eine gewisse Verbindung mit den Monumenten des Tell Halaf stellt lediglich das Stehen des Gottes auf dem Tier dar.“ Der einzige, der Zweifel äußert, ist Frankfort. In „Art and Architecture“ (1954) S. 136 schreibt er: „one of the two steles is supposed to show a figure standing on a bull which would indicate a god, and be a deviation from early dynastic usage; but the assumption rests on a reconstruction which is insufficiently founded.“

die nächste Parallele in Yazılıkaya und die älteste subaräische Göttertrias war somit im nordmesopotamischen Raum im 3. Jahrtausend auf dem Djebelet el Bēdā belegt<sup>14</sup>!

Es gibt aber keine Person auf dem Stier! Was auf dem sehr verwitterten Stelen-Fragment noch zu erkennen ist, soll später bei der ausführlichen Beschreibung des Denkmals geklärt werden.

Es ist daher in erster Linie der Sinn dieser Arbeit, ganz nüchtern die Tatsachen sprechen zu lassen und vorzulegen, was Frhr v. Oppenheim im Jahre 1913 und 1929 auf dem Djebelet el Bēdā an Skulpturen und Fragmenten gefunden hat. Daß der Entdecker in seiner übergroßen Begeisterung über die großartigen Funde mit einigen seiner Hypothesen und Interpretationen etwas weit über das Ziel hinausschoß — wer wollte es ihm nicht verzeihen?

---

<sup>14</sup> Vorpublikation S. 210.

# I. DIE ERKUNDUNG DES DJEBELET EL BĒDĀ IN DEN JAHREN 1913, 1927 UND 1929 UND DIE AUFFINDUNG DER BILDWERKE

Nachdem Frhr. v. Oppenheim in den Jahren 1899<sup>1</sup> und 1912<sup>2</sup> bereits zweimal den östlichen Teil des Djebel 'Abd el 'Aziz erkundet hatte, beabsichtigte er für das Frühjahr 1913 eine Reise durch den westlichen Teil des Gebirges sowie durch die südwestlich angrenzende Steppe zum Belich.

Es hatte in jenem Frühjahr stark geregnet. „Das Reisen in der grünen Flur“, schreibt v. Oppenheim, „ist wohl weit hübscher, aber weniger leicht für Reiter und Pferd als zur Zeit, in der der Boden nur mit spärlicher Vegetation bedeckt ist. In unserer Gegend befinden sich überall zahlreiche Löcher von Springmäusen und anderen Tieren, kleine Einrisse vom Winterregen und so muß recht Obacht gegeben werden, damit die Pferde nicht stürzen.“

Am 29. April bricht er vom Tell Ḥalaf aus mit großem Gefolge<sup>3</sup> auf und wählt folgende Route: Tell el Gla'a—Tell el Djunēdije, beide am Chābūr gelegen, letzterer einer der größten Ruinen-Hügel an diesem Fluß, auf den v. Oppenheim besonders aufmerksam macht. Zurückblickend bemerkt er folgendes:

„Es ist gut von hier zu erkennen, wie südlich unseres Tell Halaf zunächst ein weniger fruchtbarer Landstrich sich befindet, auf welchem eine Hügelgruppe liegt, während anschließend im Süden sich ein weites Fruchtgebiet mit mehreren Wadis erstreckt.“

Er verläßt nun den Chābūr und wendet sich südwestlich dem kleinen Tell el Mālḥa zu. Die Sicht von hier auf den Djebel 'Abd el 'Aziz wird als besonders interessant erwähnt,

„weil sie zum ersten Mal einen Blick auf das ganze Gebirge bis weit westlich zu seinen äußersten Ausläufern gewährt.“

Das Wādī el Mālḥa wird überschritten und von nun an in südlicher Richtung weitergezogen.

Die nächste Station ist Tell el Gaschgha.

„Die Aussicht auf den Djebel Abd el Aziz ist jetzt noch schöner und klarer (Taf. IIIa); deutlich ist zu erkennen, wie das Gebirge nach Westen zu langsam abfällt“

vermerkt v. Oppenheim.

„Südlich des Tell Gaschgha nimmt die Steppe ein vollständig neues Bild an. Während sie bis dahin durchweg mit üppigem Grün bedeckt war, tritt jetzt die gelbe Farbe stark hervor. Dann und wann ragt aus dem Boden weißer Kalkstein heraus. Das ganze Gebiet zwischen Gaschgha und der nächsten Station Tell Sfejan am Nord-

---

<sup>1</sup> M. Frhr. v. Oppenheim, Bericht über eine im Jahr 1899 ausgeführte Forschungsreise in der asiatischen Türkei, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bd. 36 (Berlin 1901), S. 69ff.

<sup>2</sup> Forschungsreisen S. 16.

<sup>3</sup> In seiner Begleitung befanden sich ein Architekt, ein Arzt, der zugleich als Photograph tätig war, ein deutscher und ein arabischer Sekretär, sowie ein Kommissar; außerdem Diener, ortskundige Führer, Maultiertreiber und Soldaten.

West-Rand des Djebel Abd el Aziz ist eine riesige Ebene in ost-westlicher Richtung. Der Rundblick läßt im Nord-Westen die Ruinen Tell Chanzir und Tell Bogha erkennen, im Norden den el Kbise und im Osten den Tell Munbatah (Mabṭūḥ West).“

Von Tell Šfējān aus macht v. Oppenheim einige Abstecher nach Osten. Er besucht und untersucht zuerst zwei sehr bedeutende Ruinen, die beide noch in der Ebene, nicht weit voneinander entfernt, liegen: den Tell Munbataḥ (Mabṭūḥ West) und östlich davon den Tell el Magher. Dann wendet er sich dem Gebirge zu und ersteigt einige Gipfel des Djebel ‘Abd el ‘Azīz, den Djebalt el Sūsa im Osten, den Markab ‘Ali (Taf. IIIb), den höchsten Punkt des Gebirges (996 m), und den Lōlah im Westen. Südlich dieses Gebirgskammes wendet er sich dann nach Westen, um das Wādī Chunēzīr Abū Djeḥāsch, die große Senke, die den Djebel ‘Abd el ‘Azīz vom Djebelet el Bēḏā trennt, zu erreichen. Der Weg geht nunmehr in südlicher Richtung bis nach Chunēzīr Abū Djeḥāsch, der Stelle, die v. Oppenheim bereits auf seiner Reise im Jahr zuvor, 1912, als westlichsten Punkt erreicht hatte. Der Aufstieg zum Djebelet el Bēḏā erfolgt auf schwierigem Wege am 6. Mai 1913 von der Ruine Chunēzīr Abū Tell über Tell Šadrije und Cherbet Djerma. Oppenheim notiert:

„Das Gebirge zeigt oben ein Hochplateau, aus welchem einzelne Spitzen und Grate aufragen. Das Ridjm el Bēḏā, (später Rās et Tell benannt<sup>4</sup>), der Hochpunkt im Osten des Gebirges, ist kegelförmig und fällt nach Osten und Südosten steil ab. Ganz oben sind gewaltige behauene Steinblöcke<sup>5</sup>. Mehrere weitere Ridjm befinden sich auf einzelnen höheren Stellen des Plateaus, das von Westen her am leichtesten zu erreichen ist.“

Während er das Gelände und die weitere Umgebung erkundet, macht ihm jemand aus seiner Begleitung eine Mitteilung über etwas, was ihm beim Hinaufreiten aufgefallen ist; er geht dem Hinweis nach:

„Die Steine auf dem Ridjm erschienen mir behauen. Dieses war ein weiterer Grund, daß ich einer Mitteilung eines meiner Führer folgte, er habe beim Hinaufreiten einige große schwarze Basaltsteine gesehen. Bei der näheren Untersuchung fand ich tatsächlich vier große Statuen-Teile. Später wurde ein fünfter noch hinzugefunden. Alle diese lagen am Süd-Ost-Abhang der Bergspitze (d. h. des Rās et Tell); keine der Statuen ist vollständig erhalten.“

Oppenheim berichtet dann sehr genau, in welcher Reihenfolge und an welcher Stelle er die Steine auffand und gibt eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Fragmente: Am nächsten unterhalb der Kuppe des Rās et Tell lag der Stein Nr. 1<sup>6</sup>, das Fragment einer sogenannten Doppelstele. Südöstlich davon, weit tiefer, der Stein Nr. 2<sup>7</sup>, das Unterteil der Zottenrock-Rundstatue; es fällt ihm sofort auf, daß

„hier augenscheinlich in alter Zeit der Versuch gemacht worden war, eine Stelle zu einem Trog auszuweihen.“ Hierauf folgte weiter unten, etwa in der Mitte des Hügelabhangs, Stein Nr. 3<sup>8</sup>, der mittlere Teil der sogenannten Doppelstele, „auf dem“, wie er glaubt,

„diesmal in neuerer Zeit auf der einen Seite ein Trog eingemeißelt worden war.“

Ganz unten — dort, wo das Gelände anfängt etwas zu steigen — Nr. 4<sup>9</sup>, der obere Teil der „Doppelstele“ und nördlich davon Nr. 5<sup>10</sup>, der obere Teil der Zottenrock-Statue; daß das Fragment Nr. 2 mit diesem zuletzt aufgefundenen Stein zusammengehört, entgeht v. Oppenheim zunächst. Am folgenden Tag, dem 7. Mai, läßt Oppenheim die Fragmente aufrichten, zeichnen und photographieren. Im Zusammenhang mit der Auffindung der Bildwerke stellt er allerlei Erwägungen an. Er überlegt, wo die Steinbilder ursprünglich gestanden haben und wozu sie gedient haben mögen; ob sie durch Menschenhand oder vielleicht infolge eines Erdbebens den Hang hinuntergestürzt sind; woher der Basalt stammt, aus dem sie gearbeitet sind, usw. usw. Er stellt fest, daß der Djebelet el Bēḏā gipsschiefriger Struktur ist, der häufig von Kalkstein überlagert wird, und daß das Gebirge daher mit Recht seinen Namen „der weiße Berg“ führt.

---

<sup>4</sup> s. Vorpublikation S. 202.

<sup>5</sup> s. auch unten Anhang a. Rās et Tell S. 54.

<sup>6</sup> s. S. 18ff u. Taf. XX—XXIa.

<sup>7</sup> s. S. 10ff u. Taf. XI—XIII.

<sup>8</sup> s. S. 13f u. Taf. XVI.

<sup>9</sup> s. S. 13f u. Taf. XIV—XV.

<sup>10</sup> s. S. 10ff u. Taf. IX.

Nach weiteren Gelände-Erkundungen der unmittelbaren Umgebung gelangt die Expedition zur Quelle 'Ain el Bēdā<sup>11</sup> (= die weiße Quelle) am Süd-Abhang des Gebirges. Von hier aus besucht v. Oppenheim das 1,5 km weiter südlich schon am Wüstenrand gelegene Römische Militär-Lager<sup>12</sup> (Kaṣr el Abiaḍ) und entdeckt beim Abschreiten in der Südwest-Ecke des inneren Kastells einen großen schwarzen Basaltstein, Nr. 6<sup>13</sup>, den unteren Teil der Doppelstele, ohne jedoch vorerst zu erkennen, daß es sich um ein weiteres Fragment seiner tags zuvor am Südost-Abhang des Rās et Tell aufgefundenen Steinbilder Nr. 3 und Nr. 4 handelt. Er schreibt über den neuen Fund folgendes:

„Meine Vermutung, daß derselbe auf der Rückseite eine Skulptur tragen könnte, bestätigte sich. Mit vieler Mühe wurde der Klotz gewälzt; es beteiligten sich daran zehn Personen. Der Stein war denen oben auf dem Ras et Tell gefundenen ganz ähnlich. Es war ein walzenartiger Stein, der auf einer Seite eine Skulptur trug; auf seiner Rückseite zeigte er keine Bearbeitung!“<sup>13</sup>.

Danach gibt v. Oppenheim eine Beschreibung dessen, was dargestellt ist und bemerkt noch, daß der Stein von den Römern sicher zur Befestigung der Südwest-Bastion benutzt worden ist.

Nach zweitägigem Aufenthalt, bei dem er den Djebelet el Bēdā kreuz und quer durchstreift und erkundet, verläßt v. Oppenheim das Gebirge in westlicher Richtung, um sich dem großen Steppengebiet zwischen Chābūr und Belich zuzuwenden.

Die beiden wichtigsten Ergebnisse dieser Expedition im Jahre 1913 zur Erforschung des westlichen Teiles des Djebel 'Abd el 'Azīz bestanden erstens in der Feststellung, daß der Djebelet el Bēdā nicht ein Teil des genannten Gebirges ist, sondern ein selbständiger kleiner Gebirgsstock, von jenem getrennt durch eine verhältnismäßig breite Schlucht mit eigener Wasserscheide und von ihm unterschieden auch durch eine eigene charakteristische Flora; daß weiter der höchste Punkt (775 m) der Rās et Tell ist, ein stumpfer Kegel, der sich über einem etwa 20 m tiefer liegenden, halbkreisförmigen Hochplateau erhebt. Zum zweiten in der Auffindung von sechs großen skulptierten Basalt-Fragmenten, deren fünf am Südost-Abhang des Rās et Tell und eines im Römischen Lager am Südrand des Gebirgszuges entdeckt wurden.

Krieg und Nachkriegszeit verhinderten viele Jahre eine weitere Grabung auf dem Tell Ḥalaf und damit auch einen erneuten Besuch des Djebelet el Bēdā. Erst 1927 war es soweit. Die Reise v. Oppenheims in diesem Jahr zum Tell Ḥalaf sollte vor allem der Vorbereitung für eine neue Grabungs-Kampagne dienen und der kurze Abstecher zum Djebelet el Bēdā dem Abtransport der Bildwerke, die er seinerzeit zu seinem größten Leidwesen hatte zurücklassen müssen.

Am 7. Juni 1927 bricht er von Rās el 'Ain auf. Die Fahrt wird diesmal in vier Automobilen (Taf. IIa) unternommen und dauert 9 Stunden. Die Route führt sehr viel weiter westlich als im Frühjahr 1913, zuerst zu der Quelle 'Ain el N'adja, die, halbwegs zwischen dem Tell Ḥalaf und dem Djebelet el Bēdā, mitten in der Steppe gelegen ist.

„Sie hat einen Durchmesser von 25 m und ist von hohem Schilf umgeben. Ihr Wasser ist stark salzhaltig und bitter“

schreibt v. Oppenheim in seinem Tagebuch. Weiter geht es unter Umgehung des Djebel 'Abd el 'Azīz von 'Ain el N'adja direkt nach Süden auf den Djebelet el Bēdā zu. Der Anmarsch auf die Hochebene erfolgt von Norden. Das Gelände ist hier leichter begehbar als der Aufstieg von Osten, den v. Oppenheim im Jahre 1913 zu Pferde unternommen hatte, und der durch den steilen Abfall des schroffen und zerklüfteten Gebirges äußerst schwierig gewesen war. Oben auf dem Rās et Tell angekommen, stellt v. Oppenheim mit großer Freude fest, daß die Basalt-Fragmente noch an derselben Stelle liegen, unberührt, und in demselben Zustand, so wie er sie vor vierzehn Jahren zurückgelassen hatte. Den ganzen Tag über läßt er die nähere Umgebung absuchen in der Hoffnung, weitere Fragmente zu entdecken: aber außer einem rundlichen, etwas abgeflachten Basalt-Stein Nr. 7<sup>14</sup> in unmittelbarer Nähe des Steines Nr. 5 findet er

---

<sup>11</sup> s. auch Anhang e. Die Quelle 'Ain el Bēdā S. 58ff.

<sup>12</sup> s. S. 13f u. Taf. XVIIb.

<sup>13</sup> Das ist immerhin etwas merkwürdig, da dieser (untere) Teil der „Doppelstele“ ja ebenfalls beidseitig reliefiert ist.

<sup>14</sup> s. S. 13 u. Taf. X—XIII.

nichts! Oppenheim beschäftigt sich dann erneut sehr eingehend mit den Fragmenten und äußert dabei erstmals die Vermutung, daß die beiden Steine Nr. 2 und Nr. 5 (das Rundbild) zusammengehören. Ob die Basalt-Kugel, die einzige Ausbeute seines diesjährigen Besuches, als ehemaliger Kopf dieses Rundbildes anzusehen ist, läßt er offen.

Oppenheim trifft Anordnungen für den Abtransport der Bildwerke und verläßt am nächsten Tag, dem 8. Juni, bereits wieder den Djebelet el Bēdā. Den Rückweg nach Rās el ‘Ain nimmt er durch die westlichen Ausläufer des Djebel ‘Abd el ‘Azīz, an Tell Şfējān vorbei nach Tell Gaschgha, den er schon 1913 passiert hatte, und von dort direkt zum Tell Ḥalaf.

Der Abtransport der Bildwerke, den v. Oppenheim von Aleppo aus veranlaßt und organisiert, und den er nicht selbst miterlebt, geht unter unvorstellbaren Schwierigkeiten Ende Juli 1927 vor sich. Zwei Militär-Camions mit einer Anzahl französischer Soldaten und Chauffeure sowie mehreren Aleppiner Arbeitern mußten zuerst per Bahn von Aleppo nach Rās el ‘Ain gebracht werden. Unterwegs mehrmals aufgehalten, trafen sie schon mit großer Verspätung in Rās el ‘Ain ein. Widrige Umstände, u. a. Krankheit einiger Teilnehmer, erzwangen hier einen weiteren unfreiwilligen Aufenthalt. Zusätzlich zu den beiden Lastkraftwagen und aus Vorsorge wurde ein kleines Auto zum Djebelet el Bēdā mitgenommen. Von Oppenheim schildert den dramatischen Verlauf dieser Expedition, den er nur vom Hörensagen kennt, folgendermaßen:

„Die Fahrt ging wieder über ‘Ain el N‘adja. Bei fürchterlicher Hitze war der Wasservorrat schon nach 60 Kilometern aufgebraucht und mußte dort erneuert werden. Langsames Vorwärtskommen in Folge sehr schlechter Wegstrecke ließ den Vorrat schon bald erneut zur Neige gehen. Man beschloß, daß die Lastautos langsam weiterfahren und das kleine Auto Wasser holen sollte. Das geschah, aber man suchte die Lastwagen danach lange Zeit vergebens; sie hatten sich verirrt und als man sie endlich fand, waren sie leer. Die gesamte Mannschaft hatte sie auf der Suche nach Wasser verlassen. Erst am nächsten Morgen gelang es nach vielen Anstrengungen diese, hie und da, in der Wüste verstreut, bewußtlos auf dem Boden liegend, aufzufinden. Die Hilfe kam in letzter Minute und das ihnen eingeflößte Wasser rief sie nur langsam wieder ins Leben zurück.

Nachdem sämtliche Mannschaften durch Trinkwasser wieder genügend gekräftigt waren, setzte man die Expedition nach dem Djebelet el Beda fort. Hier gelang das Aufladen der großen Steinbilder in harter zweitägiger Arbeit. — Auf der Rückfahrt nach Ras el Ain bekamen die Camions Maschinenschwierigkeiten mitten in der Wüste, so daß die Fahrt nur langsam vor sich ging. Um nicht abermals in die Gefahr des Verdurstens zu geraten, sahen sich die Leute gezwungen, die schweren Steinbilder mitten in der Wüste wieder abzuladen, um mit den so erleichterten Camions den Rückweg nach Ras el Ain schneller zurücklegen zu können. Aber auch dies glückte nicht, denn nach kurzer Fahrt erlitten beide Camions Pannen und blieben etwa 30 Kilometer von Ras el Ain entfernt in der Wüste liegen. Die Mannschaften kehrten darauf mit dem kleinen Wagen allmählich nach Ras el Ain zurück und es wurden alsdann aus Aleppo telegraphisch Ersatzteile angefordert, um die Camions an Ort und Stelle reparieren zu können. Die Reparaturen wurden, nachdem die Ersatzteile einige Tage später in Ras el Ain eingetroffen waren, in der Wüste vorgenommen, und dann erst konnten die großen Steinbilder von der Stelle, wo sie in der Wüste ausgeladen werden mußten, nach Ras el Ain abtransportiert werden, was nun Gott sei Dank auch glücklich gelang.“

Von Rās el ‘Ain bis Aleppo ging der Weitertransport der Djebelet el Bēdā-Skulpturen zusammen mit den Grabungsfunden vom Tell Ḥalaf in 13 Eisenbahnwaggons per Bahn verhältnismäßig reibungslos vor sich, von Aleppo bis Alexandrette mit Lastkraftwagen und von dort per Schiff nach Deutschland.

Zwei Jahre später bricht v. Oppenheim erneut zum Tell Ḥalaf auf, diesmal mit der Absicht, die 1911—13 so erfolgreich begonnene Grabung wiederaufzunehmen, und zugleich von dort aus den Djebelet el Bēdā für einige Zeit gründlich zu erforschen.

„Die Hauptaufgabe meiner Expedition nach dem Djebelet el Beda im Jahre 1929 bestand darin“,

schreibt v. Oppenheim in seinen Tagebüchern,

„festzustellen, wo die 1913 von mir gefundenen gewaltigen Steinbilder ihren Standort gehabt haben und nachzuforschen, ob weitere Reste von Skulpturen zu finden sein würden, und welche Bedeutung Standort und Steinbilder gehabt haben.“

In zweiter Linie beabsichtigte er, den Djebelet el Bēḏā systematisch zu untersuchen und an einigen Stellen, vor allem auf der Kuppe des Rās et Tell, Ausgrabungen zu unternehmen<sup>16</sup>. Anfang Mai 1929 erkundet er vom Tell Ḥalaf aus in einer kurzen Vorexpedition die Arbeiter-, Verpflegungs- und Wasserverhältnisse auf dem Djebelet el Bēḏā. Dabei besucht er u. a. auch das 1913 von ihm entdeckte Römer-Kastell, südlich der Quelle 'Ain el Bēḏā und findet dort den Basalt-Stein Nr. 6<sup>16</sup> wieder, den er nunmehr als den unteren Teil der sogenannten Doppelstele erkennt. Leider war inzwischen das Relief (Unterkörper und Beine der beiden kleinen Figuren) stark beschädigt worden. Wenig später beginnt er mit der Grabung, die vier Wochen andauert.

„Das Ergebnis unserer Arbeit des Jahres 1929 war insofern negativ, als in der Nähe des Ras et Tell keine Reste einer uralten mit den Steinbildern gleichzeitigen Siedlung aufzufinden waren. In unserer Hoffnung, auf dem Djebelet el Bēḏā architektonisch oder archäologisch wichtige neue Funde über die des Jahres 1913 hinaus zu machen, wurden wir enttäuscht<sup>17</sup>.“

Einzig ein kleines Basalt-Fragment<sup>18</sup>, Stein Nr. 8, mit der Darstellung von Zotten, das zweifellos zu der Gruppe der übrigen skulptierten Steine gehört, wird entdeckt<sup>19</sup>. Die Grabung oben auf dem Rās et Tell hatte keine sicheren Anhaltspunkte für die Aufstellung der Bildwerke ergeben, Oppenheim zweifelte aber nicht einen Augenblick daran, daß sie ursprünglich dort gestanden haben. Unter diesem Aspekt nun versucht er den Gesamtbefund auch zu deuten<sup>20</sup>:

Er hält Siegesmale an dieser exponierten Stelle für sehr gut möglich, schließt andererseits aber auch nicht aus, daß die Bilder mit den von ihm aufgedeckten Gräbern in Beziehung zu setzen seien, d. h., daß es sich also um eine Begräbnisanlage handeln könne, ähnlich derjenigen auf dem Nemrud Dağ aus hellenistischer Zeit, um schließlich für eine offene Kultstätte zu plädieren, ohne diesen Begriff zu konkretisieren. Letzterer Interpretation gibt er dann auch später in seinen Veröffentlichungen<sup>21</sup> immer wieder den Vorzug und dieses Ergebnis, nämlich eine Kultstätte gefunden zu haben, schien ihm auch, wie er schreibt,

„ein reicher Ersatz für die aufgewendete Mühe“<sup>22</sup>.

Die Route zum Djebelet el Bēḏā und zurück zum Tell Ḥalaf ist während der vierwöchigen Grabung, in der mehrmals Nachschub und Trinkwasser herangeschafft werden mußte, mit nur geringfügigen Abweichungen in der Ebene, immer die gleiche: Tell Djunēdije am Chābūr—Tell Šfējān am Nordrand des Djebel 'Abd el 'Azīz. Sie hatte sich während der vieljährigen Reiseerfahrungen als die brauchbarste erwiesen und führte nur wenig östlich derjenigen Wegstrecke entlang, die v. Oppenheim 1913 zum erstenmal genommen hatte. Von Tell Šfējān ging es dann regelmäßig durch eine der großen in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Schluchten, die den westlichen Teil des 'Abd el 'Azīz-Gebirges, die Dūāli Djāsem, vom Hauptgebirgszug trennt, direkt auf den Djebelet el Bēḏā zu. Das von Norden nach Süden langsam ansteigende Gelände war für Lastkraftwagen und Transporte jeglicher Art am leichtesten passierbar und mit der Zeit

„schufen die Automobile eine Fahrspur durch die Wüste und über das Steingeröll der Bergabhänge“<sup>23</sup>.

Freiherr von Oppenheim hat den Djebelet el Bēḏā in späteren Jahren nicht mehr betreten und es wohl auch nicht vorgehabt. Mit der Untersuchung des Rās et Tell sowie einiger benachbarter kleiner Ruinen aus römischer Zeit sah er seine Aufgabe, die Erforschung dieses kleinen Gebirges, vor allem in Hinblick auf weitere Skulpturen-Funde, als beendet an. Wohl aber weist er immer wieder darauf hin, daß eine systematische Ausgrabung der von ihm nur flüchtig angegrabenen Ruinenplätze, vor allem des Römischen Lagers unweit der Quelle 'Ain el Bēḏā, mit großer Wahrscheinlichkeit die noch fehlenden Teile zu seinen Bildwerken liefern werde.

---

<sup>16</sup> Vorpublikation S. 201 ff.; s. u. Anhang S. 53 ff.

<sup>16</sup> s. S. 7 und S. 13 f.

<sup>17</sup> Vorpublikation S. 220.

<sup>18</sup> s. S. 20 und Taf. XXI b.

<sup>19</sup> Nirgends in den noch vorhandenen Aufzeichnungen ist vermerkt, wo dieses Fragment aufgefunden wurde.

<sup>20</sup> Vorpublikation S. 217 ff.

<sup>21</sup> Vorpublikation S. 217 ff.; Führer durch das Tell Ḥalaf-Museum (1934) S. 29; AfO XI (1937) S. 344 Anm. 8; Forschungsreisen S. 22.

<sup>22</sup> Vorpublikation S. 220.

<sup>23</sup> Vorpublikation S. 200.

## II. BESCHREIBUNG DER BILDWERKE

### 1. Rundbild (Taf. IX—XIII)

Zwei Fragmente, gefunden 1913 am Südost-Abhang des Räs et Tell (s. o. S. 6)

Material: Basalt

Maße<sup>1</sup>: Gesamthöhe 2 m  
gr. Breite 0,88 m  
gr. Dicke 0,62 m

Form: Bildsäule in abgeflachter Walzenform

Das Rundbild stellt einen bärtigen Mann in einem Zottengewand dar. Kopf, Beine(?) und Füße fehlen. Das obere Fragment ist verhältnismäßig gut erhalten — nur der rechte Ellenbogen ist abgeschlagen —, das untere schwer beschädigt. Die Zotten sind hier bis auf einen kleinen Rest, der gerade noch ausreicht, den Anschluß an das Oberteil zu gewährleisten, abgearbeitet. Darüber hinaus zeugt eine ovale Mulde auf der Vorderseite von einer beabsichtigten Verwendung des Steines, möglicherweise als Trog. Die Rückseite ist erheblich abgeschlagen.

Ein mächtiger, breiter, senkrecht zweigeteilter Bart, der sich nach unten zu etwas verjüngt und waagrecht abschließt, fällt auf die Brust hinab. Er besteht aus dünnen Haarsträhnen, die parallel, und zwar im Zickzack, von oben nach unten verlaufen. In der Mitte, dort wo die Haarwellen beider Teile zusammenstoßen, entstehen kleine ovale Vertiefungen, von denen noch acht zu erkennen sind. Es macht den Eindruck, als ob der Bart an seinem unteren Rande beschädigt ist und ursprünglich etwas länger war.

In der Vorpublikation<sup>2</sup> steht zu lesen: „Auf der rechten Schulter sind noch Teile des herabwallenden Haares zu erkennen, das ungefähr der Schulterlinie folgt.“ Diese Feststellung läßt sich aber allein mit Hilfe der Photos nicht erneut bestätigen.

Die Arme liegen eng am Körper an. Der Linke ruht in dem Gewand, der Rechte ist unbedeckt; er ist leicht bestoßen. Schulter und Oberarm wirken schwer und massig. Die Haltung der Unterarme und Hände ist waagrecht; letztere liegen unterhalb des Bartes an den Körper gepreßt. Sie sind klobig, schematisiert und ungegliedert. Die rechte Hand hält eine Keule<sup>3</sup>, die aus einem birnenförmigen Knauf und einem langen Schaft besteht, dessen Ende unter der Hand hervorsieht. Die Linke umfaßt einen annähernd rechteckigen Gegenstand, dessen oberes Teil zerstört ist. Oppenheim schwankt bei seiner Deutung zwischen einem Gefäß (Becher oder Napf) und einem kleinen Tier, etwa einem Lamm<sup>4</sup>.

Das Gewand scheint aus einem Stück gefertigt zu sein; jedenfalls deutet nichts auf eine Zweiteilung hin. Der obere Teil, der den linken Arm bedeckt, schräg über den Rücken verläuft und den rechten freiläßt, besteht aus fünf Zottenreihen. Von dem unteren Gewandteil sind noch drei Reihen Zotten erhalten; drei bis vier weitere werden ursprünglich vorhanden gewesen sein.

---

<sup>1</sup> Die Angaben der Maße in der Literatur weichen voneinander ab. Zugrunde gelegt werden hier diejenigen aus der Vorpublikation.

<sup>2</sup> S. 203.

<sup>3</sup> s. Kapitel III. Datierung und Deutung S. 22 Anm. 6.

<sup>4</sup> Vorpublikation S. 212; dieser Deutungsversuch ist wohl abzulehnen. Tiere werden außerdem im 3. Jt. so gut wie immer mit *beiden* Händen vor der Brust getragen; vgl. dazu: A. Parrot, Sumer, München 1960, Abb. auf Seite X und Abb. 341; Moortgat, Kunstgeschichte, Taf. Abb. 129; W. Speiser, Vorderasiatische Kunst, Berlin 1952, Taf. 17.

Von dem Gewandabschluß ist nichts mehr zu erkennen. Auch sind weder Ansätze von Beinen noch Füßen vorhanden. Man darf wohl nach dem Erhaltenen annehmen, daß das Gewand die Beine ganz bedeckt hat und höchstens die Füße zu sehen waren.

Im Nacken liegen zwei große breite Enden eines Schals auf. Sie können eigentlich nur von einer Kopfbedeckung oder einem Kopfschmuck stammen.

Die Skulptur ist ziemlich grob und schematisch gearbeitet. Das Bild des Mannes wirkt starr, ohne jede Bewegung. Die Körperteile sind ungegliedert; ein klein wenig scheint sich das Gewand nach unten zu verbreitern. Die freien Körperflächen setzen sich von dem Gewand durch scharfe tiefe Kerben ab. Der Gesamt-Eindruck ist imposant, aber provinziell.

Was sind nun die besonderen Merkmale dieses Rundbildes und wo finden sich gegebenenfalls Parallelen?

#### a) Monumentalität

Berücksichtigt man, daß an dem Rundbild der Kopf und der untere Teil des Gewandes fehlen, und daß eventuell auch noch Beine und Füße vorhanden waren, so kommt man auf eine ursprüngliche Größe von 2,50—3,00 m für das Ganze. Eine überlebensgroße menschliche Plastik dieses Ausmaßes aber ist für die erste Hälfte des 3. Jahrtausends, in die dieses Bild gehört<sup>5</sup>, ganz außergewöhnlich und ohne jede Parallele. Erst zwei Jahrtausende später begegnen wir wiederum in Nord-Mesopotamien derartigen Kolossal-Statuen<sup>6</sup>, fast ausnahmslos aus Basalt.

#### b) Gewand

Das Gewand unterscheidet sich von fast allen altsumerischen mantelartigen Zottengewändern in folgenden Punkten:

1. Es besteht aus einem Stück und nicht aus einem Rock mit Gürtel und Gürtelende einerseits und einem Schulterüberwurf andererseits, wie z. B. Lamgi-Māri<sup>7</sup> es trägt.
2. Es hat auch keinen Längssaum wie die Frauengewänder derselben Zeit<sup>8</sup>.

Dagegen ähnelt es im Schnitt zwei Rundbildern aus Susa<sup>9</sup> (Taf. XXII), wobei von dem zweiten sich nicht mit Bestimmtheit sagen läßt, ob es nicht doch aus zwei Teilen, Rock und Überwurf, besteht, da es bisher keine Ansicht der Rückseite gibt.

Die Zotten sind verhältnismäßig kurz und gedrungen. Jede einzelne ist durch einen senkrechten Mittelsteg gegliedert. Diese Gestaltungsart findet sich in ähnlicher Form wieder auf mehreren Rundbildern, vor allem aus Māri<sup>10</sup> und dem Dijāla-Gebiet<sup>11</sup>.

#### c) Band- oder Schal-Enden

Für sie gibt es überhaupt keine Vergleiche. Männliche Frisuren oder Kopfbedeckungen, die von einem dicken breiten Band gehalten werden bzw. aus einem solchen bestehen und dessen Enden fächerförmig im Nacken aufliegen, sind meines Wissens in Vorderasien zu dieser Zeit nicht bekannt.

Eine Vorstellung, wozu diese beiden Band-Enden gehört haben mögen, gibt uns noch am ehesten das Statuetten-Fragment eines Mannes aus Mohenjo Daro<sup>12</sup> (Abb. 1), ohne dabei Beziehungen zwischen der

---

<sup>5</sup> Zur Datierung siehe unten S. 21.

<sup>6</sup> U. a. in den Kleinfürstentümern Malatya, Sendschirli, Karkemisch, Tell Ḥalaf vgl. Th. Bossert, *Altanatolien*, Berlin 1942, Abb. 791—793, 830, 903, 955; M. Frhr. v. Oppenheim, *Tell Halaf*, Band III, *Die Bildwerke*, bearbeitet u. herausgegeben von Anton Moortgat, Berlin 1955, Taf. 130 ff.

<sup>7</sup> Parrot, *Temple d'Ishtar*, Taf. 25—26.

<sup>8</sup> Moortgat, *Kunstgeschichte*, Taf. Abb. 63, 99—100; OIP 44, Taf. 63 C—D, 73, 77, 80.

<sup>9</sup> Enc. Abb. 183 A—B; Zervos Taf. 40.

<sup>10</sup> Parrot, *Temple d'Ishtar*, Taf. 31 Nr. 164; Taf. 34 Nr. 124; Taf. 42; Parrot, *Temples d'Ishtar et de Ninni-zaza*, Taf. 22, 34, 35, 43.

<sup>11</sup> OIP 44, Taf. 44, 53, 107; OIP 60, Taf. 9, Taf. 14 C—D.

<sup>12</sup> J. Marshall, *Mohenjo Daro and the Indus Civilization* (1931) Bd. III Taf. XCVIII Abb. 2.

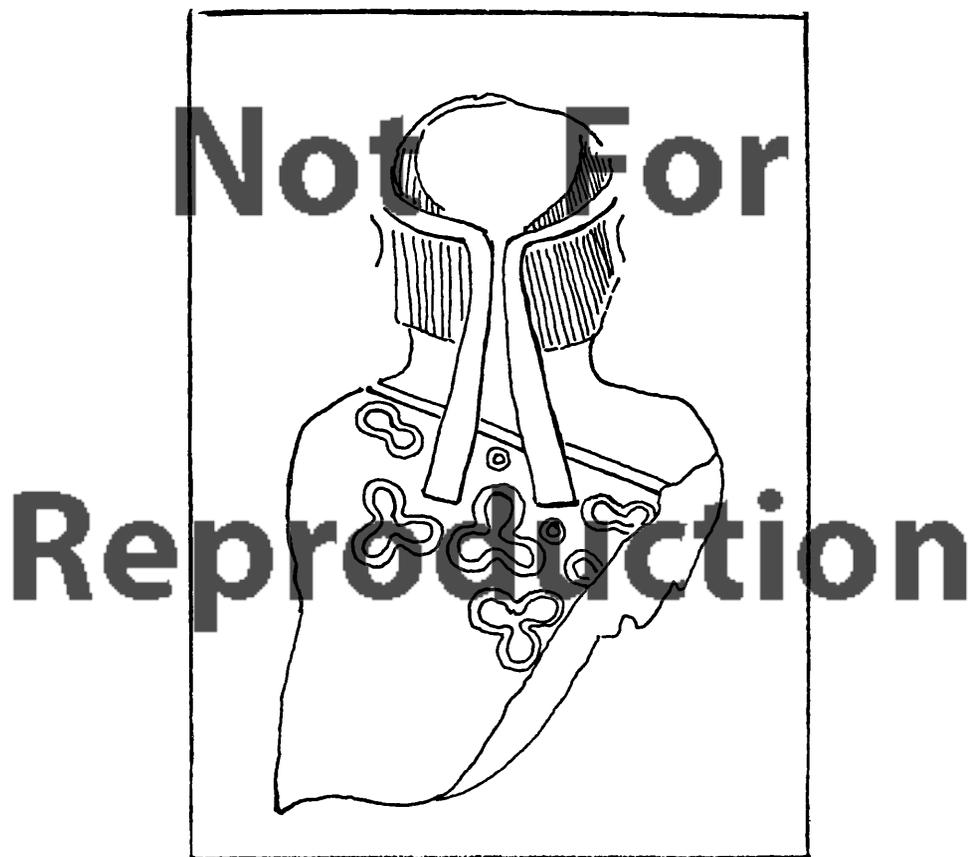


Abb. 1. Mohenjo Daro

indischen Kultur der Harappa-Zeit und dem nördlichen Mesopotamien vermuten zu wollen. Das — allerdings sehr schmale — Haarband ist am Hinterkopf geknotet und seine beiden Enden fallen fächerförmig auf den Nacken und bedecken auch noch einen Teil des schräg über den Rücken verlaufenden Gewandes, sehr ähnlich wie es auf unserem Rundbild zu sehen ist.

Aufmerksam zu machen wäre auch noch auf eine Weihtafel mit Ritz-Zeichnung aus Nippur<sup>13</sup>, wo der Gott auf dem oberen Streifen rechts eine Hörnerkrone trägt, die auf einer Frisur mit einem doppelten Haarknoten sitzt, unter dem das Ende eines Bandes(?) sichtbar wird, das bis auf die Schulter fällt.

Mit Vorbehalt sei auch noch eine Statuette ohne Kopf<sup>14</sup> aus dem Ishtar-Tempel in Māri angeführt, auf deren Rücken, vom Nacken ausgehend, zwei längliche rechteckige Gebilde aufliegen; nach Meinung des Ausgräbers handelt es sich hierbei um Haare, obwohl er für diese Art der Haar-Anordnung auch keine Parallele kennt.

#### d) Bart

Halblange Bärte mit senkrechtem Zickzacklinien-Muster, die sich nach unten zu verjüngen und einen waagerechten Abschluß haben, kommen nicht selten bei Statuetten aus dem Dijāla-Gebiet<sup>15</sup> zur Mesilim-Zeit vor. Meist aber sind sie dann an beiden Seiten eingerahmt von je einer Haarlocke. Das charakteristische Merkmal unseres Bartes aber ist das durch die welligen Haarsträhnen gebildete Lochmuster. Diese Eigentümlichkeit findet sich besonders häufig bei Mari-Statuetten seit der Zeit des Überganges zur 1. Dynastie von Ur wieder<sup>16</sup>, mit dem geringen Unterschied, daß die Bärte dort mehrere Reihen solcher Loch-Muster aufweisen.

<sup>13</sup> Enc. Taf. 92

<sup>14</sup> Parrot, Temple d'Ishtar, Taf. 34 Nr. 306.

<sup>15</sup> OIP 44, Taf. 28; OIP 60, Taf. 4 C; Taf. 15 A; Taf. 16; Taf. 29; Taf. 40.

<sup>16</sup> Parrot, Temples d'Ishtar et de Ninni-zaza Taf. 13 ff.

## Zusammenfassung

Nur ganz wenige Denkmäler kommen für einen Vergleich mit unserem Rundbild in Frage und noch geringer ist die Anzahl derer, die uns zu einer genaueren zeitlichen Bestimmung verhelfen. Vieles an dem Rundbild scheint eigenständig nordmesopotamisch zu sein: in erster Linie Dimension, Material und Form des Bildes, sowie der Schnitt des Gewandes und die merkwürdigen Schal-Enden auf dem Rücken.

Die wenigen Gemeinsamkeiten mit Bildwerken aus dem südlichen Mesopotamien machen einen Ansatz kurz vor oder zu Beginn der I. Dynastie von Ur wahrscheinlich.

## 2. Rundlicher Stein (Taf. X–XIII)

1927 in unmittelbarer Nähe des Rundbild-Oberteils gefunden (s. o. S. 7f).

Material: Basalt

Maße: 35 × 22 × 31 cm

M. v. Oppenheim notiert in seinem Expeditions-Tagebuch 1927:

„Wir haben einen rundlichen etwas abgeflachten Basalt-Stein gefunden, der vielleicht früher der Kopf dieses Torso (Rundbild) war. Von Skulptur ist allerdings an diesem Stein nichts zu sehen.“

An einer anderen Stelle desselben Tagebuches äußert er sich dagegen folgendermaßen:

„Es ist allerdings außerordentlich problematisch, ob dieser Stein tatsächlich früher der Kopf unserer Zottenrockstatue gewesen ist. Immerhin ist es in Hinblick auf den Fundort und seine (des Steines) Größenverhältnisse nicht unmöglich. An den Rändern sieht es beinahe so aus, als wenn hier früher herabhängende Haare dargestellt wären.“

Später muß ihm dann die Zusammengehörigkeit zur Gewißheit geworden sein. In der Vorpublikation<sup>17</sup> schreibt v. Oppenheim:

„Im Jahre 1927 fand ich einen rundlichen Basalt-Stein, der wegen Größe und Material als Rest des Kopfes der Statue anzusehen ist. Leider ist das Stück im Laufe der Jahrtausende derart zerstört worden, daß man wohl einigermaßen die Form, aber keinerlei Einzelheiten mehr erkennen kann.“

Ob der Stein nun wirklich der verstümmelte Kopf des Rundbildes ist, läßt sich natürlich nicht mehr entscheiden. Da er aber in der Nähe der übrigen Fragmente entdeckt wurde, darf man wohl annehmen, daß er entweder zu der Gruppe der auf dem Djebel el Bēḏā aufgefundenen Bildwerke oder aber zu den (noch) fehlenden bisher vermißten Stücken gehört hat. Frhr. v. Oppenheim hat ihn jedenfalls seinem Rundbild aufgesetzt, und so sind beide auch auf allen bisher von ihm veröffentlichten Abbildungen zu sehen<sup>18</sup>.

## 3. Relief-Stele (Taf. XIV–XIX)

Mit gleicher Darstellung auf Vorder- und Rückseite (sog. Doppelstele).

3 Fragmente, gefunden 1913: die beiden oberen am Südost-Abhang des Rās et Tell, das untere im Römischen Lager am SW-Ausläufer des Djebel el Bēḏā (s. o. S. 6f).

Material: Basalt

Maße<sup>19</sup>: Gesamthöhe 3,45 m

gr. Breite 0,86 m

gr. Dicke 0,70 m

Form: abgeflachte Walze, oben abgerundet; ovaler Grundriß

Die Stele trägt auf ihren Breitseiten im Hochrelief dieselbe Darstellung: einen bärtigen Mann in einem Zottengewand nach links gewandt und unter ihm zwei kleine in die gleiche Richtung schreitende Personen.

---

<sup>17</sup> Vorpublikation S. 204.

<sup>18</sup> Vorpublikation Taf. 62; M. v. O., ILN v. 16. 5. 1931, S. 826, Fig. 2 u. 3; M. v. O., Syria XIII Taf. 51; M. v. O., Führer durch das Tell Halaf-Museum Taf. 1.

<sup>19</sup> s. o. S. 10 Anm. 1.

Die Schmalseiten sind nicht bearbeitet. Der Erhaltungszustand der drei Fragmente ist sehr unterschiedlich. Der obere Teil weist auf beiden Bildseiten so gut wie keine Beschädigungen auf, während die Rückseite des mittleren Stückes fast vollständig abgearbeitet ist. Vermutlich sollte sie zu einem rechteckigen Trog umgestaltet werden. Die beiden oberen Teile passen verhältnismäßig gut aneinander. Das untere Fragment dagegen, das in dem Römerlager gefunden wurde, befindet sich in einem desolaten Zustand, und die Darstellung ist auf beiden Seiten fast vollständig verstümmelt. Auf seiner Vorderseite sind ein Teil des Unterkörpers sowie Beine und Füße der beiden kleinen Personen erhalten, auf der Rückseite nur noch ein Teil der Unterschenkel mit den Füßen. Eine große Fläche unterhalb der Füße ist unbearbeitet. Der Anschluß an das mittlere Fragment war nicht mehr möglich; um ihn zu erreichen, mußte ein beträchtlicher Teil ergänzt werden<sup>20</sup>. Kopf, Beine und Füße der großen stehenden Person sind im Profil — Auge, Bart und Körper en face dargestellt.

Auf dem Kopf sitzt eine Kappe, die man am ehesten mit einem Barett vergleichen könnte, und die die schon an sich niedrige Stirn vollständig verdeckt. Die einzelnen Teile des Gesichtes zeigen ungewöhnliche Merkmale und verzerrte Proportionen: die Nase, fleischig und stark hervortretend, sitzt — viel zu hoch — in Höhe der kreisrunden Augen über dem sich die Braue in mächtigem Schwung bis zum Ohr hinzieht. Der kleine Mund mit wulstigen Lippen beginnt unmittelbar unter der Nase. Um das Kinn, das verdeckt ist, zieht sich bis zum Ohr im Halbrund der Ansatz des Bartes, der en face gebildet, breit und sich nach unten etwas verjüngend auf die Brust herabfällt und einen waagerechten Abschluß hat. Seine Stilisierung ist die gleiche wie bei dem Rundbild: er ist unterteilt durch eine senkrechte Lochreihe in zwei gleiche Hälften, die aus gewellten Haarsträhnen bestehen. Das Ohr ist unverhältnismäßig groß und sehr schematisch gegeben; dahinter liegt das Haar in einem Knoten zusammengefaßt.

Das Gewand des Mannes besteht wie das des Rundbildes aus einem wohl zusammenhängenden Ober- und Unterteil, das den rechten Arm freiläßt. Der Überwurf wird durch zwei sehr große lange Zotten, der untere Teil durch drei derselben Art gebildet. Sie scheinen auf einen glatten Stoff aufgesetzt zu sein; ihre Enden schließen mit einem waagerechten Saum ab. Die Form der Zotten unterscheidet sich erheblich von denen des Rundbildes: sie sind lang und breit und laufen unten spitz zu. Die Stilisierung des Felles wird hier durch mehrere parallele senkrechte Rippen angedeutet. Die linke Hand des Mannes ist zur Faust geballt, die Rechte hält eine Keule<sup>21</sup> mit dem Kopf nach unten. Der Unterarm erscheint in starker Verkürzung. Die Finger beider Hände sind genauso schematisch gestaltet wie die des Rundbildes.

Beine und Füße sind nicht gegliedert und wirken klobig. Obwohl keine Andeutungen von Zehen da sind, sollen die Füße wohl unbeschuht sein.

Der Mann steht auf einer Standplatte, die ihn gleichzeitig von den beiden kleinen Personen unter ihm trennt. Diese, etwa ein Drittel so groß und ebenfalls nach links gewandt, haben keine Kopfbedeckung, keinen Bart und keinen Haarknoten, zeigen aber denselben Gesichtstypus: Auge, Nase, Mund und Ohr entsprechen in ihrer Form und ihrem Sitz der der großen Figur. Über ihrer linken Schulter scheint ein glatter Überwurf zu liegen und in Höhe der Knie das Gewand zu enden. Der hintere der beiden kleinen Männer hält eine Axt aufrecht, bei dem Vorderen ist sie nicht mehr zu erkennen (aber mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen). Die leicht geknickte Beinhaltung der beiden deutet Bewegung an. Ihre Beine und Füße sind im übrigen genauso schematisch gebildet wie die der großen Figur.

Die Rückseite der Stele trug, wie schon gesagt, ursprünglich dieselbe Darstellung. Ihr Erhaltungszustand ist allerdings schlechter als der der Vorderseite, da sie Jahrhunderte oder Jahrtausende den Einflüssen der Witterung ausgesetzt war. Auf dem zu einem Trog umgearbeiteten Mittelstück soll nach Aussagen von Oppenheims nur noch

„die herabhängende Keule ganz stehengeblieben sein, die der auf der anderen Seite vollständig entspricht“<sup>22</sup>.

Sie ist aber auf der Photographie kaum noch zu erkennen. Der untere Teil ist noch stärker beschädigt als der der Vorderseite: lediglich zwei Beinpaare sind vom Unterschenkel abwärts erhalten geblieben.

---

<sup>20</sup> Auf den Abbildungen des Gipsabgusses ist ziemlich deutlich der Verlauf der oberen und unteren „Naht“ des ergänzten Teiles zu erkennen.

<sup>21</sup> s. Kap. III. Datierung und Deutung S. 22 Anm. 6.

<sup>22</sup> Vorpublikation S. 205 unten.

Beide Bildwerke, Rundbild wie Stele, verbinden gemeinsame Merkmale: auch hier wirkt die große Gestalt grob und ungeschlachtet; der Körper ist steif und ungegliedert; Arme und Hände weisen die gleiche schematische Behandlung auf, ohne Angabe der Muskulatur. Schwer zu sagen, ob wir für das Rundbild einen ähnlich gebildeten Kopf annehmen dürfen. Fest steht nur, daß beide einen bis in Einzelheiten gleich geschnittenen Bart tragen.

Auch die eng an den Körper gepreßten Arme entsprechen sich. Ebenfalls der Schnitt des Gewandes sowie die Keule, die beide in Händen halten.

Im ganzen wirkt die Darstellung auf der Stele wohl wegen der Gesichtszüge noch barbarischer und provinzieller als das Rundbild.

#### a) Monumentalität

Wie schon bei dem Rundbild, so setzen die Dimensionen auch bei der Reliefstelen den Beschauer in Erstaunen. Weit und breit läßt sich kein Denkmal in auch nur annähernden Ausmaßen zum Vergleich heranziehen. Die einzige zeitlich benachbarte Stele im südlichen Mesopotamien, die Geierstelen aus Tello<sup>23</sup>, mißt 1,90 m. Abgesehen von der neusumerischen Urnammu-Stele<sup>24</sup> aus Kalkstein, die eine Höhe von drei Metern hat, wurden erst zwei Jahrtausende später, wiederum in Nordmesopotamien, Basalt-Stelen von diesen Ausmaßen geschaffen<sup>25</sup>.

#### b) Form

Die Form der Stele steht ebenfalls in dieser Zeit für sich. Wäre sie unverziert, so trüfe die Bezeichnung „Stein-Mal“ am besten auf sie zu<sup>26</sup>. Sie ist viermal so hoch wie breit und ihre Fläche ist nicht sehr geeignet für eine erzählende Darstellung. In Form und Proportionen hat sie die größte Ähnlichkeit mit der etwa 800 Jahre jüngeren Hammurabi-Stele, die 2,25 m hoch ist<sup>27</sup>.

#### c) Komposition

Unter der Voraussetzung, daß die Form der Stele primär gegeben war, so mußte die Darstellung dieser Form angepaßt werden. Das Bildfeld aber war für eine erzählende Darstellung, wie sie beabsichtigt war, sehr schmal und gestattete kein Nebeneinander mehrerer Personen. So wurde denn die Hauptperson überlebensgroß in den oberen Teil der Bildfläche gesetzt und die beiden Nebenpersonen — statt ihr nachfolgend — sehr viel kleiner darunter, aber nicht unmittelbar; getrennt und gleichzeitig verbunden waren beide durch einen breiten Steg. Die gleiche Personenanordnung findet sich auf den Urnansche-Weihtafeln<sup>28</sup>, auf deren einer Urnansche als Korbträger zu sehen ist und unter ihm, getrennt durch einen schmalen Steg, zwei wesentlich kleinere Figuren, Mitglieder seiner Familie, stehen (Taf. XXIIIa).

#### d) Zweifach gleiche Darstellung

Eine Relief-Stele mit absolut gleicher Darstellung auf zwei ihrer Seiten, wie es hier auf der Stele vom Djebelet el Bēdā der Fall ist, kommt m. W. in der Bildkunst des gesamten Alten Orients nicht noch einmal vor. Würden die Personen nicht auf beiden Seiten gleich, nämlich nach links ausgerichtet sein, so könnte man an eine Zwischenform von Relief und Rundbild denken oder besser noch vermuten, daß mit Hilfe der Verdoppelung die Wirkung eines Rundbildes beabsichtigt war bzw. ein solches vorgetäuscht

---

<sup>23</sup> Enc. Taf. 190/192.

<sup>24</sup> Moortgat, Kunstgeschichte, Taf. Abb. 194.

<sup>25</sup> Die Asarhaddon-Stele aus Sindschirli z. B. hat die gleiche Höhe von 3,50 m, F. von Luschan, Ausgrabungen in Sindschirli, I: Einleitung und Inschriften (Berlin 1893) Taf. I—III.

<sup>26</sup> Verblüffende Ähnlichkeit hat z. B. eine frühbronzezeitliche (?) 4 m hohe Dolme in Ader / Jordanien, H. Th. Bossert, Altsyrien (Tübingen 1951) Abb. 1206.

<sup>27</sup> Enc. Taf. 258 A.

<sup>28</sup> Moortgat, Kunstgeschichte, Taf. Abb. 109—112.

werden sollte. Durch die Richtungsgleichheit beider Figuren aber scheidet dieser Gesichtspunkt aus. Der wirkliche Grund der Verdoppelung muß demnach ein anderer, vielleicht folgender gewesen sein: die Kunde von einem zentralen Ereignis jedem, der sich der Spitze des Djebelet el Bēḏā — von Norden oder von Süden kommend — näherte, sofort vor Augen zu führen.

#### e) Kopf der großen Figur

Man kann sich wohl fragen, ob die Formung des Gesichtes im ganzen sowie die Bildung seiner einzelnen Teile vom Künstler beabsichtigt war, oder ob es sich nur um eine etwas ungelenke, grobe Arbeit und dementsprechend um eine mißglückte Wiedergabe eines menschlichen Antlitzes handelt.

Träfe der erste Fall zu, wofür auch spräche, daß die beiden kleinen Männer denselben Gesichtstypus zeigen, so müßte man auf Grund der charakteristischen Merkmale Rückschlüsse ziehen dürfen auf das ungefähre Aussehen der damaligen Bevölkerung. Leider jedoch fehlt uns jegliche Parallele, die uns diesen Menschentyp bestätigen könnte. Einzig ein zweistreifiges Siegel<sup>29</sup> (Taf. XXIII d) der frühen Ur I-Zeit, dessen Herkunft unbekannt ist, bietet in einigen Punkten verwandte Züge: Die Köpfe der Personen im oberen Bildfries, und vor allem das Gesicht der sitzenden Person ganz rechts, tragen dieselben ausgeprägten Merkmale wie der Kopf unserer großen Figur, wobei man sich natürlich fragen kann, ob es gerechtfertigt ist, ein im Verhältnis zur Stele so winziges Denkmal zum Vergleich heranzuziehen. Träfe der zweite Fall



Abb. 2. Kisch

<sup>29</sup> L. Delaporte, Catalogue des Cylindres Orientaux de la Bibliothèque Nationale, Paris 1910, Nr. 51.

zu, so könnte man an eine Verzerrung mesilimzeitlicher Gesichtszüge denken, deren Hauptmerkmale eine ebenfalls sehr niedrige Stirn, eine riesige hervorragende Nase und ein im Verhältnis dazu sehr kleiner zugespitzter Mund sind.

Auf der Suche nach Analogien zu den übrigen zum Kopf gehörigen Elementen, der Kopfbedeckung sowie der Haar- und Barttracht, drängen sich einem wiederum Darstellungen aus der Mesilim-Periode bzw. der darauffolgenden Übergangszeit auf, nämlich Darstellungen in Ritzzeichnungen auf Einlagen aus Kisch<sup>30</sup> (Abb. 2) und Märi<sup>31</sup> (Abb. 3). Beide zeigen Personen mit konischen bzw. barettartigen Kappen



Abb. 3. Märi

und einen sich nach unten zu verjüngenden Bart mit einem waagerechten Abschluß, der bis auf die Brust hinabreicht. Eine männliche Statuette<sup>32</sup> aus dem Sin-Tempel IX in Chafadschi trägt eine völlig ungewöhnliche, flache Mütze, für die es sonst keine Parallele bei den Dijāla-Statuetten gibt und einen halblangen, breiten, nicht gegliederten, rechteckigen Bart. Beide, Mütze und Bart, sind zwar nicht identisch mit ihren Entsprechungen auf unserer Stele, aber gewisse Anklänge lassen sich doch nicht übersehen. Obwohl nur undeutlich zu erkennen, dürfte es sich bei der Haartracht des Mannes um einen im Nacken liegenden Knoten handeln, vergleichbar mit demjenigen der allerdings sehr viel feiner gearbeiteten Goldperücke aus dem Grab des jüngeren Meskalamdug in Ur<sup>33</sup> und dem des Lamgi-Māri<sup>34</sup>, in seiner grob schematischen Bildung, am ähnlichsten aber einem Köpfchen aus dem Nintu-Tempel VI aus Chafadschi<sup>35</sup>.

<sup>30</sup> St. Langdon, *Excavations at Kish*, Vol. I (Paris 1924), Taf. 36, 3. Die Einlagen von Kisch sind schon von Oppenheim als Vergleich herangezogen; s. Vorpublikation S. 13.

<sup>31</sup> Parrot, *Temple d'Ishtar*, Taf. 57a; S. 139 Fig. 80; S. 147 Fig. 89 (547).

<sup>32</sup> OIP 44, Taf. 28 u. 30 A u. B = ED II—ED IIIa.

<sup>33</sup> Moortgat, *Kunstgeschichte*, Taf. Abb. 84.

<sup>34</sup> Moortgat, *Kunstgeschichte*, Taf. Abb. 86.

<sup>35</sup> OIP 60, Taf. 22 F (= ED II spät).

#### f) Gewand

Das Gewand ist im Schnitt dem Gewand des Rundbildes absolut gleich. Es gelten daher für diesen Punkt die auf S. 11 angeführten Vergleiche. Dagegen unterscheidet es sich von jenem durch die völlig andere Fellstilisierung, die gewaltigen Zotten, deren Länge ausreicht sowohl für den gesamten Überwurf wie für den bis auf die Knie fallenden Rock<sup>36</sup>.

Vor allem aus dem Dijāla-Gebiet kennen wir Statuetten, die mit einem Rock bekleidet sind, dessen ganze Länge aus langen einzelnen Zotten besteht<sup>37</sup> (Taf. XXIIIc), aber auch auf Weihtafeln<sup>38</sup> und Rollsiegel<sup>39</sup> gibt es Darstellungen von Zottenröcken ebenderselben Art.

Die schweren, breiten, langen Zotten finden sich in ihrer typischen Form und Gliederung am ähnlichsten wieder bei Statuetten aus Chafadschi<sup>40</sup> und aus Tell Agrab<sup>41</sup>, beide aus der Schicht ED II.

#### Zusammenfassung

Ebenso wie für das Rundbild sind die Vergleiche auch für die Reliefstele nur wenig zahlreich und nicht in allen Punkten überzeugend. Sie beziehen sich eben auch nur auf Einzelheiten, während die Stele als Ganzes, in ihrer Monumentalität, ihrer Form, der Art ihrer doppelseitigen Bearbeitung und in bezug auf Thema und Komposition völlig für sich steht.

Die frühesten Vergleichsstücke stammen aus der Mesilim-Zeit, die spätesten aus dem Beginn der I. Dynastie von Ur.

#### 4. Fragment einer Relief-Stele (Taf. XX und XXIa)

Mit Darstellung auf Vorder- und Rückseite (sog. 2. Doppelstele).

Gefunden 1913 am Südost-Abhang des Rās et Tell (s. o. S. 6).

Material: Basalt, der sehr viel poröser ist als bei den anderen Skulpturen; er ist stark zersetzt von Kieseinsprengungen.

Maße<sup>42</sup>: Höhe           0,73 m  
          Breite           1,24 m  
          Dicke           0,50 m

Relief-Höhe: bis zu 10 cm

Der Stein ist im Jahre 1927 beim Abtransport vom Camion gefallen und in mehrere Teile zersprungen.

Der Stein ist fragmentarisch, seine Oberfläche zu zerstört, als daß man irgendetwas mit Gewißheit an Hand der Photos erkennen könnte. Gerade bei diesem Stück macht sich das Fehlen des Originals oder eines Abgusses besonders unangenehm bemerkbar. Dazu kommt, daß man beim Betrachten des Reliefs unbe-  
wußt beeinflusst ist durch die bekannte, jedoch in keinem Punkt stichhaltige Ergänzung des Fragmentes durch Oppenheim zu einer 4 m hohen Stele mit der Darstellung des Wettergottes auf dem Stier auf beiden Breitseiten.

Da v. Oppenheim bei der Arbeit für seine „Vorphublikation“ schon so fasziniert war von der Idee, auf der Stele müsse ursprünglich der Wettergott Tešup dargestellt gewesen sein, daß dieses ihm fast zur Gewißheit geworden war, gibt er dem Leser denn auch gar keine Möglichkeit, sich an Hand des Fragmentes eine eigene Meinung zu bilden, sondern suggeriert ihm bei der Beschreibung<sup>43</sup> bereits alles das, was er selber zu sehen gewillt war, ein und führt ihm als Beweis die rekonstruierte Stele vor<sup>44</sup>. Interessant ist

---

<sup>36</sup> Auf zwei Rundbildern aus Chafadschi (OIP 60, Taf. 28 B u. Taf. 23 C—D) besteht der Überwurf zwar aus einer einzigen langen Zotte, der Rock jedoch bei dem vollständigen Stück aus zwei Zottenbahnen.

<sup>37</sup> OIP 44, Taf. 39 B; Taf. 70 Nr. 100 I—J (Chafadschi, Sin Tempel IX = ED II spät).

<sup>38</sup> *Archaeology* 12, 1959, S. 80 (Nippur); OIP 44, Taf. 112 B (Tell Asmar, Abu Temple — single shrine).

<sup>39</sup> B. Buchanan, *Catalogue of Ancient Near-Eastern Seals in the Ashmolean Museum I. Cylinder Seals*, Oxford 1966, Nr. 793 u. 814.

<sup>40</sup> OIP 44, Taf. 35 (Chafadschi, Sin Temple IX = ED II spät).

<sup>41</sup> OIP 60, Taf. 29 u. Taf. 31.

<sup>42</sup> s. o. S. 10 Anm. 1.

<sup>43</sup> Vorphublikation S. 209.

<sup>44</sup> Vorphublikation Taf. 63b.

deshalb, was v. Oppenheim im Jahre 1913 bei der Auffindung des Fragmentes — noch völlig unbeeinflusst — notiert:

„... Die behauene Seite, die nach oben liegt, zeigt lauter parallele Streifen senkrecht zur Breitseite (Taf. XXIa) ... Eine Erklärung des Steines in seiner gegenwärtigen Fallage ist sehr schwierig. So verführerisch die Annahme einer Tierdarstellung ist ... glaube ich, daß es sich um den Torso einer männlichen Gewand-Statue handelt ... Vielleicht handelt es sich um eine auf einem Schemel sitzende menschliche Statue, von welcher nur der unterste Teil mehr erhalten wäre.“

Und einen Tag später, nachdem das Fragment aufgerichtet ist, schreibt er:

„Der Stein zeigt auf seiner am Boden gelegenen Seite den Torso einer Gewandstatue (Taf. XX), die gewisse Ähnlichkeit mit Stein Nr. 3 (das ist das mittlere Fragment der Relief-Stele) gehabt haben muß. Die Figur ist sicher vom Beschauer aus nach links gerichtet. Erhalten ist nur die Wade des vorderen Beines, jedoch nicht einmal bis zum Knöchel, sowie die untere Partie des Rockes, der senkrechte Streifen zeigt. Das hintere Bein fehlt, von den Armen ist nichts zu sehen. Dagegen hat der Stein, der breiter als hoch ist, hinten (gemeint ist das Stück rechts vom Beschauer) noch eine Fortsetzung, die jedoch abgeschlagen verläuft. Vorne (gemeint ist das Stück links vom Beschauer) ist eine weitere Darstellung im Hochrelief vorhanden, die jedoch nicht mehr erkennbar ist. Wenn man seiner Phantasie freien Lauf lassen wollte, könnte man darin eine nach oben aufgerichtete Schlange vermuten, die vor dem dargestellten Mann steht. Die gestern sichtbare Seite (Taf. XXIa) gewinnt durch die Rückdarstellung (= Darstellung auf der im Boden gelegenen Seite) an Sicherheit. Auch hier haben wir es höchstwahrscheinlich mit einer Gewandstatue zu tun, deren Kleid wiederum mit senkrechten Bändern dekoriert war. In diesem Fall würden die Messungen genau mit dem Stein Nr. 3 (mittleres Fragment der Relief-Stele) zusammenfallen. Merkwürdig wäre alsdann nur, daß auf der Rückseite<sup>45</sup> (Taf. XX) eine in viel kleineren Dimensionen dargestellte Figur gewesen wäre.“

Fassen wir den ersten Eindruck, den v. Oppenheim nach eingehender Betrachtung der beiden Seiten gewonnen hat, noch einmal zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Auf der zuerst gesichteten und beschriebenen Seite (Taf. XXIa) glaubt er, die Reste einer bekleideten männlichen Person, die auf einem Schemel sitzt, zu erkennen, von der aber nur der unterste Teil erhalten ist. Das Gewand besteht aus drei großen langen Zotten, ähnlich dem der großen Figur auf der vollständig erhaltenen Relief-Stele.

Auf der Vorderseite des Fragmentes (Taf. XX) dagegen erkennt er die Reste einer nach links gerichteten menschlichen Figur:

1. den unteren Teil des Gewandes, das aus Zotten besteht.
2. die Wade des vorderen Beines, jedoch nicht einmal bis zum Knöchel, und
3. links von der Figur noch etwas, was zu fragmentarisch ist, um sicher gedeutet zu werden, mit einiger Phantasie aber zu einer aufgerichteten Schlange<sup>46</sup> ergänzt werden könnte.

Abschließend bemerkt v. Oppenheim dann noch verwundert, daß die Figur auf dieser Seite in viel kleineren Dimensionen dargestellt ist.

Die wichtigste Schlußfolgerung aus diesen frühesten Tagebuch-Notizen ist die Feststellung, daß es sich ganz offensichtlich um zwei verschiedene Darstellungen handelt, und leider können wir nicht mehr prüfen, warum v. Oppenheim später zu der Überzeugung gekommen ist, beide Seiten trügen ein und dieselbe Darstellung.

Interessant ist ferner, daß er den Gegenstand auf der Vorderseite links von der Figur (Taf. XX) zuerst für den Rest einer Schlange hielt, eine Deutung, die m. E. nach sehr viel mehr für sich hat als diejenige eines Stierhorns.

Eigentlich ist der Beschreibung, die v. Oppenheim anfangs gegeben hat, kaum etwas hinzuzufügen. Auf der Vorderseite (Taf. XX) läßt sich in der Tat der untere Teil eines Zottenrockes mit waagrecht

---

<sup>45</sup> Die bei der Beschreibung in seinen Aufzeichnungen noch mit Vorder- und Rückseite benannten Seiten des Fragmentes sind später umgeändert worden: als Vorderseite bezeichnet v. Oppenheim bereits in seiner Vorpublikation die in der Erde gelegene, besser erhaltene (Taf. XX) und als Rückseite die offen zutage ungeschützt liegende und daher stark verwittrte Seite (Taf. XXIa), die er zuerst betrachtet und beschrieben hatte.

<sup>46</sup> Später von v. Oppenheim als Stierhorn gedeutet, worauf die ganze Rekonstruktion „Wettergott auf dem Stier“ zurückgeht.

Abschluß-Saum erkennen. Die einzige erhaltene Zotte ist, wenn nicht alles täuscht, noch größer und breiter als diejenige auf der erhaltenen Reliefstele; sie besteht aus sieben senkrechten Rippen und nimmt einen großen Teil des Gewandes ein. Von dem vorderen Bein ist noch ein Stück unterhalb des Knies erhalten, von dem hinteren der Ansatz bestenfalls zu ahnen<sup>47</sup>. Links von der Figur befindet sich der Rest eines mehrfach gewundenen Gegenstandes.

Auf der Rückseite<sup>48</sup> (Taf. XXIa) handelt es sich wohl wiederum um den unteren Teil eines Zottengewandes, das mit drei langen fünfgliedrigen Zottenbahnen besetzt ist, die in der Tat mit denen auf der erhaltenen Relief-Stele am besten vergleichbar sind. Von einem Ansatz der Beine ist nichts mehr zu erkennen. Vielleicht aber könnte man in dem leicht geschwungenen waagerechten Gebilde oberhalb der linken Rockhälfte einen Teil der Unterarme sehen. Angemerkt sei noch, daß das Stelen-Fragment mit 1,24 m wesentlich breiter als die große Relief-Stele ist, aber mit nur 0,50 m Dicke um 20 cm schmaler. Sie kann also nicht die Form einer abgeflachten Walze mit ovalem Grundriß wie jene gehabt haben, sondern mehr diejenige einer breiten rechteckigen Platte.

## 5. Kleines Relief-Fragment (Taf. XXIb)

Gefunden 1929; eine genaue Angabe des Fundortes existiert nicht.

Material: Basalt

Maße: Höhe 15 cm

Rest einer Zotten-Darstellung. Oppenheim behauptet<sup>49</sup>, sie gleiche einem Stück Zotte auf der Vorderseite der großen Relief-Stele. Das Material, der Basalt, unterscheide sich jedoch erheblich sowohl von dem der Stele, als auch von dem des Stelen-Fragmentes. Hierin sieht v. Oppenheim den Beweis für die Existenz eines weiteren verlorengegangenen Bildwerkes.

## 6. Basalt-Bruchstücke

Eine Bestätigung für seine Annahme, daß es noch weitere Bildwerke gegeben haben muß, sieht v. Oppenheim auch in der Auffindung von kleinen Basalt-Stückchen in unmittelbarer Umgebung des Rās et Tell, und zwar in erster Linie am SO-Abhang, in der Nähe der Steinbilder und anschließend westlich davon sowie in einer Schlucht des jäh abfallenden Djebelet el Bēḏā-Felsens südlich des Rās et Tell<sup>50</sup>. Keines dieser Stücke hatte jedoch auch nur die Größe einer Faust. Die meisten waren schlechter poröser Basalt derselben Art, aus dem auch das Stelen-Fragment hergestellt war.

---

<sup>47</sup> vgl. Vorpublikation S. 209 unten.

<sup>48</sup> Leider gibt es von dieser Seite nur die 1913 an Ort und Stelle gemachten Aufnahmen. Vielleicht wäre auf einer Photographie nach der Reinigung und bei besserer Beleuchtung einiges mehr zu erkennen gewesen.

<sup>49</sup> Vorpublikation S. 210.

<sup>50</sup> vgl. Vorpublikation S. 216.

### III. DATIERUNG UND DEUTUNG

Aus den zum Rundbild und zur Stele angeführten Vergleichsstücken, die fast durchweg aus dem Süden, der Gegend um Kisch, dem Dijāla-Gebiet und Elam stammen, ergibt sich, daß beide Denkmäler vom Djebelet el Bēdā aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeitspanne zwischen Mesilim-Periode und dem Beginn der 1. Dynastie von Ur gehören müssen<sup>1</sup>.

Auffällig ist nun, daß der Tell Chuēra und Māri, beide dem Djebelet el Bēdā viel näher gelegen, keine bzw. nur geringe Vergleichsmomente liefern. Zwei Gründe lassen sich dafür anführen:

Die Tell Chuēra-Statuetten sind ganz sicher in ihrer Gesamtheit mesilim-zeitlich und damit etwas früher als die Djebelet el Bēdā-Bilder; die Vergleichsstücke aus Māri dagegen, die den Djebelet el Bēdā-Bildern zeitlich entsprechen würden, sind Erzeugnisse einer hochentwickelten und verfeinerten Kultur. Es ist immer schwierig, Spitzenwerke der Kunst mit lokalen primitiven handwerklichen Arbeiten zu vergleichen; aber das mag in diesem Fall nicht der alleinige Grund für die große Verschiedenheit sein.

Die Djebelet el Bēdā-Bildwerke weisen ja einige Wesenszüge auf (ihre Monumentalität, die Verdoppelung des Motivs auf einer Stele, der Gesichtstypus u. a.), die sich nirgendwo in ganz Vorderasien zu dieser Zeit wiederfinden und daher doch wohl auf eine uns noch unbekannte Komponente — möglicherweise ethnischer Art — zurückzuführen sind.

Daß aber beide Djebelet el Bēdā-Bildwerke nicht nur zwischen Mesilim-Zeit und Ur I-Zeit anzusetzen sind, sondern darüber hinaus auch höchst wahrscheinlich aus derselben Zeit stammen und zugleich inhaltlich zusammengehören<sup>2</sup>, dafür zeugen m. E. eine Reihe von Gemeinsamkeiten<sup>3</sup> wie

- a) die Form des Bartes und der Schnitt des Gewandes,
- b) die eng an den Körper gepreßten Arme und die ungegliederten schematisierten Hände,
- c) die Benutzung derselben Waffen und deren gleiche Ausführung,
- d) die ungeschickte provinzielle Arbeit,
- e) die Monumentalität und das Gestein, der Basalt<sup>4</sup>.

So kompliziert die Datierungsfrage der Bildwerke ist — teils wegen unzureichender, d. h. nicht immer ganz überzeugender Parallelen, teils wegen noch fehlender Vergleichsmöglichkeiten — so wenig Schwierigkeiten bereitet eigentlich die Deutung ihrer Darstellungen. Berücksichtigt man einerseits, daß alle Personen, große wie kleine<sup>5</sup>, bewaffnet sind, so kann man kaum Zweifel hegen, daß es sich um die Darstellung

---

<sup>1</sup> Über die Zuweisung der Bildwerke in die Djemdet Nasr-Zeit oder in das 12. Jahrhundert v. Chr., wie es von einigen Wissenschaftlern gefordert wurde (s. Einleitung S. 1 u. S. 2), ist wohl kein Wort mehr zu verlieren. Anders dagegen steht es mit der Meinung von A. Goetze und H. Frankfort (s. Einleitung S. 2), die eine zeitliche Zuweisung in die frühe Akkad-Zeit immerhin für möglich halten; Voraussetzung für diese Annahme wäre allerdings die Überzeugung oder der Beweis, daß sich in Nordmesopotamien einige Archaismen länger als im Süden gehalten haben.

<sup>2</sup> Was ja nicht unbedingt von vornherein so gesehen werden muß; mir ist aber nicht bekannt, daß dies bisher jemals angezweifelt worden ist.

<sup>3</sup> s. auch oben S. 11 f u. S. 15 ff.

<sup>4</sup> M. v. Oppenheim spricht nirgendwo davon, daß ihm auf Grund der Beschaffenheit des Gesteins irgendwelche Bedenken gekommen seien, der Basalt des Rundbildes, wie der der Stele oder der anderen Fragmente könnten nicht ein und derselben Herkunft sein.

<sup>5</sup> Die kleine vordere Figur auf der Stele hat sicher ursprünglich auch eine (jetzt nicht mehr vorhandene) Waffe, eine Axt, gehalten, wofür auch die Handhaltung spricht.

kriegerischer Ereignisse handelt<sup>6</sup>. Vergegenwärtigt man sich ferner den Ort ihrer Aufstellung auf dem Rās et Tell<sup>7</sup>, dem höchsten Punkt des Djebelet el Bēḏā-Gebirges, von dem aus die gesamte südlich angrenzende Steppe zu überblicken ist und auf dem die hohen Basalt-Blöcke schon aus weiter Ferne sichtbar gewesen sein müssen, so liegt der Schluß nahe, daß man es mit Sieges-Malen zu tun hat, die ein siegreicher Fürst nach seiner Eroberung des Gebirges als sichtbares Zeichen seines Triumphes hat aufstellen lassen.

Die Einzigartigkeit dieser Sieges-Male besteht nun nicht nur darin, daß sie die bisher frühesten Vertreter ihrer Gattung im Alten Orient sind, sondern vor allem darin, daß man hier zur Dokumentierung eines einzigen Ereignisses offensichtlich eine ganze Gruppe von Bildwerken unterschiedlicher Art geschaffen hat, von der wir mit Sicherheit nur zwei große Stelen und ein Rundbild nachweisen können, zu der aber möglicherweise noch weitere, jetzt verlorene Bilder, gehört haben. Leider läßt sich wegen fehlender Anhaltspunkte an Ort und Stelle sowie aus Mangel an Analogien anderswo weder über ihre ursprüngliche Anzahl noch über die Art ihrer Aufstellung etwas aussagen<sup>8</sup>.

Lediglich auf die noch ungedeuteten monumentalen Stein-Setzungen im „Außenbau“ von Tell Chuēra sei hingewiesen. Im Zusammenhang mit der Entdeckung der mesilim-zeitlichen Statuetten im Jahre 1963 und ihrer Beziehung zu den Djebelet el Bēḏā-Bildwerken geht A. Moortgat noch einmal auf die sogenannte Stelen-Straße<sup>9</sup> ein (Taf. XXV) und fragt sich, ob sie nicht ebenso wie jene Bilder eine Anhäufung von Sieges-Malen gewesen sein kann<sup>10</sup>.

Damit sind wir gezwungen, die Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā in ihrer Beziehung zueinander aus sich selbst heraus zu verstehen.

Gehen wir von den beiden erhaltenen Denkmälern, dem Rundbild und der Stele aus, so schälen sich drei Personen-Gruppen, unterschieden in ihrer Kleidung und Größe, heraus:

1. Die Person des Rundbildes
2. Die große Figur der Stele und
3. Die beiden kleinen Personen unter ihr

Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie bewaffnet sind. Daß wir es mit Menschen und nicht mit Göttern zu tun haben, läßt sich aus der Tracht erschließen.

---

<sup>6</sup> Die Tatsache, daß die Keule hier offensichtlich (noch) als Kampf-Waffe benutzt wird, überrascht. Im sumerischen Süden ist sie zur gleichen Zeit auf kriegerischen Darstellungen nicht zu belegen. (Die einzige Ausnahme bildet vielleicht ein Relief-Bruchstück aus Tello, s. Christian, *Alttertumskunde*, Taf. 271, Abb. 2). Sie fand im Kampf folglich wohl keine Verwendung mehr. Ihr Gebrauch beschränkte sich jetzt lediglich auf den Kult. Als Weih-Waffe wurde sie in den Tempel gestiftet: gelegentlich überdimensional, häufig figürlich verziert und oftmals mit Inschriften versehen. Auf Darstellungen erscheint sie entsprechend nur noch in der Hand von Gottheiten als deren Emblem. (Vgl. dazu auch Christian, a. a. O. S. 204.)

Für den Norden dagegen ergibt sich ein anderes Bild. Dort scheint sie als Waffe auch weiterhin in Gebrauch gewesen zu sein, eine Annahme, die nicht nur durch Original-Funde, u. a. in Tepe Gaura (Christian, a. a. O. S. 284 u. Taf. 323, Abb. 5—6) und in Tell Chuēra erhärtet wird, sondern eben auch durch ihr Vorhandensein auf den Bildwerken vom Djebelet el Bēḏā.

Interessant ist ferner, daß die Keule als Waffe, wenn nicht alles täuscht, bei den Akkadern erneut in Gebrauch kommt. Leider jedoch ist ihre Darstellung als solche auf zwei Denkmälern nicht über jeden Zweifel erhaben, da sie an der entscheidenden Stelle beide Male zerstört ist. Es handelt sich einmal um eine der Sargon-Stelen aus Susa (Moortgat, *Kunstgeschichte*, Taf. Abb. 125), auf der Sargon selbst mit einer Keule(?) in der Hand, an der Spitze seines Heeres zu sehen ist und zum anderen um ein zweiseitig reliefiertes Stelen-Fragment aus Tello (Moortgat, *Kunstgeschichte*, Taf. Abb. 134/135), auf dessen jeweilig mittleren Bildstreifen ein Krieger seinen schon besiegten, nackten Gegner mit eben dieser Waffe erledigt.

Träfe die Annahme zu, die Akkader hätten die Keule als Kampf-Waffe wieder eingeführt, so könnte man fast zu dem Schluß kommen, es handle sich bei ihr speziell um eine Waffe semitischer Nomaden, wie sie auch heute noch die charakteristische Waffe der Beduinen ist.

Zur Keule als Kampf- und Kultwaffe s. auch T. Solyman, *Die Entstehung und Entwicklung der Götterwaffen im Alten Mesopotamien und ihre Bedeutung*, 1. Teil, 1. Kap. u. 2. Teil, 1. Kap., Beirut 1968.

<sup>7</sup> Die Bildwerke sind zwar zerschlagen am S.O.-Hang des Rās et Tell aufgefunden, haben aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ursprünglich auf der Kuppe des Rās et Tell gestanden.

<sup>8</sup> s. dazu auch weiter unten im Anhang a. Rās et Tell. M. v. Oppenheim glaubte auf Grund der auf der Kuppe des Rās et Tell freigelegten acht Gruben, die seiner Meinung nach zur Aufnahme der Steinbilder gedient haben könnten, auf eine ebensolche Anzahl von Denkmälern schließen zu müssen (Vorphilung S. 210ff.). Darüber hinaus zeigt er an Hand einer Skizze, wie er sich die Aufstellung der Bilder vorstellt. Sein Vorschlag ist aber nicht haltbar, weil er auf zuviel Hypothesen beruht.

<sup>9</sup> Diese ist ein etwa 70 m langer gepflasterter Weg, der zu beiden Seiten von einer größeren Anzahl unregelmäßig zugearbeiteter Kalkstein-Platten von 2—3 m Höhe eingefast war.

<sup>10</sup> Tell Chuēra, 1963, S. 52. Die Beantwortung dieser Frage steht noch aus. Sie hängt davon ab, ob sich bei einer späteren Freilegung und Aufrichtung der umgefallenen Steine auf den im Boden gelegenen und daher besser erhaltenen Seiten Reliefverzierungen herausstellen wird. Die zutage liegenden stark verwitterten Oberflächen ließen nur Vermutungen zu.

Dem Range nach möchte man das Rundbild an die Spitze stellen, etwa als den König. Auf der Stele könnte es sich um den Feldherrn handeln mit der siegreichen Mannschaft; letztere — pars pro toto — verkörpert durch zwei Krieger.

Sehen wir uns um nach Darstellungen kriegerischer Ereignisse in so früher Zeit, so fällt unser Blick auf die „Standarte“ von Ur<sup>11</sup>, deren beide Längsseiten in Mosaik-Technik einmal einen Kampf und die Vorführung der Gefangenen vor die Sieger, zum anderen das Siegesfest und die Herbeischaffung der Beute zur Bereitung des Mahles zeigen.

Im oberen Streifen der „Kriegsseite“ (Abb. 4a) links befinden sich unter den Siegern mehrere Per-



Abb. 4a. Ur

sonen, die sich voneinander rangmäßig unterscheiden durch Größe, Bekleidung und Bewaffnung. Verglichen mit unseren Steinbildern entspräche der vorderste und größte, dessen Gewand nicht mehr recht zu erkennen ist, der Person des Rundbildes. Mit der Linken faßt er eine Lanze, mit der Rechten schultert er eine Waffe(?), deren oberes Ende weggebrochen ist. Die drei folgenden, etwas kleiner gestalteten, die einen Rock mit nur einem Zottensaum und einen Überwurf tragen, der großen Figur auf der Stele. Diesen beiden Gruppen ist die gleiche Bewaffnung, hier Lanze und Axt, dort die Keule, gemein. Sie werden gefolgt von einem sehr viel kleiner gebildeten Mann, dessen Kleidung einfacher geschnitten ist und der in der Hand eine andere Waffe (Keule?) hält; er mag ein Vertreter des Kriegsvolkes sein und entspräche den beiden kleinen Personen auf der Stele, die dort eigentlich der großen Figur folgen müßten, aus Platzmangel aber unter ihr stehen<sup>12</sup>

Auf der anderen Seite dagegen, die die Spitzen der siegreichen Partei beim Sieges-Mahl zeigen, sitzt links (Abb. 4b), die ganze Höhe des Bildfeldes einnehmend, die Hauptperson, der Fürst im Zottenrock,

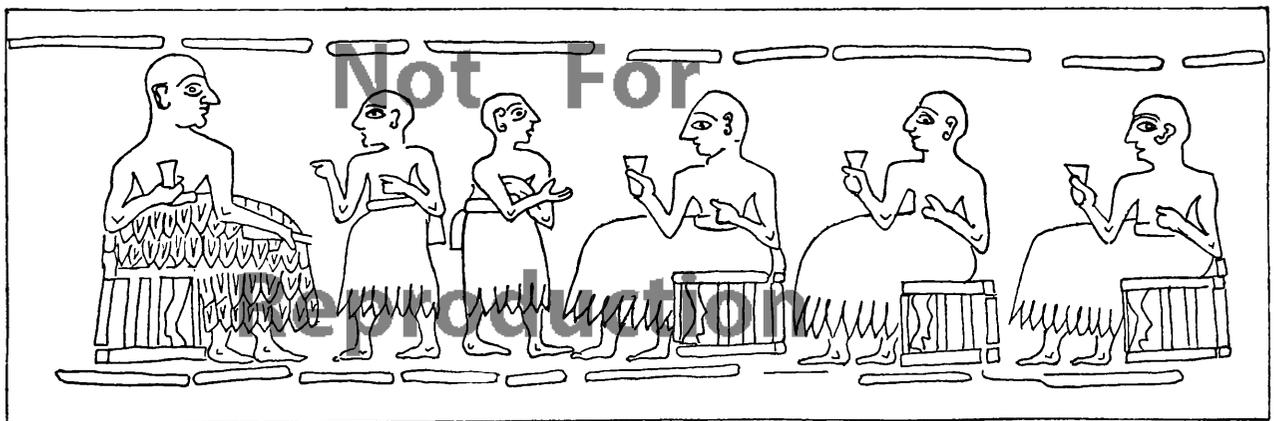


Abb. 4b. Ur

<sup>11</sup> C. L. Woolley, *Ur Excavations II: The Royal Cemetery*, Taf. 91—92.

<sup>12</sup> vgl. Kap. II 3c „Komposition“ auf S. 15.

in der einen Hand einen Becher, in der anderen eine Waffe(?) oder ein Gerät(?) haltend<sup>13</sup>, während ihr gegenüber mehrere einander gleichgestellte Personen, sicher die Heerführer der „Kriegsseite“ Platz genommen haben. Sie sind bekleidet wiederum mit demselben glatten Rock mit abschließendem Zottensaum — nur fehlt diesmal der Überwurf — und halten alle in der Rechten einen Becher. In den beiden unteren Streifen beschäftigen sich die einfachen Soldaten damit, die Gefangenen mit der Beute heranzuschaffen.

Wirkte die Verbindung von Keule und Gefäß(?) in der Hand des Rundbildes auf den ersten Blick befremdend und unverständlich, so läßt sich nunmehr — mit Vorsicht zwar — eine Parallele und eine Erklärung in dem Fürsten auf der Sieges-Mahl-Seite der Standarte finden, der ebenfalls einen Becher und möglicherweise auch eine Waffe in den Händen hält; vielleicht handelt es sich um zwei Aspekte seines königlichen Amtes, einmal als Regent in Friedenszeiten beim Sieges-Mahl, symbolisiert durch den Becher, und zum anderen als Kriegsherr, ausgedrückt durch die Keule.

Der Vergleich der Bildwerke vom Djebelet el Bēḏā mit den figürlichen Einlagen auf der Standarte von Ur und der damit verbundene Versuch, die winzigen Einzelpersonen der Standarte mit den monumentalen Figuren der Bildwerke zu identifizieren und die Geschehnisse auf beiden Seiten der Standarte zu übertragen auf die heterogenen Siegesdenkmäler ist natürlich nur als Vorschlag zu werten und im einzelnen nicht zu eng aufzufassen.

Ähnlich liegt der Fall bei einem Rollsiegel der frühen Ur I-Zeit<sup>14</sup>, das etwa gleichzeitig mit der Standarte ist. Es enthält im unteren Streifen (Taf. XXIII d) eine Kriegsszene: der Anführer im Zottengewand, bewaffnet mit Axt und Krummholz, besteigt einen Streitwagen, während ihm zwei völlig gleich aussehende, kleine Personen folgen. Diese sind bekleidet mit einem kurzen Zottenröckchen und halten eine Axt in die Höhe; es handelt sich also um Krieger. Auch diese kleine Gruppe von drei Personen, als pars pro toto, entspricht in ihrer Aussage genau der Darstellung auf der großen Stele.

Zusammenfassend können wir feststellen:

1. Wir haben es bei den Bildwerken vom Djebelet el Bēḏā mit einer geschlossenen Gruppe von Denkmälern zu tun, von denen uns noch zwei fast vollständig und ein drittes in sehr fragmentarischem Zustand erhalten geblieben sind. Die Annahme weiterer — ehemals vorhandener, aber bisher nicht wieder aufgefundener oder endgültig verlorengegangener — Bilder ist sehr wahrscheinlich.

2. Es besteht nach den oben gemachten Ausführungen kein Zweifel, daß es sich um Sieges-Male handelt<sup>15</sup>.

3. Über ihre ursprüngliche Aufstellung läßt sich mit Sicherheit nichts mehr aussagen. Allem Anschein nach haben sie aber auf einer Terrasse oben auf der Kuppe des Rās et Tell, weithin sichtbar, gestanden.

4. Ihre Datierung in die Zeit zwischen Mesilim-Periode und dem Beginn der I. Dynastie von Ur kann als ziemlich gesichert gelten.

5. Ihre Größe, ihre Vielzahl zur Dokumentierung eines einzigen Ereignisses, die Verzierung der Stele zweimal mit demselben Motiv sowie der dargestellte Menschentyp sind einzigartig im Alten Orient und sicher ein Ausdruck nordmesopotamischer Eigenart jener Zeit.

6. Zerstört wurden sie möglicherweise erst Jahrtausende später als die Römer in der Umgebung des Djebelet el Bēḏā befestigte Lager, Straßen und Brunnen anlegten. Man zerschlug die Basalt-Blöcke in mehrere, ziemlich gleich große Teile, arbeitete sie ab und rollte sie den Hang in südöstlicher Richtung hinunter. Der Plan, sie zu verwenden als Tröge oder Baumaterial, scheint aber nur zum Teil zur Ausführung gekommen zu sein, denn v. Oppenheim fand die Mehrzahl der Fragmente daselbst in nächster Nähe beisammenliegend vor. Nur ein Stück entdeckte er durch Zufall verbaut im Römischen Lager am südlichen Fuß des Gebirges und es ist seiner Meinung nach auch nicht unmöglich, daß sich dort bei einer systematischen Untersuchung noch weitere Fragmente finden werden.

---

<sup>13</sup> Nur der Griff ist noch zu erkennen.

<sup>14</sup> A. Moortgat, Vorderasiatische Rollsiegel, Berlin 1940, Abb. 145.

<sup>15</sup> Wenn diese Überlegungen von Punkt 1 und 2 richtig sind, so dürfte man erwarten, daß sich auf den jetzt nicht mehr vorhandenen Denkmälern Szenen fanden, die den Zyklus einer Siegesdarstellung abrunden, nämlich a) Kampfszenen, b) die Darstellung des besiegten Gegners als Gefallener, Verwundeter oder Gefangener, c) Transport der Kriegsbeute, d) sowie die Teilnehmer an der Sieges-Feier.

## IV. GEOGRAPHISCHE UND HISTORISCHE EINORDNUNG

Was über die Träger und die Verbreitung der mesilim-zeitlichen Kultur in Mesopotamien noch bis vor kurzem gesagt werden konnte, war etwa folgendes<sup>1</sup>:

- a) Eine in die Augen fallende Andersartigkeit in allen Bereichen des Lebens, im Gegensatz zur vorhergehenden Djemdet Nasr-Zeit, die sich vor allem in den Erzeugnissen der Kunst mit ihrer starken geistigen Aussagekraft manifestiert;
- b) gewisse Übereinstimmungen im äußeren Erscheinungsbild, z. B. in der Tracht, mit denen der Akkad-Zeit;
- c) eine Verschiebung des politischen Schwerpunktes nach Norden, nach Kisch, dem Ausgangspunkt der späteren Akkadisierung;
- d) das Auftreten der ersten semitischen Inschriften in Märi zu dieser Zeit.

All dies ließ sich nur erklären als Folge eines ersten kräftigen Vordringens und einer Behauptung von Semiten, die wohl in ähnlicher Weise wie die späteren, historisch faßbaren semitischen Wellen aus der Syrischen Wüste nach Überschreiten des Euphrats auf breiter Front in das sumerische Kernland und das nördlich angrenzende Dijāla-Gebiet in mehreren Schüben eingewandert und mit der Zeit daselbst auch seßhaft geworden waren.

Neue Aspekte nun zur räumlichen Ausdehnung dieser ersten vor allem archäologisch faßbaren Semitisierung lieferten die jüngsten Funde vom Tell Chuēra, die uns insofern umdenken ließen, als die dort entdeckten Statuetten die Anwesenheit dieser vorakkadischen semitischen Bevölkerung auch im nördlichen Mesopotamien zur Mesilim-Zeit nachwiesen<sup>2</sup>.

Die Statuetten vom Tell Chuēra erweckten aber nicht nur erneut ein Interesse an den bis dahin ziemlich isoliert im Raum stehenden, halb vergessenen und schwer anzuschließenden Bildwerken vom Djebelet el Bēdā<sup>3</sup>, sondern ermöglichten auch eine gesicherte Datierung der mit ihnen zusammen gefundenen übrigen, sehr zahlreichen kulturellen Hinterlassenschaft. Es handelt sich dabei überwiegend um Gruppen von Kleinfunden<sup>4</sup> mit ganz bestimmten charakteristischen Merkmalen, wie sie auch schon von anderen Grabungsorten der Oberen Djezire bekannt waren. Diese legten nun ihrerseits Zeugnis ab für die weite Verbreitung der mesilim-zeitlichen Kultur des Tell Chuēra, die sich vom Euphrat etwa bis hin zum Dzaghdjagh erstreckt haben muß<sup>5</sup>.

Eine Aufklärung, wann die Träger dieser Kultur, die Schöpfer der Statuetten auf dem Tell Chuēra wie diejenigen der Bildwerke vom Djebelet el Bēdā, in dem Gebiet zwischen dem Djebel 'Abd el 'Aziz und Harrān, zwischen Tell Brak und dem Euphrat um Karkemisch ansässig wurden, auf welchem Wege sie in das Land eindringen, wen sie vorfanden und wen sie verdrängten, um es in Besitz zu nehmen; wie groß der Bezirk war, den sie besiedelten und politisch beherrschten, sowie Anlaß und Zeitpunkt ihres Untergangs — eine volle Beantwortung all dieser Fragen dürften, wenn überhaupt, erst die Ergebnisse weiterer Grabungen erbringen.

---

<sup>1</sup> Moortgat, Geschichte S. 228ff.

<sup>2</sup> Tell Chuēra 1963 S. 49ff.; Edzard, Die frühdynastische Zeit, S. 65ff.

<sup>3</sup> s. o. Einleitung S. 2, dritter Absatz von unten.

<sup>4</sup> In erster Linie: Keramik-Gattungen, Terrakotten, Bronzegeräte, Glyptik und Einlagen.

<sup>5</sup> Tell Chuēra 1963 S. 37ff.

Inzwischen ist es vielleicht nicht uninteressant, gewisse Beobachtungen auszuwerten, die v. Oppenheim in den Jahren 1911—1913 und 1929 bei seinen Erkundungsritten durch die Obere Djezire und der Holländer W. J. van Liere<sup>5a</sup> in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts vom Flugzeug aus und im Anschluß daran auch auf Autoreisen durch eben dieses Gebiet machten, und die in vielen Punkten eine solch verblüffende Übereinstimmung zeigen, daß sie wohl wert sind, festgehalten und miteinander verglichen zu werden.

In dem weiten Bezirk westlich des Chābūr, und nur dort, fiel v. Oppenheim eine Anzahl von Ruinen-Hügeln mit den gleichen, immer wiederkehrenden Merkmalen auf. Er nennt sie „Kranzhügel“ wegen ihrer annähernd runden oder polygonalen Anlage; schildert sie als sehr groß, aber verhältnismäßig niedrig, betont immer wieder, daß sie aus zwei Teilen oder zwei Etagen bestünden, einem inneren Kern, nicht sehr hoch, den er für die „Burg“ oder „Zitadelle“ hält, und der eingefast zu sein scheint von Bastionen (oder einem Wall) sowie einer tiefer gelegenen, mehr oder weniger breiten Terrasse, die sich wie ein Gürtel um diesen Kern herumlegt, und die umgeben ist von einer Umwallung. Weiter vermerkt v. Oppenheim Steinpackungen aus riesigen, nicht sehr sorgfältig zubehauenen Kalkstein-Quadern bisweilen von über 2 m Länge und 1,5 m Breite, die vor allem in den durch Regenwasser-Abfluß entstandenen Einschnitten der Ruine zutage treten. Er stellt bei mehreren dieser Ruinen-Hügel fest, daß der Kern des Tells — die „Burg“ — von einer großen breiten Senke in annähernd ost-westlicher Richtung durchzogen wird, von der man den Eindruck hat, sie setze sich fort bis zu einem der noch deutlich erkennbaren Tordurchgänge in der Umwallung, und bei einigen der Hügel glaubt er, große Rampen oder Treppen-Anlagen aus Stein zu erkennen. Frhr. von Oppenheim hat aber nicht nur die Anlagen, die noch erkennbaren Aufbauten sowie die gesamte Beschaffenheit dieser charakteristischen Ruinen-Hügel beschrieben, er hat auch alles, was auf der Oberfläche verstreut herumlag, beobachtet und festgehalten: Bruchstücke von Gefäßen und Geräten aus Basalt, Obsidian- und Feuerstein-Messer, Spinnwirtel und Terrakotten, in erster Linie natürlich aber Keramik. Die ihm vertrauteste Ware, die Tell Ḥalaf-Buntkeramik, findet er zu seinem größten Erstaunen und Leidwesen auf diesen Hügeln so gut wie gar nicht, obwohl er sich eigentlich die gesamte Djezire nur unter dem kulturellen Einfluß „seines“ Tell Ḥalaf vorstellen kann! Dagegen findet er immer wieder eine gelbgrünlich bis rötlichbraune und eine schwarz-grau bis rote Ware, letztere oftmals in sehr feiner Ausführung, deren Bruchstücke sich ohne Schwierigkeiten zu folgenden Formen rekonstruieren lassen:

1. Kugelbauchige Flaschen verschiedener Größen mit breiter, stark ausladender Randleippe
2. flache Schalen ohne Standfuß
3. Becher, deren Wandungen sich nach oben verdünnen, ohne Profil
4. kleine Töpfchen mit Schnurösenhenkeln aus sehr feinem grauen Ton
5. Gefäß-Ständer aus hellbräunlichem Ton

Dazu bemerkt v. Oppenheim noch, daß die Scherben der schwarz-grau-roten Ware oftmals an ein und demselben Gefäß die Farbe wechseln, und daß ihre Wandung bisweilen außen wie innen gerieft ist. Die meisten Beispiele dieser Keramik stellt er auf dem Tell Magher fe.

Nur gelegentlich erwähnt er Fragmente einer weiteren Ware, die bemalt ist mit parallel verlaufenden dunkelbraunen Streifen.

Die nun folgende Beschreibung ist eine Kürzung und Zusammenfassung dessen, was v. Oppenheim oft in großer Ausführlichkeit und mit zahlreichen Wiederholungen über die sogenannten Kranzhügel berichtet, soweit möglich unter Beibehaltung seiner eigenen Ausdrucksweise<sup>6</sup>. Er zählt zu ihnen folgende Ruinen:

## I. TELL CHÜERA

## II. TELL ABŪ SCHÄCHÄT

---

<sup>5a</sup> Anfangs zusammen mit dem französischen Architekten J. Lauffray.

<sup>6</sup> Die verschiedenen Bezeichnungen ein und derselben Sache — so verwandte v. Oppenheim z. B. für die Kern-Anlage neben der Benennung „Burg“ oder „Zitadelle“ noch etwa 15 weitere Ausdrücke — sind hier zur Erleichterung auf nur einige wenige reduziert und zum besseren Verständnis der für die Grundrißskizzen festgelegte Terminus in Klammern beigelegt.

### III. TELL CHANZĪR

### IV. TELL MABṬŪḤ WEST (MUNBAṬEH)

### V. TELL EL MAGHER

### VI. TELL MABṬUḤ OST

### VII. TELL MŪAZZAR

### VIII. TELL MĀLḤET ED DERŪ

Seine Beschreibung des Tell Chuēra spielt hierbei natürlich die wichtigste Rolle, da durch diesen Tell, d. h. seinen Grabungsbefund<sup>7</sup>, die Möglichkeit gegeben ist, die Gültigkeit der Aussagen v. Oppenheims und van Lieres zu überprüfen. Der Tell Chuēra ist gleichsam der Schlüssel für die Glaubwürdigkeit der Beobachtungen an all den anderen Ruinen.

## I. TELL CHUĒRA (Taf. XXIV und Abb. 9)

M. v. Oppenheim:

„Der Tell Chuēra ist ein sehr großer Ruinen-Hügel. Er gehört zur Kategorie der Tells Mabṭūḥ, Chanzīr, Mūazzar etc. — alles Anlagen mit einem großen Innenhügel (Kern-Anlage) und einem ihn umgebenden tiefer gelegenen Teil (Terrasse), der aber wiederum höher liegt als das Außengelände und getrennt wird von diesem durch eine wallartige Einfassung (Umwallung). Diese besteht beim Tell Chuēra aus Lehmziegeln. Zahlreiche kleine Erhebungen auf ihr deuten vielleicht auf Bastionen und Türme hin. Ich erinnere mich solcher ausgesprochenen Hügeltypen nicht in anderen Gegenden.

Der Tell Chuēra ist besonders ähnlich demjenigen von Mūazzar. Auch hier umgibt ein wallartiger Rand den eigentlichen Hügel (Kern-Anlage), dessen Inneres sich senkt wie bei einem Krater. In ihm befinden sich mehrere wellenartig verlaufende Erhebungen. Der Hochpunkt ist im Norden. Dort müssen größere Gebäude gestanden haben.

Der Tell hat eine größere Anzahl tief eingeschnittener Wādīs, die zu dem tiefer gelegenen Teil (Terrasse) hin abfallen. Eine große Senke, die den Hügel durchschneidet, verläuft westöstlich. An ihrem östlichen Ende erstreckt sich nach Norden zu ein großes rechteckiges Gebäude aus gewaltigen Steinen<sup>8</sup>. Von hier aus erhebt sich das Terrain nach Norden. Das große Steingebäude hat nach Osten an zwei Stellen<sup>9</sup> eine Verlängerung, die aber vielleicht doch nicht als seine Fortsetzung anzusehen ist.

Die Ost-West-Senke durchbricht in gerader Linie nach Osten den Außenwall und führt leicht ansteigend zu einem felsigen Terrain mit merkwürdig aufragenden Steinen<sup>10</sup>, von denen mir die Leute von weither erzählt haben.

Auf dem Terrain liegen Felssteine in gerader Linie auf dem Boden<sup>11</sup> und etwa 40 m weiter ca 20 große Blöcke, plattenartig und in verschiedenen Dimensionen, bis zu 2,5 m lang und 1,5—2 m breit; drei Steine stehen noch aufrecht<sup>12</sup> (Taf. XXVa). Es sind dolmenartige Monumente; vielleicht Erinnerungszeichen für Begräbnis-Stätten oder Steine zu irgendwelchen Kultzwecken.“

---

<sup>7</sup> Tell Chuēra, 1958—1960, 1963—1964.

<sup>8</sup> Es ist der in den Jahren 1958—1960 freigelegte Steinbau I; s. u. S. 39.

<sup>9</sup> Vermutlich sind damit der Steinbau II und III gemeint, s. u. S. 39.

<sup>10</sup> Es ist der Außenbau und die sogenannte Stelenstraße, vgl. Tell Chuēra 1958, S. 9ff. Von nebeneinander aufrechtstehenden großen Steinblöcken außerhalb der Ruine spricht v. Oppenheim auch beim Tell Mālḥet et Derū; s. u. S. 35.

<sup>11</sup> Damit ist wahrscheinlich der im Jahre 1958 ausgegrabene Antentempel im Außenbau gemeint.

<sup>12</sup> 1958 befanden sich noch 16 Steine an Ort und Stelle, davon zwei aufgerichtet (Taf. XXVb),

II. TELL ABÜ SCHÄCHÄT  
(Taf. XXVIa und Abb. 5)

Zur Lage: etwa 22 km östlich von Tell Chuëra  
Form: polygonal  
Dm.: etwa 500 m

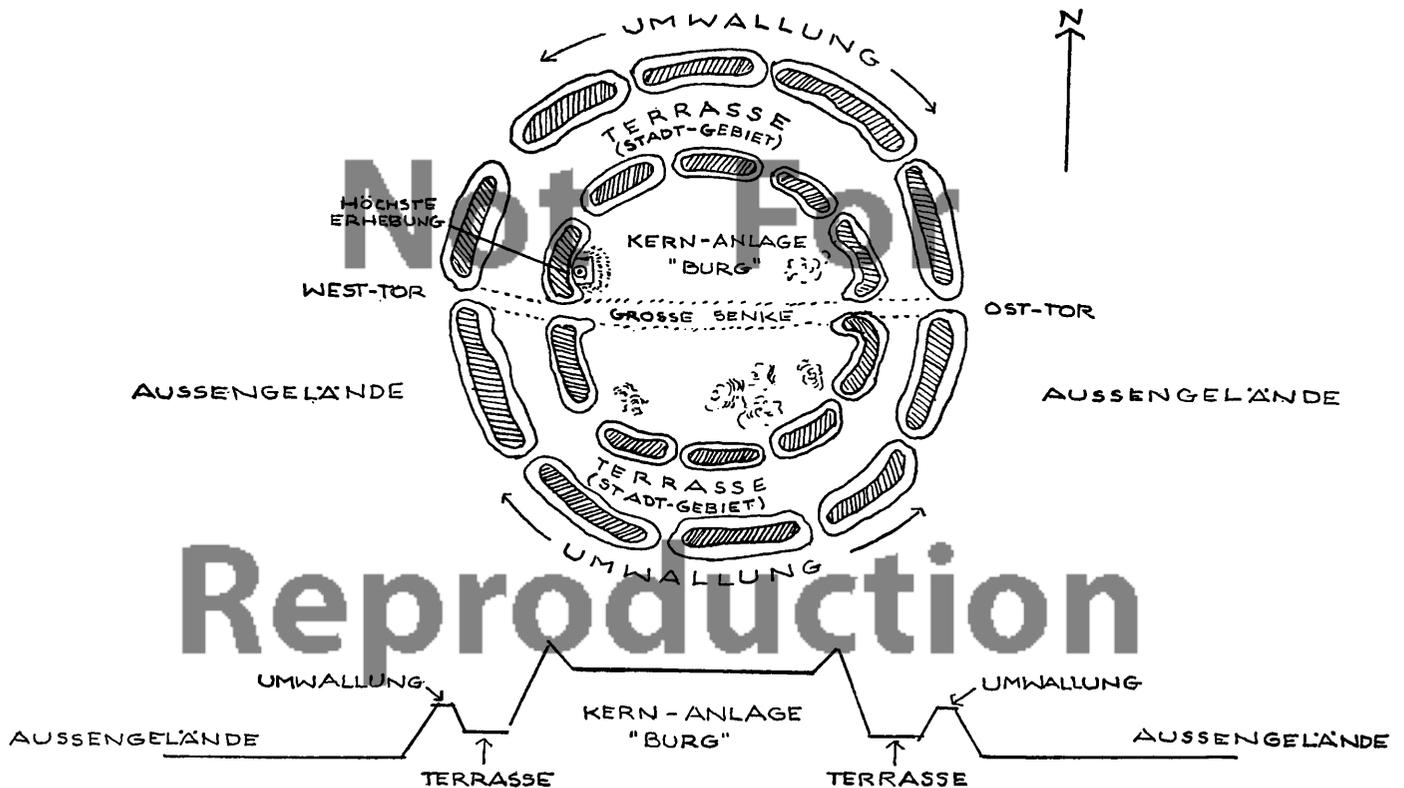


Abb. 5. Grundriß und Querschnitt eines sogenannten Kranzhügels  
(schematische Skizze)

angefertigt nach Frhr. von Oppenheims  
Beschreibung des TELL ABÜ SCHÄCHÄT

M. v. Oppenheim:

„Der Tell ist ein mächtiger, verhältnismäßig niedriger ‚Kranzhügel‘; er ist ungefähr kreisförmig bzw. polygonisch. Der eigentliche Tell, der die Burg oder Zitadelle birgt (Kern-Anlage) ist auf eine Terrasse aufgesetzt, die ungefähr 150 m über ihn nach allen Seiten hinausragt. Sie ist hier weit weniger breit als beim Tell Chuëra.“

Später korrigiert sich v. Oppenheim und sagt, die Terrasse sei im Osten doch nicht breiter als etwa 60—80 m.

„Der eigentliche Tell (Kern-Anlage) hat einen erhöhten wallartigen Rand der eingezackt ist. Auf dem Rand sind zahlreiche Hochpunkte zu sehen, die vielleicht von Bastionen, größeren Gebäuden und dgl. herrühren. Das Plateau ist sehr wellig und enthält verschiedene Erhebungen. Die höchste Erhebung befindet sich an der West-Seite. Unmittelbar südlich davon geht eine tiefe Wege-Senke in westöstlicher Richtung durch den ganzen Hügel. Vielleicht ist sie das Eingangs-Tor der Tell-Stadt gewesen. Eine Senke in der Umwallung befindet sich etwas nördlich der verlängerten Ost-West-Achse<sup>12a</sup>. Der höchste Punkt ist ein abgestumpfter Kegel, auf welchem einige Gräber stehen.“

<sup>12a</sup> vgl. mit der Beschreibung von Tell Müazzar S. 34.

Der äußere Rand der Terrasse (die Umwallung) zeigt zahlreiche Einschnitte, die den Einschnitten des Tell-Randes (Rand der Kern-Anlage) entsprechen: sie mögen entstanden sein entweder durch Wasser-Abflüsse oder durch Tor-Anlagen.

Im Nord-Westen, außerhalb der Umwallung ist ein kleines Stadt-Gebiet<sup>13</sup> Im übrigen sind nur sehr minimale Erhebungen in der Umgebung des Hügels.“

### III. TELL CHANZĪR<sup>14</sup> (Taf. XXVIb)

Zur Lage: etwa 25 km westlich von Rās el ‘Ain, direkt an der Bagdad-Bahn gelegen

M. v. Oppenheim:

„Der Tell Chanzir ist ein sehr großer und hoher ‚Kranz-Hügel‘. Seine Anlage ist nicht unähnlich derjenigen des Tell Abū Schāchāt. Auch hier ein großer Hügelkern (Kern-Anlage) in der Mitte mit dem höchsten Punkt im Süd-Osten. Er ist von einem mauerartigen Wall rundherum umschlossen. Um ihn herum legt sich ein tiefer gelegenes ruinenfeldartiges schmales Band (die Terrasse), wohl ein Stadtgebiet, das in seinem südlichen Teil kleinere Erhebungen aufweist. Auch dieses ist von einer kranzartigen Umwallung umgeben. Der zentrale Tell (Kern-Anlage) zeigt übrigens mehrere schmale Einschnitte, die radial an seiner Außenfläche herabgehen.“

### IV. TELL MABṬŪḤ WEST<sup>15</sup> (MUNBAṬEH) (Taf. XXVIIa und b)

Zur Lage: unmittelbar an den nördlichen Ausläufern des Djebel ‘Abd el ‘Aziz, aber schon in der Ebene  
Dm.: etwa 650 m

M. v. Oppenheim:

„Der Hügel stellt sich im Westen ganz ähnlich dar wie diejenigen von Abū Schāchāt, Mūazzar, Tell Chanzir und ähnliche.

Ein Graben<sup>16</sup> umgibt einen welligen Kranz (Umwallung), jenseits welchem sich ein ringartiges Plateau (Terrasse) befindet. In der Mitte des letzteren ist dann der Hochtell (Kern-Anlage); er hat verschiedene Höhen. Die größte Erhebung ist im Südosten. Im welligen Kranz (Umwallung) befinden sich mehrere torartige Öffnungen.

Auf dem Hochplateau (der Kern-Anlage) im Nord-Westen liegen schlecht behauene Steinquader. Im Süden ist bei einem Einschnitt in den Rand des Hochplateaus eine Art Rampe deutlich zu erkennen. Es kann sich jedoch auch um heruntergefallene Reste einer starken Stein-Mauer handeln, die zufällig die Form einer abschüssigen Ebene angenommen hat.

Nach Süd-Osten zu liegen gewaltige Steinblöcke durcheinander. Zweifellos sind hier die Befestigungen aus schweren Steinen gemacht. Ein Stein hatte die Maße 1,80 m × 1 m × 0,30 m. Überall, wo Regengüsse Risse in den Hügelabhang gemacht haben, kommen Mauerzüge aus schweren Steinen heraus.

Im allgemeinen ist der Stein ein Kalkstein, nur hin und wieder Basalt. Außerhalb der Ruine befinden sich ebenfalls noch alte Niederlassungen. Westwärts am Tell fließt ein unbedeutendes Wadi vorbei, das Wādī el Mabṭūḥ. Der Hügel ist sicher eine wichtige Provinz-Hauptstadt gewesen.“

---

<sup>13</sup> Es handelt sich hierbei nicht um die städtische Ansiedlung, die v. Oppenheim für gewöhnlich auf der „Terrasse“ vermutet.

<sup>14</sup> Es wurde v. Oppenheim erzählt, daß früher hier das nach Osten schauende Basalt-Rundbild eines Wildschweines ohne Kopf gestanden habe, nach dem der Tell seinen Namen trägt.

<sup>15</sup> Der Tell Mabṭūḥ wird nicht nur Mabṭūḥ, sondern auch zum Unterschied des östlichen dieses Namens, el Munbaṭeh genannt. Beides hat den Sinn der Breite.

<sup>16</sup> Es muß sich hier um einen im allgemeinen nicht vorkommenden Graben außerhalb der Umwallung handeln (vgl. mit der Beschreibung von Tell Mūazzar S. 33).

V. TELL EL MAGHER  
(Taf. XXVIIIa und Abb. 6)

Zur Lage: etwa 10 km östlich von Tell Mabṭūḥ West, unmittelbar vor den Nordabhängen des Djebel 'Abd el 'Azīz, schon in der Ebene.

Form: polygonal

Länge: etwa 300 m

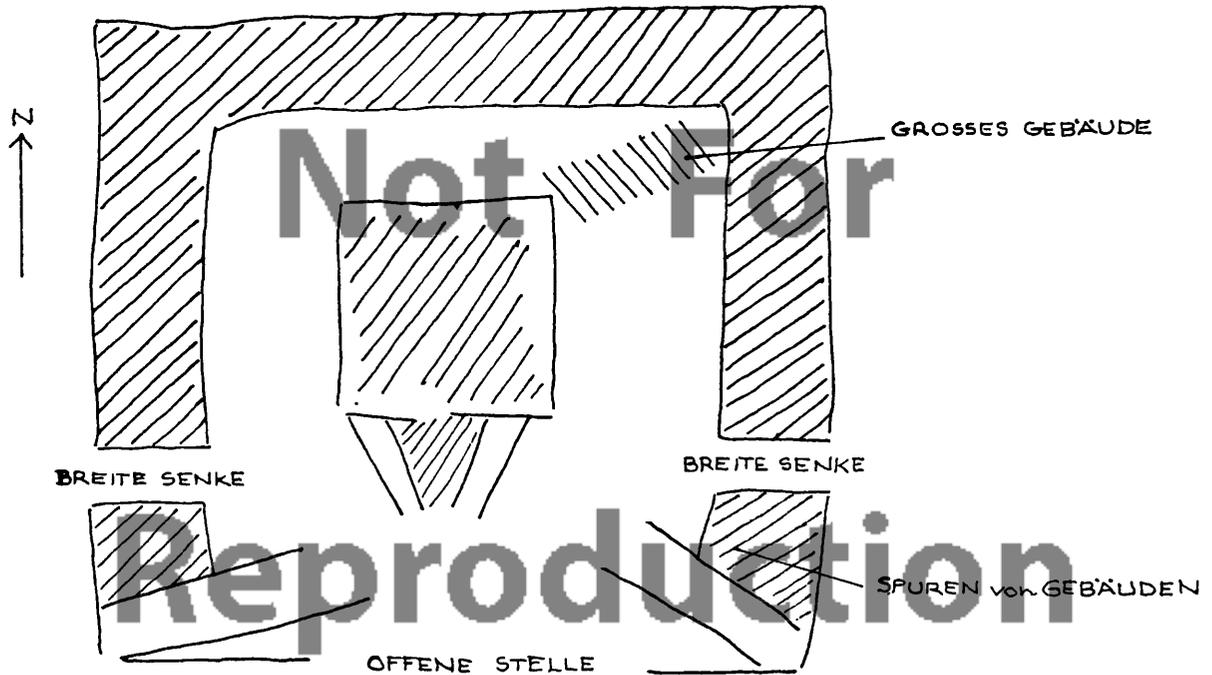


Abb. 6. Grundriß von TELL EL MAGHER  
(schematische Skizze)  
nach einer Zeichnung Frhr. von Oppenheims

M. v. Oppenheim:

„Der Tell ist sehr groß, aber kleiner als der Tell Mabṭūḥ West. Der Zentral-Hügel (Kern-Anlage), auf dem sich Gräber befinden, wird genau wie der Tell Mabṭūḥ West von einem ringförmigen Wall (Umwallung) umgeben. Dieser scheint mir polygonisch zu sein.“

Später berichtigt sich v. Oppenheim jedoch und sagt:

„Es scheint, als ob auch der Außenwall viereckig gewesen ist. Zwischen ihm und dem Hügel (Kern-Anlage) befindet sich ein sehr charakteristisches Ring-Plateau (Terrasse), aber weit schmaler als bei dem Tell Mabṭūḥ West. Die Umwallung selbst ist kaum 4—5 m höher als das Außengelände. Auf ihr sind an vielen Stellen Mauern aus schweren Steinen vorhanden.“

Der Hochtell (Kern-Anlage) hat früher wohl eine rechteckige Form gehabt. Er ist fast ganz nach den Himmelsrichtungen orientiert. Kräftige Bruchsteine bis zu 70—80 cm Länge liegen auf der Oberfläche im Verband. Die Mauerzüge verlaufen rechteckig. Ich glaube, daß der Hochtell sehr starke Stein-Mauern besessen hat. Im Nordosten ist der Hügelabfall sehr schroff. Mauerzüge aus Stein fanden sich auch in den Wädīs, die vom Hochtell abwärts verlaufen.

An der Nordseite der Umwallung erstreckt sich in Richtung auf die Nordost-Ecke des Hügels (Kern-Anlage) ein großes Gebäude aus Steinen. Es heben sich noch deutlich Spuren rechteckiger Räume ab. Im Osten ist eine breite Senke in der Umwallung, als ob hier eine breite Straße durchgeführt hätte und südlich davon verbreitert sich der Wall. Hier abermals Spuren von Gebäude-Resten. Von hier zweigt eine Mauer in nordwestlicher Richtung ab, die auf fünfzig Schritte zu verfolgen ist.“

Entsprechend ist die Anlage der Umwallung im Westen. Dort befindet sich analog dem Einschnitt im Osten eine große Senke, und am Ende der Westseite biegt die Mauer nach Nordosten in einem Knick um. Die eigentliche Südseite der Umwallung fehlt fast vollständig. Und nun folgt etwas sehr Merkwürdiges. v. Oppenheim beschreibt es folgendermaßen und fügt dem Text auch eine Skizze bei:

„Der innere Hochtell (die Kern-Anlage) ist rechteckig und hat im Süden eine metrabartig vorspringende Verlängerung, die in Form einer Rampe langsam nach Süden abfällt. Dieser ‚Metrab‘ zeigt ostwestlich verlaufende Mauerzüge in 4 Etappen (gemeint sind verschiedene Niveaus), worin man wohl nur eine Treppen-Anlage erkennen kann“

An zwei Stellen der Umwallung und im Nordosten der Kern-Anlage hat v. Oppenheim die Stein-Packungen bis zu 1 m Tiefe untersucht und er war sehr erstaunt, daß sie offensichtlich noch sehr viel tiefer reichten.

Wie schon vermerkt<sup>17</sup>, fand er auf dem Tell Magher zahlreiche Scherben einer schwarzgrau-rötlichen, oft sehr feinen Ware, und zwar unterschiedlicher Gefäßtypen.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Anlage des Tell Magher sich — trotz nicht zu leugnender Übereinstimmungen — von den übrigen „Kranzhügeln“ in mehreren Punkten unterscheidet. Der betont rechteckige, fast quadratische Grundriß, die Kern-Anlage, die wie ein Massiv und nicht wie ein Plateau mit verschiedenen Erhebungen wirkt, ferner die merkwürdige Mauerführung der Umwallung im Süden lassen es möglich erscheinen, daß das heutige Aussehen der Ruine zu Lasten einer späteren Überbauung geht. Dagegen spricht allerdings, daß van Liere diesen Ruinen-Hügel auf Grund seiner Luftaufnahme zu den charakteristischen Rund-Anlagen mit zwei Plattformen rechnet<sup>18</sup>.

---

<sup>17</sup> s. o. S. 26.

<sup>18</sup> s. u. S. 35.

## VI. TELL MABṬŪḤ OST

(Abb. 7)

Zur Lage: im Norden des Djebel 'Abd el 'Azīz, etwa 20 km östlich von Tell Magher.  
Länge: etwa 300 m

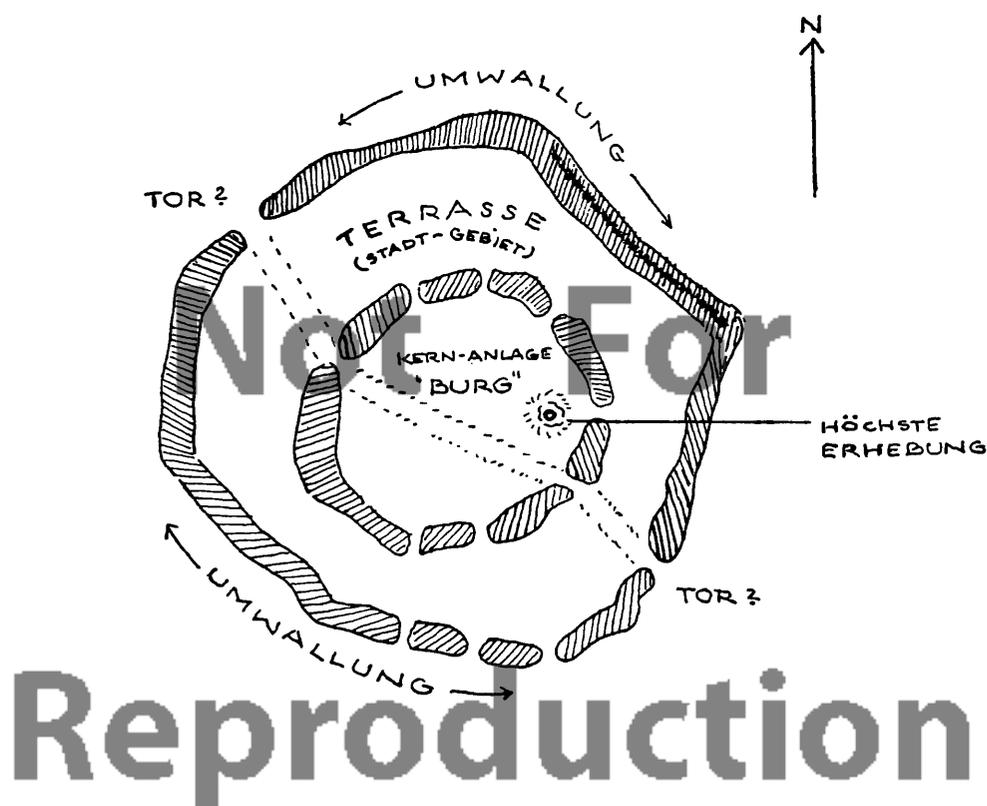


Abb. 7. Grundriß von TELL MABṬŪḤ OST

(schematische Skizze)

angefertigt nach AAS IV—V Taf. II, AAS XIII Fig. 3c Nr. 9  
und der Beschreibung Frhr. von Oppenheims

M. v. Oppenheim:

„Der Tell Mabṭūḥ (Ost) ist ein sehr großer, aber nicht sehr hoher Ruinen-Hügel. Er ist in der Hauptsache von West nach Ost orientiert. Der eigentliche Hügel (Kern-Anlage) fällt überall im stumpfen Winkel ab. Seine Oberfläche ist wellig mit einer nur geringfügigen Erhebung im Osten, auf der sich einige Gräber befinden. Er ist von einer Umwallung umgeben, auf der im Nordosten Gebäude aufsitzen. Die Konturen des Burghügels (Kernanlage) entsprechen der äußeren Umwallung. Zwischen beiden (d. h. auf der Terrasse) im Norden und Osten kleinere Erhebungen, Überreste des alten Stadtgebietes.

Der eigentliche Tell (Kern-Anlage) zeigt eine Reihe von Senken. Die tiefst eingeschnittene befindet sich im Norden der West-Seite, zwei sind an der Nordseite, eine an der südöstlichen und eine weniger große auch im Osten. An den unteren Teilen dieser Senken sieht man wiederholt kräftige Steine von über 0,5 m Länge, unbearbeitet, nebst anderen Blöcken. Wahrscheinlich gehören sie zu den Gründungen der alten Burghügel-Mauern“.

VII. TELL MŪAZZAR<sup>19</sup>  
(Taf. XXIXa und Abb. 8)

Form: polygonal  
Dm.: etwa 350 m

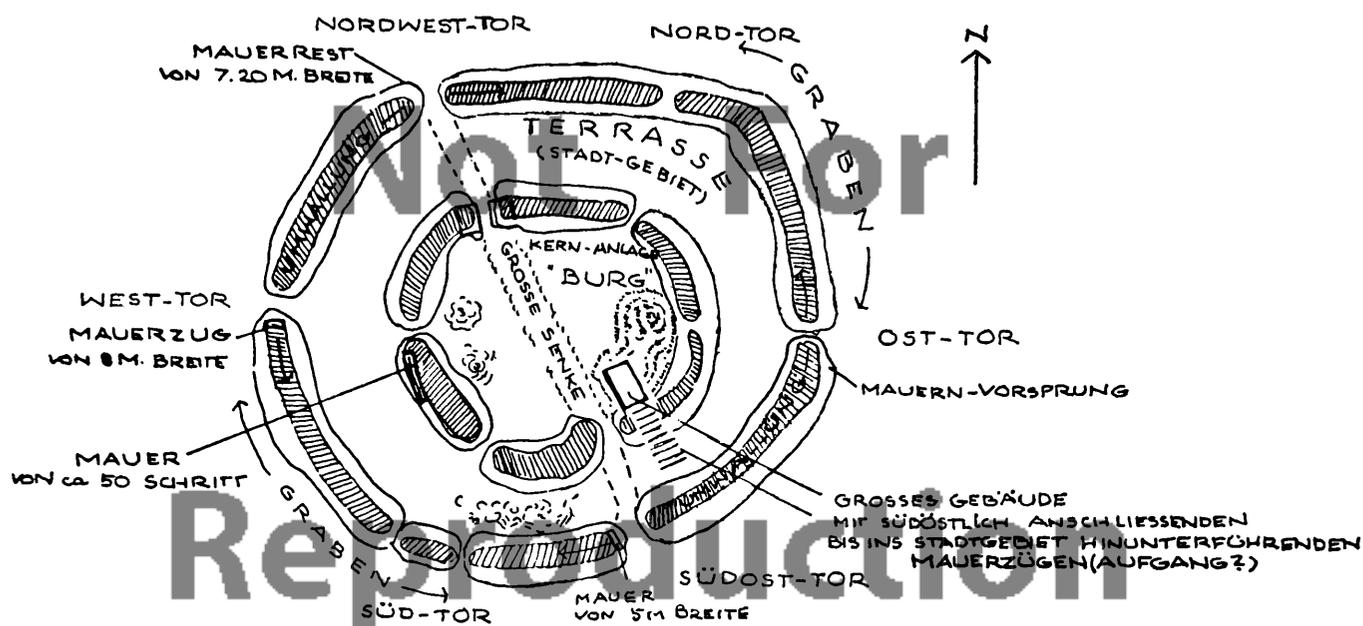


Abb. 8. Grundriß von TELL MŪAZZAR  
(schematische Skizze)

angefertigt nach einer Luft-Aufnahme und deren Umzeichnung  
bei Poidebard, La Trace de Rome Taf. 134 u. 135, 1  
sowie der Beschreibung Frhr. von Oppenheims

Der Tell Mūazzar liegt — etwa 2 km südlich vom letzten Ausläufer des Djebel 'Abd el 'Azīz — bereits mitten in der riesigen Wüstensteppe. Von jenem kleinen Höhenzug im Norden führen mehrere Wādīs an den Tell heran bzw. um ihn herum, um sich später zu vereinigen und von da an als Wādī Metjāha in süd-östlicher Richtung — am Tell Metjāha vorbei — weiterzufließen bis zur Mündung in den Chābūr, südlich von 'Arbān.

M. v. Oppenheim:

„Tell Mūazzar ist eine sehr bedeutende alte Niederlassung. Sie besitzt eine hohe starke Umwallung von durchschnittlich 8 m, im Norden jedoch bis zu 12 m Höhe. Ihr Durchmesser<sup>20</sup> dürfte 12—15 m betragen haben. Außen zieht sich ein Graben um sie herum<sup>21</sup>.

Im Innern dieser Umwallung befindet sich ein zweiter Wall mit der Burg (Kern-Anlage). Zwischen beiden Umwallungen, auf der Terrasse Spuren von Besiedlung, wahrscheinlich Reste des alten Stadtgebietes; es ist verhältnismäßig klein. Das Niveau der Terrasse liegt hoch über dem Außengelände.

An mehreren Stellen des Stadt- und Burgwalles, die beide polygonal angelegt sind, treten deutlich Mauerzüge zutage. Es handelt sich um geschichtete Mauern aus starken Kalksteinen, ohne Mörtel. Die Umwallung hat mehrere Einschnitte im Süd-Osten, Osten, Westen, Nord-Westen, und Norden, die auf Tordurchgänge hindeuten. Ihnen entsprechen jedesmal Einschnitte im Burgwall. An der Südost-Seite liegt an einem solchen ein Mauerstück von 5 m Breite frei und südlich der Ost-Senke ist ein Mauervorsprung zu erkennen.

<sup>19</sup> Weitere Aufnahmen von Mūazzar finden sich bei Poidebard, Syria XI (1930) Taf. VII, 1—2; Poidebard, la Trace de Rome Ta f. 133 u. 135, 1, 3 u. 4; die Umzeichnung nach einer Luft-Aufnahme bei van Liere, AAS XIII, Fig. 3c Nr. 10.

<sup>20</sup> Gemeint ist wohl die Dicke der Mauer.

<sup>21</sup> vgl. mit der Beschreibung von Tell Mabtūh West S. 29.

Im Innern der Burg (Kern-Anlage) gibt es verschiedene Erhebungen; sie rühren von verfallenen Mauern aus unbehauenen oder nur sehr roh bearbeiteten Kalksteinen her. Die höchsten, auf denen sich Gräber befinden, liegen im Osten und Südosten, zwei bedeutende auch im Westen. Auf der Südost-Erhebung muß ein großes Gebäude gestanden haben. Durch ein Wādī an dieser Stelle sind große Steine einer breiten Mauer freigelegt, die sich, so scheint es, in Absätzen nach Südosten hin zum tiefer gelegenen Stadtgebiet erstreckt und fast bis an die Umwallung gereicht haben muß. Es scheint, als ob von hier aus ein Aufgang zum Hochpunkt des Hügels geführt habe (Steintreppe?).

Im Westen der Burg, südlich einer tiefen Senke, die vielleicht einen weiteren Aufgang mit einem Tor darstellt, eine geschichtete Mauer aus schweren, roh zubehauenen Steinen, ca 50 Schritt lang. Der entsprechende Einschnitt (West-Tor?) im Außenwall befindet sich — wohl aus strategischen Gründen — leicht versetzt etwas nördlich<sup>21a</sup>. Auch hier wieder Mauern in einer Stärke von 8,50 m.

Im Nordwesten der Burg-Hügel-Mauer eine viereckige Bastion gegenüber dem sehr tiefen Einschnitt im Außenwall. Mauerreste in einer Breite von 7,20 m liegen offen zutage. Es handelt sich sicher um eine Tor-Anlage.

Im Norden eine weitere Senke, der ebenfalls eine solche im Außenwall entspricht.

Der Tell Mūazzar ist sicherlich ein stark befestigter Punkt gewesen. Er gehört zum Typ der „Zufluchtsburgen“. In der Mitte die ummauerte eigentliche Zitadelle mit Tempeln und Palästen, alsdann eine ungefähr konzentrische Umwallung um diese Zitadelle herum und dazwischen ein verhältnismäßig schmales Stadtgebiet.“

Von Oppenheim macht sich dann Gedanken, ob die nicht sehr weit entfernt errichteten Bildwerke des Djebelet el Bēḏā vielleicht mit einem Eroberer dieser Gegend in Verbindung zu bringen seien, der sich später hier niederließ und den Ort zu seiner Residenz machte. Diesen durchaus naheliegenden Gedanken verwarf er dann doch wieder, weil er wie immer geneigt war, alles aus der Perspektive „seines“ Tell Ḥalaf zu sehen.

## VIII. TELL MĀLḤET ED DERŪ

(Taf. XXIXb)

Zur Lage: im Südosten des Djebelet el Bēḏā, etwa 25—30 km südlich von Umm Medfa<sup>6</sup>, mitten in der Wüstensteppe.

Form: polygonal

M. v. Oppenheim:

„Der Tell war eine besondere Überraschung: Er ist der größte seiner Art, den ich überhaupt bisher gesehen zu haben glaube. Er liegt weit im Südosten des Djebelet el Bēḏā, mitten in der Steppe. Mālḥet ed Derū ähnelt sehr dem Tell Mūazzar, jedoch ist er bedeutend größer.

In der Mitte befindet sich die ummauerte Burg (Kern-Anlage). Konzentrisch zur Umwallung der Burg zieht sich der Stadtwall (Umwallung) herum. Die ganze Anlage ist polygon. Der höchste Punkt der Burg befindet sich an der Burg-Mauer<sup>22</sup>. Die Oberfläche des Burghügels ist nicht sehr wellig. Ihr Niveau liegt wesentlich tiefer als die Burg-Mauer. Der Burg-Hügel sieht aus wie ein gewaltiger Krater. Der Burg-Wall ist ungefähr 8 m hoch und hat eine Anzahl von Einsenkungen, wie sich auch im Stadt-Wall eine ganze Reihe solcher Senken befinden.

Das Stadtgebiet (Terrasse) mit nur einigen wenigen Erhebungen ist hier besonders groß. Es erhebt sich nur wenig über die umliegende Steppe, etwa 2—3 m.

Der Stadtwall liegt etwa in derselben Höhe wie der Burgwall. Er ist verschieden hoch; zwischen 10 und 15 m überragt er die Ebene. Das Niveau des Burghügels (Kern-Anlage) liegt im großen und ganzen tiefer als die Umwallung — im Gegensatz zu den meisten Ruinen. Infolgedessen kann man nur von denjenigen Stellen in die Burg hineinsehen, wo sich Senken in Stadt- und Burgmauer befinden. Nur der höchste Punkt und einige andere Stellen im Innern des Burghügels ragen etwas heraus. Die Ruine stellt sich daher von weitem nicht als spitze kegelförmige Erhebung, sondern als breites flaches Plateau dar.

Die Ruine macht auf mich den Eindruck, als wenn sie nicht allzu lange bewohnt gewesen sei und nur eine Durchgangs-Station bildete. Einmal verlassen wurde sie nie wieder besiedelt“.

<sup>21a</sup> vgl. mit der Beschreibung von Tell Abū Schāchāt S. 28.

<sup>22</sup> Die genaue Lage gibt v. Oppenheim nicht an, erwähnt nur, daß sich südlich dieses Punktes Gräber befinden.

Bevor v. Oppenheim die Ruine selbst aufgesucht hatte, war ihm mehrfach davon gesprochen worden, daß sie „basaltisch“ sei. Bei einem Durchbruch in der Stadtmauer fand er denn auch einen 2 m langen Basaltstein von 75 cm Breite und 35 cm Dicke, der jedoch keinerlei Skulptur trug und ganz in der Nähe von diesem, an der Außenseite der Mauer, eine Reihe weiterer, aber kleinerer Basaltsteine. Von Oppenheim äußerte daraufhin die Vermutung, daß die gesamte Umwallungsmauer aus Basalt bestanden habe. Bruchsteine aus Basalt bemerkte er auch an mehreren Stellen auf dem Burghügel.

Weiter hatte man v. Oppenheim erzählt, daß nahe der Ruine zwei große aufragende Steine dicht nebeneinander stünden, die möglicherweise Skulpturen tragen. Letzteres stellte sich dann als Irrtum heraus: es handelte sich seiner Meinung nach um unbehauene Steine<sup>23</sup>.

Für die Herkunft des Basaltes nimmt er das vulkanische Gebiet el Me'zā im Osten des Tell Mālhet ed Derū, unweit des Chābūr-Westufers an.

Soweit die ausführlichen Beschreibungen v. Oppenheims, der zusammenfassend noch betont, daß all diese Stadt-Anlagen mit annähernd runder Umwallung Neugründungen zu sein scheinen, die nach einer gewissen, relativ kurzen Zeit, wieder verlassen wurden und zwar für alle Zeiten.

W. J. van Liere bringt in einem Vorbericht<sup>24</sup> die Auswertung von Luft-Aufnahmen, die, hergestellt für das Kataster-Amt und den Service de l'Agriculture du Gouvernement Syriens, das gesamte Gebiet des Mohafazat der Oberen Djezire, das ist das Mohafazat Ḥasetsche, umfassen. Dieses Gebiet erstreckt sich vom Tell Dehliz im Westen bis 'Ain Divar am Tigris im Osten, von der türkisch-syrischen Grenze im Norden bis südlich des Djebel Sindjār und des Djebel 'Abd el 'Aziz. Diese Luft-Aufnahmen nun lassen van Liere Einzelheiten erkennen, die von der Erde aus nie hätten beobachtet werden können<sup>25</sup>. Dabei fallen ihm insbesondere drei große Bezirke auf, die sich sowohl durch ihre geographische Beschaffenheit, ihre Anbau- und Ertragsfähigkeit, die Dichte ihrer Besiedlung als auch durch die Anlage ihrer Siedlungen deutlich voneinander abheben.

Es sind dies:

1. das eigentliche Chābūr-Dreieck, vom Chābūr bis zur irakischen Grenze, das übersät ist mit hunderten von alten Siedlungen
2. der Unterlauf des Chābūr, von Ḥasetsche bis zur Mündung in den Euphrat
3. Das im Altertum sehr viel geringer bewohnte, aber durchaus anbaufähige Gebiet westlich vom Chābūr bis zum Tell Dehliz.

Über letzteres äußert er sich folgendermaßen<sup>26</sup>:

„A l'Ouest du Khabour, il semble que l'on pénètre dans un autre monde, un monde différent, organisé et discipliné. Aussi bien au Nord qu'au Sud du Jebel Abd el Aziz, tous les grands tells présentent des plans «centraux» conçus suivant un même principe de poliorcétique et des mêmes techniques de construction (types Ia, IIIa. V). Les anciens tells préhistoriques ont été remodelés le plus souvent suivant un tracé circulaire parfois en forme de pentagone ou d'hexagone (tell Bogha et tell Moughr). Partout s'observent une ou deux plateformes étagées, bordées chacune d'un rempart. Le rempart supérieur culmine souvent en un mamelonnement abrupt qui doit marquer l'emplacement d'une tour. Vers le centre de la seconde plateforme, on remarque fréquemment une partie plate qui se ramifie en valonnements axés vers les portes principales, indice de la présence d'une place publique et d'un tracé préconçu tout à fait remarquable à l'ancien Bronze qui semble être l'époque de l'aménagement de ces tells. La pierre est utilisée pour la construction des portes, parfois même pour les fondations des murs d'enceintes et des bâtiments principaux. Les tessons de surface sont identiques sur tous ces tells. Pratiquement jamais on n'y trouve de «Khabur ware». Les fragments de bols ou de sébilles à bord droit et mince, à fond bombé ou plat, sont abondants, comme aussi les tessons d'une céramique très bien cuite à pâte grise ou noire, que Mallowan, à l'occasion d'un voyage de Ras el 'Ain à tell Abiad, a signalée et identifiée comme sargonide. Des tessons du moyen bronze — pieds de gobelets — indiquent une survie de ces tells dans la première moitié du second millénaire . . . . .

<sup>23</sup> Immerhin ist die Möglichkeit einer „Stelen-Straße“ wie beim Tell Chuēra in Betracht zu ziehen, vgl. dazu S. 22 u. S. 27.

<sup>24</sup> AAS IV—V.

<sup>25</sup> AAS IV—V S. 132.

<sup>26</sup> AAS IV—V S. 139f.

Toutes ces villes fortes qui ne se retrouvent pas à l'Est, paraissent appartenir à une même civilisation. Il semble que seul un pouvoir politique autoritaire, disposant d'une nombreuse main d'œuvre, ait pu être capable d'imposer un urbanisme aussi systématique à toute une région. Les plus importants de ces tells sont, au sud du Jebel Abd-el 'Aziz les tells Malha, Mouazar, Makhroum et Metiaha; au Nord les deux tells Mabtough, Bogha, Khanzir, Abou Shaykhat, Qleyat, Delhis et surtout l'immense tell Khoueyrah. Il n'y a pas de doute que ce type de tells déborde en Turquie et à l'Est du tell Delhis, hors de la zone actuellement photographiée.

Le tell Khoueyrah, avec sa double enceinte, ses deux plateformes, ses 900 mètres de diamètre et ses affleurements d'édifices en pierre, nous paraît avoir été le centre politique qui commandait tout le système des tells circulaires.“

In einem späteren Artikel<sup>27</sup> äußert sich van Liere noch dahingehend, daß all diese charakteristischen Stadt-Anlagen — westlich vom Chābūr — in einer Zone mit wenig Regen liegen, und daß sie alle gegen Ende der Frühen Bronzezeit wieder verlassen wurden. Ihre Bewohner hält er überwiegend für Hirten.

Die Übereinstimmung zwischen von Oppenheim und van Liere in der Beobachtung wie mitunter auch in der Deutung der sogenannten Kranzhügel bzw. der „tells fortifiés avec deux plateformes et deux remparts“ ist in der Tat verblüffend und die Bedeutung dieses Siedlungs-Gebietes drängt sich einem förmlich auf<sup>28</sup>. Abweichungen dagegen bestehen in folgenden drei Punkten:

1. Van Liere zählt zu den Ruinen dieses Typs auch noch IX. den TELL DEHLIZ<sup>29</sup> (Taf. XXXa) und X. den TELL BOGHA<sup>30</sup> (Taf. XXXb), der eine etwa 10 km südwestlich, der andere etwa 35 km nordöstlich vom Tell Chuēra gelegen. Beide Hügel hat auch v. Oppenheim besucht, ohne aber einen Hinweis auf ihre Verwandtschaft zu seinen sog. Kranzhügeln zu geben. Vom Tell Dehliz sagt er lediglich, er sei von polygonalem Grundriß und oben abgeplattet<sup>31</sup>, vom Tell Bogha nur, daß er ein großer Tell sei. Van Liere führt den letzteren auf als Beispiel eines Tells mit polygonalem Grundriß<sup>32</sup>.

---

<sup>27</sup> AAS XIII S. 114f.

<sup>28</sup> Auch anderen Forschungsreisenden war schon dieses Gebiet bzw. einzelne seiner Ruinen als höchst bemerkenswert aufgefallen: so A. Poidebard (Syria IX S. 221; Syria XI S. 41), der in den Jahren 1927 und 1928 für seine Studien zur Erforschung der römischen Limes-Anlagen die Obere Djezire per Flugzeug, teilweise und zusätzlich aber auch zu Fuß bereiste und feststellte, daß alle bedeutenden Tells im Gebiet zwischen Djaghdjagh und Belich dieselbe äußere Form zeigen: unregelmäßig polygon, mit zwei Etagen oder zwei übereinandergesetzten Plattformen, deren Abhänge regelmäßig eingeschnitten sind, und an deren Einschnitten sicher ehemals Tore gestanden haben. Weiter stellt Poidebard Reste von Mauern aus enormen unregelmäßig zubehauenen Basalt-Blöcken ohne Binde-Mittel fest. Als Vertreter dieser Gruppe von Ruinen zählt er auf: den Tell Mūazzar, Tell Mālhet ed Derū, dessen Name ihm anfangs nicht bekannt ist, den Tell Metjāha, den Tell Bēdar und den Tell Bāṭi. Auffallend ist die Bemerkung Poidebards, daß die Steinblöcke all dieser Ruinen aus Basalt bestünden, während von Oppenheim dies nur für den Tell Mālhet ed Derū vermerkt! Vgl. oben S. 35.

Eine ähnliche Beobachtung verdanken wir M. E. L. Mallowan (Iraq VIII S. 119), der 1937 einige dieser Ruinen besuchte und sich folgendermaßen äußerte: „Finally, I would draw attention to one interesting district which contains a number of *talls* with circular defences — the country between Ras al 'Ain and T. Abyaḍ in the north Syrian steppe immediately west of the river Ḥabur. In this rather barren and drier portion of the north Syrian steppe I examined during 1937 a number of massive *talls* circular in plan and obviously enclosed by heavy circular walls or ramparts. Most interesting among these sites were T. Baugha, T. Abu Shaikhat, and T. Dalhis, which lie approximately 28, 45, and 80 km. west of Ras al 'Ain respectively, on the track to T. Abyaḍ. This country was evidently as sparsely populated in antiquity as it is to-day, and the heavy defences may have been constructed as a safeguard against nomad marauders: it is not unlikely that the fortifications were the work of local dynasts. The scanty sherds collected in the district indicated that these mounds must contain extensive remains of the period between 2000 and 1500 B.C., and at T. Abu Shaikhat there appeared to be burnished grey ware of the Sargonid epoch. These mounds can also be matched by a number of scattered sites in the Ḥabur country, including T. Baidar, on the wadi Waj, 33 km. NW. of Hasaka, T. Mu'ezzar and T. Bati which have been described by Father A. Poidebard in his survey. It is to be hoped that these references may lead to further archaeological examination of one or more of these *talls*, which almost invariably lie in difficult and waterless country where labour is not easy to obtain“.

<sup>29</sup> Dasselbe tut Mallowan, s. Anm. 28.

<sup>30</sup> Dasselbe tut Mallowan, s. Anm. 28. Eine Luft-Aufnahme des Tell Bogha in AAS IV—V, Taf. I.

<sup>31</sup> Die großen Steinpackungen, die in den vom Regen stark ausgewaschenen Wādis offen zutage liegen, und die dem heutigen Besucher sofort ins Auge fallen, scheinen zur Zeit von v. Oppenheims Besuch im Jahre 1913 noch nicht sichtbar gewesen zu sein; er erwähnt sie mit keinem Wort. Ihre Verwandtschaft mit den Steinbauten vom Tell Chuēra ist evident!

<sup>32</sup> AAS IV—V S. 139.

2. Van Liere vermerkt als sehr bedeutende Tells nördlich und südlich des Djebel 'Abd el 'Aziz auch noch die drei Ruinen:

Tell Glē'a, 15 km nordöstlich vom Tell Chuēra  
Tell Machrūm<sup>33</sup>, etwa 30 km nordöstlich von Mūazzar und den  
Tell Metjāha<sup>34</sup>, etwa 10 km südöstlich von Mūazzar.

Diese sind in ihrer Anlage zwar etwas einfacher<sup>35</sup>, gehören aber auf Grund ihres zentralen Grundrisses, ihrer Befestigungsanlagen, ihrer Bauten aus Stein, sowie ihrer Oberflächen-Funde an Keramik zeitlich und kulturell zu den oben behandelten großen Ruinenhöfen.

Den Tell Glē'a hat v. Oppenheim nie besucht. Zum Tell Machrūm (Taf. XXXIa) bemerkt er nur, er sei von runder Form und habe im Norden eine besonders hohe Erhebung. Dagegen behandelt er den Tell Metjāha (Taf. XXXIb), den er für recht bedeutend hält, ausführlicher. Aus seiner Beschreibung geht hervor, daß der Grundriß des Tells polygonal ist:

„Am nördlichsten Ende der Ost-Seite scheint sich in alter Zeit eine Aufstiegs-Rampe befunden zu haben, die langsam von Osten nach Westen ansteigt, zum Schluß umbiegt und dann südwärts auf dem Hügel weiterläuft. Oben befindet sich in der Mitte eine Erhebung in westöstlicher Richtung. Der Rand des Plateaus hat zahlreiche Erhebungen, vielleicht von Bastionen herrührend. Im Osten und Süden der Ruine befinden sich kleinere Erhebungen, wahrscheinlich Überreste eines ehemaligen Stadtgebietes. Es gibt wenig Hügel, die ein so klares Bild ihrer früheren Anlage erkennen lassen. Der Hügel dürfte den ganz alten Perioden angehört haben und nach seiner Eroberung nicht mehr benutzt worden sein.“

3. Abweichende Beurteilungen ergeben sich bei v. Oppenheim und van Liere auch noch in bezug auf das Verbreitungsgebiet der großen „Kranzhügel“ bzw. der „Tells mit doppelter Umwallung“, wie van Liere sie nennt. Während van Liere vermutet<sup>36</sup>, daß dieser Tell-Typ zweifellos auch westlich vom Tell Dehliz und nördlich der syrisch-türkischen Grenze anzutreffen sei, äußert v. Oppenheim mehrmals, daß der Tell Dehliz der westlichste Punkt dieses geschlossenen Siedlungsgebietes ist. Nach seiner ausgedehnten Erkundungs-Reise im Jahre 1913, die ihn vom Tell Ḥalaf über den Djebel 'Abd el 'Aziz und von dort quer durch die Steppe bis Raḡḡa, von Raḡḡa den Belich aufwärts und im Zick-Zack über den Ṭūāl 'Abāh zum Ausgangspunkt zurückführte, notiert er:

„Bisher konnte ich keine Spuren dieser alten Kultur (gemeint ist die der sog. Kranzhügel) mit Sicherheit zwischen dem Tell Dehliz und dem Belich nachweisen. Auch der Ṭūāl 'Abāh gehört nicht zu dem großen Siedlungsgebiet dieser alten Völkerschaft.“

Und wenig später heißt es noch einmal:

„Zwischen dem Tell Dehliz und dem Belich ist nichts! Ich denke mir, daß der Tell als äußerste Torburg nach dem Westen zu ein stark befestigter Platz gewesen ist, gleichzeitig zum Schutz von Hirten, die in dieser Gegend reiches Futter für ihre Herden fanden.“ Und zusammenfassend vermerkt er: „Die Ruinen Tell Dehliz und Tell el Ghadjar el Kebir, letztere 10 km nördlich von Dehliz, bilden die westliche Grenzlinie des Gebietes westlich des Oberen Chābūr. Das Gebiet von Dehliz bis zum Belich ist unfruchtbar.“

Daß v. Oppenheim auch nördlich der syrisch-türkischen Grenze keine „Kranzhügel“ oder irgend etwas, was ihn an sie erinnert hätte, angetroffen hat, können wir nur ex silentio erschließen. Er gibt in seinen Aufzeichnungen nirgendwo einen Hinweis, obwohl er das Gebiet zwischen Rās el 'Ain—Wērānschehir—Urfa und Ḥarrān unzählige Male und auf den verschiedensten Routen bereist hat. Andererseits betont er im Anschluß an seine große Reise durch die Steppe westlich des Chābūr, auf der ihn zum ersten Mal diese charakteristischen Stadt-Anlagen als auch ihr relativ häufiges Vorkommen besonders aufgefallen war:

„Ich erinnere mich solcher ausgesprochenen Hügeltypen nicht in anderen Gegenden.“

<sup>33</sup> Poidebard schreibt in Syria XI S. 41f., daß sich zwischen Ḥasetsche und Tell Mūazzar, nahe bei Ḳal'at Fēḏāt, ein Tell befindet, der dem Tell Mūazzar sehr ähnlich ist. Es kann sich dabei eigentlich nur um den Tell Machrūm handeln.

<sup>34</sup> Auch schon von Poidebard erwähnt s. o. S. 36 Anm. 28; Luft-Aufnahme in Syria IX Taf. 63 Abb. 1.

<sup>35</sup> Sie gehören nach der von ihm aufgestellten Gruppierung dem Typ Ia an, s. AAS IV—V S. 133.

<sup>36</sup> AAS IV—V S. 140.

Vergleich mit dem Ausgrabungsbefund vom TELL CHUĒRA (Abb. 9)

Wie verhalten sich nun die Beobachtungen v. Oppenheims und van Lieres zu dem Grabungsbefund in Tell Chuĕra<sup>37</sup>, dem einzigen der sog. Kranzhügel, der bisher — zu einem geringen Teil wenigstens — freigelegt wurde? Um es schon vorweg zu sagen: sie wurden in fast allen Punkten bestätigt.

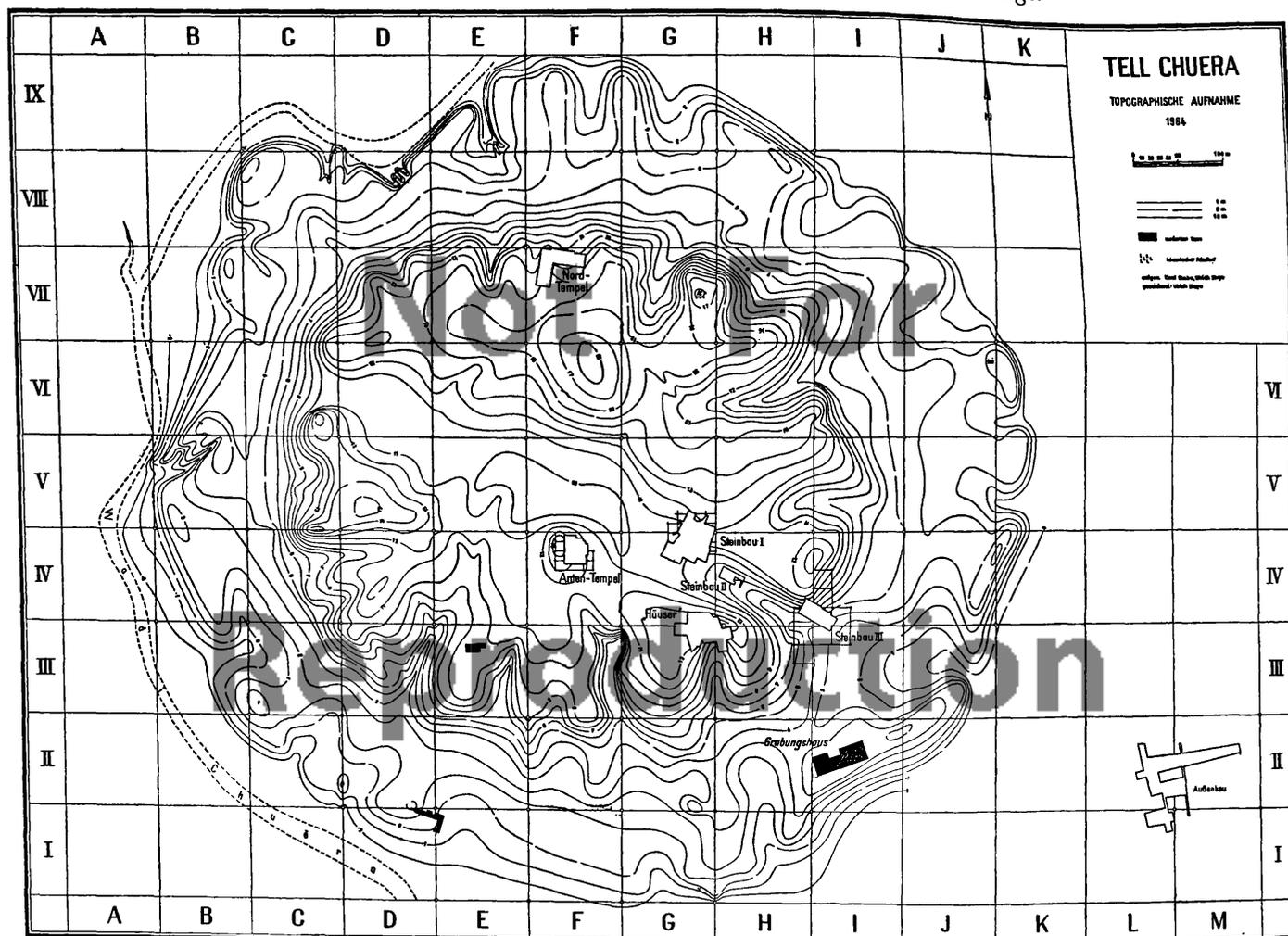


Abb. 9. Topographischer Plan vom TELL CHUĒRA  
nach: Tell Chuĕra 1964 Plan I

Der Tell Chuĕra mit seinem annähernd runden Grundriß hat einen Durchmesser von etwa 1 km und eine Höhe von 18 m an seiner höchsten Stelle im Norden. Der Kern der Anlage (oder die „Burg“, wie v. Oppenheim ihn am häufigsten bezeichnet) wird von einer breiten Senke in nordwest-südöstlicher Richtung durchzogen, durch die er in zwei annähernd gleiche Hälften unterteilt wird<sup>38</sup>.

Die Senke führt in ihrer Verlängerung nach Südosten zu einem breiten Einschnitt in der Umwallung, an dessen Stelle sich ursprünglich wohl ein Durchgang, vielleicht ein Tor, befunden hat, und weiter auf das Gebiet des Außenbaus und der sog. Stelen-Straße<sup>39</sup>. In der Verlängerung nach Nordwesten ist dagegen kein Einschnitt mehr in der Umwallung zu erkennen. Das Wādi Chuĕra hat an der in Frage kommenden Stelle im Laufe der Zeiten einiges von der Substanz der Ruine mit weggeschwemmt.

<sup>37</sup> Die erste Untersuchung des Tell Chuĕra, deren Ergebnisse nicht publiziert wurden, fand im Jahre 1955 unter der Leitung von J. Lauffray im Auftrage der syrischen Regierung statt. 1958 begann dann die systematische Freilegung der Ruine durch die Max Frhr. v. Oppenheim-Stiftung unter Leitung von Anton Moortgat. Es fanden bisher fünf Kampagnen statt, 1958—1960 und 1963—1964, deren Ergebnisse in je einem Grabungsbericht behandelt wurden: Tell Chuĕra 1958ff. 1967 mußte die Grabungstätigkeit vorerst eingestellt werden.

<sup>38</sup> vgl. damit v. Oppenheims Hinweise auf eine große breite Senke bei den Ruinen Tell Abū Schāchāt, Tell Magher und Tell Mūazzar.

<sup>39</sup> s. Tell Chuĕra 1958, S. 9ff., zur Deutung s. o. S. 22.

Die äußere Umwallung, die zahlreiche Einschnitte aufweist, welche öfters den Einschnitten am Rande der höher gelegenen Kern-Anlage entsprechen, ist, wie v. Oppenheim bereits im Jahre 1913 bei seinem Besuch der Ruine vermerkte, im Gegensatz zu den aus Stein gebauten Umwallungen der meisten anderen „Kranzhügel“, aus Lehmziegeln errichtet. Eine kurze Schürfung<sup>40</sup> 1958 bestätigte diese Feststellung. Überall auf dem höher gelegenen Plateau der Kern-Anlage, sowie an seinen Rändern und Abhängen liegen in den vom Regen ausgewaschenen Senken große Steinblöcke und gelegentlich auch ganze Mauerzüge zutage. Bei Untersuchungen an einigen dieser Stellen kamen mehrere Gebäude bisher nicht bekannten Typs und unerwartet großer Dimensionen zum Vorschein; nicht alle diese Bauten konnten bisher gedeutet werden. So bleibt der gewaltige Steinbau I (Taf. XXXII), den v. Oppenheim auch schon beschrieben hatte, mit seiner Ausdehnung von etwa 25 × 10 m und einer erhaltenen Höhe von 7 m bisher noch ein Rätsel<sup>41</sup>. Im Norden, am Rande des Hügels, just an der Stelle, wo die Ausgräber ein Tor der inneren Umwallung vermuteten<sup>42</sup>, wurde ein sog. Anten-Tempel<sup>43</sup> (Taf. XXXIII) freigelegt, ein Tempeltyp, der in der gesamten Djezire bisher nicht bekannt war und über dessen Herkunft man sich zur Zeit nur in Spekulationen ergehen kann. Erweist er sich als nicht autochthon — wofür eigentlich alles spricht —, so müßte man ihn in Verbindung mit den eingewanderten und selbst gewordenen Semiten bringen und seinen Ursprung in ihrer früheren Heimat suchen, d. h. in Gegenden am Rande der syrischen Wüste<sup>44</sup>.

Die dritte große Überraschung brachte die Freilegung einer monumentalen Steintreppe am Steinbau III<sup>45</sup> (Taf. XXXIV) am Südost-Ausgang der großen Senke, an einer Stelle, wo man vorher ebenfalls eine Tor-Anlage der inneren Umwallung vermutet hatte. Damit trifft wohl die zweifellos überzeugende Annahme van Lieres und die oftmals geäußerte Vermutung v. Oppenheims von einer doppelten Umwallung der „Kranzhügel“, einer inneren und einer äußeren, zumindest für den Tell Chuëra nicht zu. Wohin die Treppe führte bzw. was sie miteinander verband, ist bislang ungeklärt. Ihre Längsachse ist ausgerichtet einmal auf den Steinbau I, zum anderen auf den großen Südost-Einschnitt der Umwallung, womit eine Beziehung zum Außenbau und der sog. Stelen-Straße nicht ausgeschlossen erscheint<sup>46</sup>.

Der Tell Chuëra stimmt in seiner Anlage — worauf v. Oppenheim mit Nachdruck hingewiesen hat — am meisten mit derjenigen des Tell Mūazzar überein, und seine wiederholten Vermutungen von großen Rampen- oder Treppen-Anlagen aus Stein beim Tell Mūazzar und anderen der „Kranzhügel“<sup>47</sup> wirken nun, nach Aufdeckung der monumentalen Freitreppe auf dem Tell Chuëra, sehr viel glaubwürdiger und könnten sich eines Tages auch bestätigen.

Der Grabungsbefund des Tell Chuëra erbrachte aber noch andere Übereinstimmungen.

Bestimmte, schon v. Oppenheim bei seinen „Kranzhügeln“ immer wieder aufgefallene, von van Liere als typisch für eben diese Ruinen bezeichnete Keramik-Arten wurden auf dem Tell Chuëra in reichem Maße ausgegraben<sup>48</sup>.

Es handelt sich dabei 1. um eine mehr oder weniger einfache Gebrauchsware aus gelblich-grüngrauem oder rötlichem Ton. Diese Gattung ist zahlenmäßig am stärksten vertreten. 2. um eine grau-schwarze, durch Oxydation häufig auch rötlich-braun aussehende Ware, die klingend hart gebrannt ist. Diese sehr charakteristische Keramik beschreibt v. Oppenheim am ausführlichsten und hält sie für sehr bemerkenswert<sup>49</sup>. Die Formen dieser beiden Gattungen entsprechen sich etwa. Die 3. Ware auf dem Tell Chuëra, die

<sup>40</sup> Tell Chuëra 1958 S. 7f.

<sup>41</sup> Tell Chuëra 1958 S. 22ff.; 1959 S. 12ff.; 1960 S. 22ff.

<sup>42</sup> Tell Chuëra 1958 S. 9; Tell Chuëra 1960 S. 9f.

<sup>43</sup> Tell Chuëra 1960 S. 9ff.; ein Tempel gleichen Typs und ebenfalls aus Stein war bereits 1958 im Außenbau ausgegraben worden. Ein dritter, der sog. kleine Anten-Tempel, im Zentrum der Ruine wurde 1963 freigelegt. Er war aus Lehmziegeln errichtet und enthielt die mesilim-zeitlichen Alabaster-Statuetten, die zur endgültigen Datierung des Tell Chuëra führten und zugleich auf das Vorhandensein von vorakkadischen Semiten in Nordmesopotamien schon zu dieser Zeit hinwiesen; s. Tell Chuëra 1963 S. 11ff.

<sup>44</sup> Festzuhalten wäre noch, daß die Megaron-Bauten der Schicht I und II in Troja ähnlich in der Anlage und ungefähr gleichzeitig sind.

<sup>45</sup> Tell Chuëra 1964 S. 4f.

<sup>46</sup> Eine Untersuchung dieses Südost-Einschnittes in Richtung auf die Treppe könnte u. U. sehr aufschlußreich sein und ist für die nächste Kampagne auf dem Tell Chuëra auch geplant. Vgl. die Äußerungen v. Oppenheims zu den Steinbauten an dieser Stelle oben S. 22.

<sup>47</sup> s. o. Tell Mabtūh West, Tell Magher, Tell Metjāha.

<sup>48</sup> Tell Chuëra 1963 S. 64ff.; in Vorbereitung: Hartmut Kühne, Die Keramik vom Tell Chuëra, Dissertation, Berlin 1972.

<sup>49</sup> s. o. S. 26.

sog. Wellenware, scheint v. Oppenheim nur in einigen wenigen Exemplaren gefunden zu haben. Van Liere erwähnt sie überhaupt nicht. Im Gegensatz zu den beiden anderen kommt sie seltener vor. Die 4., eine meist recht grobe, handgefertigte, polierte Gebrauchsware mit zwei dreieckförmigen Griffen am Rand, deren Form — Töpfe mit Kugelböden — ob groß, ob klein, immer die gleiche ist, scheinen v. Oppenheim und van Liere auf keiner der Ruinen gefunden zu haben. Daß dieses nur ein Zufall war, stellten die Ausgräber vom Tell Chuëra z. B. am 10 km südwestlich gelegenen Tell Dehliz fest, den van Liere mit einbezieht in die Gruppe der großen Ruinen und v. Oppenheim als den westlichsten Eckpfeiler seiner „Kranzhügel-Kultur“ bezeichnet: Dort konnten Scherben aller vier Keramik-Gattungen aufgelesen werden.

Das Vorkommen an grauschwarzer Ware auf einem weiteren „Kranzhügel“ wurde von Mallowan für den Tell Abū Schāchāt bezeugt<sup>50</sup>.

Die zweite Gattung an Kleinfunden, die sehr zahlreich vertreten ist, sind die Terrakotten: Frauen-Idole, Vögel, Vierfüßler (Schafe, Ziegen, Rinder, Esel) und Wagen (zwei- und vierrädrig) von meist recht grober Ausführung. Die weitaus größte Gruppe bilden die Frauen-Idole, deren nicht ausgearbeiteter Unterkörper die Form eines runden oder auch leicht viereckigen, abgeplatteten, meist aber unverhältnismäßig langen Stumpfes hat<sup>51</sup>. Bezeichnend ist bei ihnen eine stark hervorspringende, vogelschnabelartige Nase sowie das Fehlen des Mundes. Bei den einfacheren ist die Wiedergabe der Haare und des Halsschmuckes durch Kerbstriche angedeutet, der Ohrschmuck durch zwei bis drei kleine, übereinanderliegende Wülste, die sich in Höhe der Ohren vom Hinterkopf bis zu den Augen herumziehen.

Sie halten im allgemeinen beide Hände vor der Brust (Taf. XXXVa—b), gelegentlich aber auch etwas im Arm, das an ein Kind denken läßt, manchmal aber auch an einen Vogel erinnert (Taf. XXXVf)<sup>51a</sup>. Das Fragment einer Terrakotta dieses Typus, dem der Unterkörper fehlt, fand v. Oppenheim auf dem Tell Abū Schāchāt<sup>52</sup> (Taf. XXXVd), und das Köpfchen eines ebensolchen Idols konnte während der Grabung Tell Chuëra 1958 auf dem benachbarten Tell Dehliz aufgesammelt werden (Taf. XXXVe)<sup>52a</sup>. Ein weiteres Stück<sup>53</sup>, das Oberteil eines Frauen-Idols mit einem kleinen Lebewesen im Arm (Taf. XXXVIa), dessen Herkunft nicht ganz klar ist, dürfte ebenfalls vom Tell Chuëra oder einem der übrigen „Kranzhügel“ stammen.

Damit erschöpfen sich die vielfältigen Übereinstimmungen zwischen den Beobachtungen, Vermutungen, Feststellungen und Zufallsfunden v. Oppenheims und van Lieres einerseits und dem Grabungsbefund des Tell Chuëra auf der anderen Seite. Die Auswertung aller oben angeführten Fakten führt nunmehr ohne Schwierigkeiten zu folgendem Schluß:

1. Die großen runden oder polygonalen Ruinen-Anlagen westlich des Chābūr sind das Ergebnis einer einheitlichen und geschlossenen Besiedlung. Sie scheinen Neugründungen zu sein<sup>54</sup>.

---

<sup>50</sup> Iraq VIII S. 119.

<sup>51</sup> Eine kleine Untergruppe bilden die Idole mit brettförmigem Körper, die aber an dieser Stelle nicht zur Diskussion stehen.

<sup>51a</sup> Ihre Maße betragen: Taf. XXXVa = 13 cm, b = 12 cm, f = (erh. Höhe) 10,2 cm.

<sup>52</sup> Das Stück wurde im Band 4 der Tell Halaf-Publikation „Die Kleinfunde“ bearbeitet von B. Hrouda, Berlin 1962, auf Taf. 13 Nr. 92 abgebildet mit der Empfehlung (im Text S. 11), es wegen mangelnder Stil-Merkmale und auf Grund von Vergleichen mit Terrakotten aus Assur, es dem ausgehenden 3. bzw. dem beginnenden 2. Jahrtausend zuzuordnen und dem Vermerk (im Katalog S. 22): Herkunft unbekannt. Aus den sehr minutiösen Aufzeichnungen v. Oppenheims über seinen Besuch des Tell Abū Schāchāt im Jahre 1913 geht einwandfrei hervor, daß es sich bei seinem dort gemachten Terrakotten-Fund um eben dieses in Bd. 4 veröffentlichte Stück handelt. erh. Höhe der Terrakotte: 6,3 cm.

<sup>52a</sup> erh. Höhe: 4,4 cm.

<sup>53</sup> Es befindet sich im Besitz der Max Frhr. v. Oppenheim-Stiftung und trägt die Signatur T.(ell) H.(alaf) 170<sup>a</sup> wobei sich nicht mehr feststellen läßt, ob es die ursprüngliche ist. Daß die Terrakotte vom Tell Ḥalaf selbst stammt, ist eigentlich ziemlich unwahrscheinlich, da dort so gut wie keine Funde der Mesilim-Zeit zutage kamen. (Eine Ausnahme bildet lediglich ein Flaschenhals mit angesetztem Rundhenkel, der zwar im Band IV der Tell Halaf-Publikation „Die Kleinfunde“ auf Taf. 76 Abb. 46 unter hellenistischer Keramik aufgeführt wird, in Wirklichkeit jedoch ein Stück aus der Mesilim-Zeit ist, in die ihn mehrere auf dem Tell Chuëra ausgegrabene Parallelen mit Sicherheit verweisen.) Wahrscheinlicher ist deshalb, daß das Idol eins von vielen Terrakotta-Fragmenten darstellt, die v. Oppenheim bei seinen vom Tell Ḥalaf aus in die nähere Umgebung unternommenen Erkundungsfahrten aufgelesen hat, oder aber ein Stück, welches man ihm zugetragen hat, mit der Angabe, es stamme vom Tell Ḥalaf. erh. Höhe der Terrakotte: 6,6 cm.

<sup>54</sup> Von Oppenheim und van Liere hielten beide die großen runden oder polygonalen Ruinen-Anlagen für Neugründungen, die, wie sie annahmen, nach einer relativ kurzen Dauer, gegen Ende der frühen Bronzezeit, wieder verlassen wurden, und zwar für alle Zeiten. Versteht man unter Neugründung, daß diese Anlagen — so wie sie sich uns in ihrer charakteristischen Form und mit-samt ihrem kulturellen Inhalt darstellen — ihre Entstehung einem einmaligen und spontanen Akt verdanken, so ist das aus der

2. Ihre Zuordnung in die Mesilim-Zeit kann als gesichert gelten, nachdem die Statuetten-Funde 1963/64 den Tell Chuëra, ihren größten Vertreter, mit absoluter Sicherheit in eben diese Zeit datiert haben<sup>55</sup>.

3. Wenn wir es demzufolge bei ihnen allen mit mesilim-zeitlichen Siedlungen zu tun haben, so muß ihre materielle Hinterlassenschaft insgesamt — wie es für einen Teil (Keramik und Terrakotten) bereits festgestellt werden konnte — auch derjenigen des Tell Chuëra entsprechen.

4. Daß es sich bei den Erbauern dieser Anlagen — wie für den Tell Chuëra bereits vermerkt<sup>56</sup> — um Vertreter eines ethnischen Elementes handelt, die wir zwar im Süden bereits kannten, deren Anwesenheit uns aber in dieser Gegend bis vor kurzem noch nicht bekannt war, nämlich um Semiten, Vorläufer und Verwandte der späteren Akkader<sup>57</sup>.

Ein Blick auf die Karte genügt nun, um den Weg zu erkennen, den diese vorakkadischen Semiten auf ihrer Wanderung nach Norden genommen haben und welches die Grenzen und Schwerpunkte ihres neuen Siedlungsgebietes waren. Unbekannt ist zur Zeit allerdings noch, aus welchem Teil der Syrischen Wüste sie aufbrachen<sup>58</sup> und wo ihre Zwischenstationen lagen, bis wir sie fassen können. Fest steht aber, daß sie, den Euphrat einmal überschritten, nicht, wie man vermuten möchte, den Chäbūr flußaufwärts zogen, sondern den Weg durch die Steppe — und zwar direkt nach Norden — gewählt haben<sup>59</sup>, wo ihre erste Niederlassung und Gründung der mächtige Tell Mālḥet ed Derū war. Danach führte sie ihr Weg an den Djebel 'Abd el 'Aziz heran, wie u. a. die große und bedeutende Ruine Mūazzar bezeugt. Die Denkmäler vom Djebel el Bēdā dürfen nunmehr auch in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Nach Überschreiten des Gebirges ließen sie sich in der unmittelbar nördlich angrenzenden Ebene an drei nicht weit entfernt voneinander liegenden Plätzen nieder: den beiden Tell Mabṭūh und dem dazwischenliegenden Tell Magher. Diese könnten zusammen mit dem Tell Mūazzar einen Schwerpunkt bei ihrer Seßhaftwerdung gebildet haben.

Ihre Wanderung scheint sich dann in nordöstlicher Richtung vollzogen zu haben. Beim Tell Bogha und dem Tell Chanzir können wir sie erneut aufspüren, wobei letzterer — soweit bisher feststellbar — ihre nördlichste Station gewesen zu sein scheint. Von hier wandten sie sich dann nach Westen bis zum Tell Dehliz, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Endpunkt ihrer Wanderung bildete.

Als größte und bedeutendste ihrer Stadtgründungen stellt sich uns der Tell Chuëra dar: man darf in ihm wohl mit einiger Berechtigung — wie es bereits v. Oppenheim und van Liere taten — das politische Zentrum ihres neuen Lebensraumes sehen.

Das Kerngebiet dieser vorakkadisch-semitischen Besiedlung ist damit umrissen. Einwanderung und Seßhaftwerdung werden mitsamt den Städtegründungen mehrere Jahrzehnte in Anspruch genommen haben. Setzt man bis zur vollen Entfaltung ihrer Kultur eine weitere Zeitspanne an, so läßt sich ihr Aufbruch aus der Wüste und der Beginn ihrer Wanderschaft parallel mit den gleichen umwälzenden Geschehnissen im südlichen Mesopotamien am Ende der Djemdet Nasr-Zeit sehen<sup>60</sup>. Es liegt auf der Hand, daß sich der Einfluß dieser neu entstandenen städtischen Kultur mit dem Tell Chuëra als politischem Mittelpunkt mit der Zeit auch über die Grenzen ihres eigentlichen Kerngebietes nach Osten und Westen erstreckt haben muß.

Eine im Anschluß an die Grabung 1963 angestellte Untersuchung über das Verbreitungsgebiet der bedeutendsten auf dem Tell Chuëra vorkommenden Kleinfunde wie Statuetten, Terrakotten, Bronzegeräte,

---

Sicht des Tell Chuëra zu bejahen. Versteht man darunter aber Erstgründungen auf vorher noch nicht besiedeltem Gelände, so ist diese Frage für den Tell Chuëra bis jetzt nicht zu beantworten. Es muß erst noch geklärt werden, ob die eine große, sich über den ganzen Hügel erstreckende mesilim-zeitliche Kulturschicht, die an einer Stelle bis in eine Tiefe von acht Metern verfolgt werden konnte, bis auf den gewachsenen Boden reicht oder ob sie ältere Bebauungen überlagert. Groß und bedeutend dürften diese aber in keinem Fall gewesen sein: Während der fünf Kampagnen auf dem Tell Chuëra wurden sowohl auf der Oberfläche des Hügels als auch im Umkreis der Grabungsstellen nur spärliche Vertreter aus älterer Zeit gefunden, darunter zwei Rollsiegel der Djemdet Nasr-Periode und einige wenige Tell Halaf-Scherben.

<sup>55</sup> Tell Chuëra 1963 S. 37.

<sup>56</sup> Tell Chuëra 1963 S. 36 u. S. 49; Edzard, Die frühdynastische Zeit S. 65.

<sup>57</sup> vgl. dazu auch: Archäologische Forschungen 1956 S. 14.

<sup>58</sup> Der Djebel Bischrī, der für spätere semitische Wanderungen oftmals der Ausgangspunkt ist, liegt nicht sehr weit entfernt.

<sup>59</sup> Hierzu von Interesse ist eine Notiz v. Oppenheims anlässlich seines Aufenthalts in Umm Medfa' (im Jahre 1912), einer Ruine, die zwischen Mālḥet ed Derū und Mūazzar liegt: „Umm Medfa' liegt auf der Verbindungslinie zwischen dem unteren und dem oberen Chäbūr. Auch heute ist der Ort die Hauptetappe für die wenigen Reisenden, die, um rasch nach Räs el 'Ain zu gelangen, von Dēr ez Zōr aus durch die Wüste über den Djebel 'Abd el 'Aziz reiten.“

<sup>60</sup> Moortgat, Geschichte S. 233; Edzard, Die frühdynastische Zeit S. 63ff.

Glyptik und Keramik wies denn auch — neben starken verwandtschaftlichen Beziehungen zum Süden, zu Māri, der Gegend um Kisch und vor allem dem Dijāla-Gebiet, durch die ja eine Datierung erst möglich geworden war — für die Obere Djezire eine intensive Ausstrahlung nach Westen bis zum Euphrat um Karkemisch und nach Osten bis zum Tell Schāgher Bāzār und Tell Brāk nach<sup>61</sup>.

Vereinzelte Vorkommen der einen oder anderen Kleinfund-Gattung — zumeist Keramik — an Orten jenseits des Euphrat und Djaghdjagh, dürften dagegen kaum noch der direkten Einflußnahme zuzuschreiben sein, sondern eher als Export oder Streufunde betrachtet werden<sup>62</sup>.

Hatte Moortgat schon im Anschluß an seine Untersuchung über das Verbreitungsgebiet der Tell Chuēra-Kultur die Statuetten in Verbindung gebracht mit den Bildwerken vom Djebelet el Bēdā<sup>63</sup> und geäußert, daß diese nun nicht mehr vereinzelt und beziehungslos in dem großen, bisher fast unerforschten Gebiet zwischen Chābūr und Belīch stünden, sondern eine Brücke bildeten zwischen dem Raum um Kisch und dem um Ḥarrān—Karkemisch, so wurde diese zwingende Schlußfolgerung nunmehr bestätigt durch die kürzlich veröffentlichten Funde aus der Grabung Ḥarrān<sup>64</sup>: Die Kleinfunde aus dieser Grabung, insbesondere Keramik und Terrakotten, sind mit denen vom Tell Chuēra geradezu austauschbar! Das Bild eines Frauen-Idols möge an dieser Stelle als Beispiel genügen (Taf. XXXVe)<sup>65</sup>. Leider ist über die Anlage der mesilim-zeitlichen Stadt<sup>66</sup> nichts bekannt, aber allein die Tatsache, daß die in Frage kommende Schicht wie auf dem Tell Chuēra mehrere Meter stark ist (sie ist praktisch auch die einzige von Bedeutung), spricht für ihre ungeheure Wichtigkeit.

Vielleicht haben wir es bei Ḥarrān nicht nur mit einem kulturellen Ableger des Tell Chuēra zu tun, sondern mit einem weiteren Vertreter der großen runden Stadt-Anlagen westlich des Chābūr. Dann wäre Ḥarrān ebenfalls eine Neugründung zur Mesilim-Zeit und seine Erbauer dieselben wie die des Tell Chuēra und der übrigen „Kranzhügel“, nämlich aus der Syrischen Wüste eingewanderte und hier seßhaft gewordene vorakkadische Semiten. Wenn dem so wäre, könnte Ḥarrān den nordwestlichsten Außenposten dieses frühen Staatswesens gebildet haben.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Reiz, an den Abraham der Bibel zu erinnern, der bei seinem Zug von Ur nach Kanaan längere Zeit Aufenthalt in Ḥarrān nahm, und dessen Verwandtschaft dort verblieb und seßhaft wurde. Noch Abrahams Enkel Jakob zieht erneut — diesmal von Kanaan — herauf nach Ḥarrān, um sich aus der Sippe seiner dortigen Stammes-Verwandten eine Frau zu holen, und während seines erzwungenen Aufenthaltes daselbst wurden elf seiner Söhne geboren. Die Bindung des Stammes-Verbandes, dem die drei Erzväter angehören, zu dem Gebiet um Ḥarrān muß also in gleicher Weise intensiv wie dauerhaft gewesen sein und hat so nachhaltig gewirkt, daß die islamische Tradition bis in die jüngste Zeit hinein Abraham mit dieser Gegend eng verknüpft hat. So wurde z. B. v. Oppenheim, anlässlich seines Aufenthaltes in 'Ain el 'Arūs (= Bräutigamsquelle), einem Ort südlich von Tell Abiaḍ, der auch „'Ain el Chalil“ (= Abrahamsquelle) genannt wird, von der Familie des dort ansässigen Scheichs, die behauptet, in direkter Linie von Abraham abzustammen, erzählt, daß der Erzvater in Urfa geboren, hier aber sein Leben verbracht und auch Sara hier geheiratet habe<sup>67</sup>, bevor er nach dem Land Kanaan aufgebrochen sei. In 'Ain el 'Arūs wird sein Haus als Heiligtum verehrt zusammen mit dem dabeigelegenen Quellteich, dem Abrahamsteich, dessen Fische sakrosankt sind. Um einen Teich in Urfa mit Namen „birket Ibrāhīm“ rankt sich eine ähnliche Legende. Dort soll in dem Augenblick, in dem Abraham den Bock an Stelle seines Sohnes Isaak geopfert habe, eine Quelle aus dem Felsen gesprudelt sein

Selbstverständlich gehört es in das Reich der Spekulation, den legendären Abraham mit der sehr bedeutenden mesilim-zeitlichen Schicht in Ḥarrān in Verbindung zu bringen, aber da man in ihm mit Recht eine historische Einzelgestalt sieht, hat es auch nicht an Versuchen gefehlt, ihn historisch einzuordnen — meist zu Beginn des 2. Jahrtausends.

---

<sup>61</sup> Tell Chuēra 1963 S. 37ff.

<sup>62</sup> Ausgenommen die handgemachte polierte Ware mit den dreieckförmigen Griffen, die in Tell Chuēra sicher nicht zu Hause ist, sondern aus dem Norden zu stammen scheint; s. Tell Chuēra 1963 S. 48f.

<sup>63</sup> Tell Chuēra 1963 S. 49.

<sup>64</sup> Levant II S. 63ff.

<sup>65</sup> Levant II Taf. 35 B. erh. Höhe: 7 cm.

<sup>66</sup> Die Untersuchung umfaßte nur eine Fläche von 6 × 15 m auf dem alten Tell von Ḥarrān, deren genaue Lage nirgends eingetragen ist; Levant II S. 65.

<sup>67</sup> Daher 'Ain el 'Arūs = Bräutigamsquelle.

Die Betonung der Stadt Ur aber als seiner Heimat weist vielleicht eher auf eine Zeit hin, in der diese Stadt im vorderasiatischen Bereich eine bedeutendere Rolle als ausgerechnet zur I. Dynastie v. Babylon gespielt hat, und das wäre zur Zeit ihrer I. oder III. Dynastie in der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends.

Ḥarrān ist sicher der bedeutendste Vertreter der Tell Chuēra-Kultur im Oberen Belich-Tal gewesen, aber nicht der einzige, wie Keramik-Funde der einen oder anderen Tell Chuēra-Keramik-Gattung aus den Grabungen in Aşaḡi Yarimca<sup>68</sup>, 6 km nordwestlich, und Sultantepe<sup>69</sup>, 22 km nordwestlich von Ḥarrān, vermuten lassen.

Der zweite wichtige Ort am Oberen Belich, der stark unter dem Einfluß des Tell Chuēra gestanden haben muß, ist der von Mallowan im Jahre 1938 untersuchte Hügel Tell Djidle<sup>70</sup>, 4 km südlich von 'Ain el 'Arūs. Obwohl die beiden hier in Frage kommenden Schichten 5<sup>71</sup> und 6 bei der Kürze der Zeit nur auf kleiner Fläche beobachtet werden konnten, bieten ihre Funde eine Fülle von Übereinstimmungen oder noch schärfer formuliert, es kommt so gut wie nichts in ihnen vor, was vom Tell Chuēra nicht auch bekannt ist:

1. Tell Djidle war zu dieser Zeit eine befestigte Siedlung mit einer Stadtmauer, die, wenn nicht ganz, so doch zu einem Teil, aus roh zubehauenen Blöcken aus Gipsstein<sup>72</sup> bestand.
2. Die Lehmziegel-Wände der Gebäude waren mit einem weißen Putz versehen<sup>73</sup>.
3. Es sind alle vier Keramik-Gattungen vertreten.
4. Eine Frauen-Terrakotte mit einem Kind im Arm (Taf. XXXVg)<sup>74</sup>, wie sie für den Tell Chuēra so typisch ist, wurde zwar in der späteren Schicht 3 gefunden, gehört aber eindeutig in diesen Zusammenhang.

Bemerkenswert ist noch, daß in Tell Djidle Schicht 6 der für die Mesilim-Zeit im Süden so charakteristische plankonvexe Ziegel festgestellt wurde, während er sich seltsamerweise in Tell Chuēra bisher an keiner einzigen Stelle finden ließ<sup>75</sup>.

Alles spricht dafür, daß die befestigte Siedlung der Schichten 5 und 6 in Djidle in starker Anlehnung an den Tell Chuēra, wenn nicht sogar gleichzeitig und in direkter Abhängigkeit von ihm entstanden ist. Tell Djidle wäre dann neben Ḥarrān ein weiterer Zeuge dafür, daß das Obere Belich-Tal<sup>76</sup> mit seinen Zuflüssen sehr wahrscheinlich noch miteinbezogen werden muß in das große Siedlungsgebiet der ersten semitischen Einwanderer zur Mesilim-Zeit, das sich, wenn dem so wäre, vom Tell Mālḥet ed Derū bis in die Gegend um Urfa erstreckt hat!

Damit ist ausgeschöpft, was zur Zeit mit gutem Gewissen ohne eine erneute Inaugenscheinnahme an Ort und Stelle zur direkten Einfluß-Sphäre des Tell Chuēra als dem politischen Zentrum der großen „Kranzhügel“ gerechnet werden kann.

Hingewiesen sei noch auf ein Frauen-Idol aus Ton (Abb. 10) — identisch mit denen vom Tell Chuēra — das während der kurzen Grabung am Tell Aschāra (Tirqa) im Jahre 1923 erworben wurde, wobei sich wohl nicht mehr ermitteln ließ, ob es vom Tell selbst oder aus seiner näheren Umgebung stammt<sup>77</sup>. Da sich aber

<sup>68</sup> S. Lloyd, *Harran*, An. Stud. I (1951) S. 110; *Levant* II S. 78 u. Anm. 59.

<sup>69</sup> *Levant* II S. 76 u. Anm. 49.

<sup>70</sup> *Iraq* VIII S. 129ff.

<sup>71</sup> Durch Vergleich mit dem Grabungsbefund vom Tell Chuēra ist es jetzt möglich auch die Schicht 5 in Djidle, die mit der Schicht 6 ein Ganzes bildet, in die Mesilim-Zeit hinaufzudatieren.

<sup>72</sup> Auf Gipsstein-Vorkommen im Oberen Belich-Tal weist Mallowan in *Iraq* VIII S. 114 hin. Auch E. Sachau fiel auf seiner Reise von Urfa nach Raḡka im Jahre 1879 am Unteren Belich mehrfach auf, „daß der Boden aus Marienglas (d. h. Alabaster), das vielfach offen und glänzend an der Oberfläche liegt, besteht und in der Regel nur von einer dünnen Sandschicht bedeckt ist ... Die Marienglas-Formation streicht in gewaltiger Ausdehnung als ein wasserloses, welliges Höhenterrain gegen Westen und Süden bis an den Euphrat“ *Reise in Syrien und Mesopotamien*, Leipzig 1883, S. 233. Es ist also sehr gut möglich, daß der Alabaster, aus dem die Statuetten vom Tell Chuēra gearbeitet sind, aus dieser Gegend stammt.

<sup>73</sup> *Iraq* VIII, S. 134; dieser weiße Putz, der an allen bisher freigelegten Lehmziegel-Gebäuden auf dem Tell Chuēra festgestellt wurde, scheint offensichtlich ein Charakteristikum für die mesilim-zeitlichen Bauten Nordmesopotamiens zu sein. Er wurde auch in Māri (*Syria* XVII S. 13), Tell Brāk (*Iraq* IX S. 35) und Schāgher Bāzār (*Iraq* IV S. 115) beobachtet und Christian (*Alttertumskunde* S. 179) stellt seine vielfache Verwendung in dieser Zeit ebenfalls für den Süden fest.

<sup>74</sup> *Iraq* VIII Taf. 26 Nr. 3. erh. Höhe: 15,5 cm.

<sup>75</sup> *Iraq* VIII S. 136. Mallowan berichtet übrigens, daß er ihn auch in Tell Brāk (*Iraq* IX S. 54f. u. Taf. 48 Nr. 3) gefunden habe, was auf der Abbildung aber nicht recht zu erkennen ist. Das wären damit die einzigen beiden Stellen in der Oberen Djezire, an denen plankonvexe Ziegel bisher beobachtet werden konnten.

<sup>76</sup> Untersuchungen Mallowans an einigen weiteren Ruinen südlich von Tell Djidle, d. h. also im eigentlichen Belich-Tal, das sich von Tell Abiaḡ bis Raḡka hinzieht, lieferten keine Hinweise auf mesilimzeitliche Besiedlung. *Iraq* VIII S. 111ff.

<sup>77</sup> M. F. Thureau-Dangin—E. Dhorme, *Cinq Jours de Fouilles à Ashara, Syria* V (1924) S. 291 u. Taf. 59 Fig. 19, erh. Höhe: 9,8 cm.

unter den Funden eines Grabes auch Vertreter der harten grau-schwarzen Ware befanden<sup>78</sup> und die Grabbeigaben auch sonst nicht dagegen sprachen, dürfen wir durchaus mit einer mesilim-zeitlichen Besiedlungsschicht für den Tell Aschāra rechnen, zu der die Terrakotte gehört haben könnte.

Sowohl v. Oppenheim als auch van Liere hatten beide behauptet, daß sich die großen runden oder auch polygonalen Stadt-Anlagen mit zwei Terrassen und Umwallung nur westlich vom Chābūr fänden<sup>78a</sup>, während Poidebard und Mallowan<sup>79</sup> auch noch die beiden östlich liegenden Ruinen Tell Bāṭī und Tell Bēdar als charakteristische Vertreter dieser Gruppe betrachten. Der letztere liegt am Westufer des Wādī A'wedj, der erste etwa 20 km weiter östlich zwischen jenem und dem Wādī Chanāzir. Zum Tell Bāṭī ist zu sagen: v. Oppenheim ist auf seiner zweiten Reise im Jahre 1899 an ihm vorbeigezogen, ohne ihn in seinem Bericht zu erwähnen, und van Liere ordnet ihn auf Grund seiner äußeren Merkmale einer anderen Gruppe von Ruinen zu, dem Typ Ib, in der von ihm aufgestellten Ordnung<sup>80</sup>. Außerdem vermerkt er, daß der runde Tell, veröffentlicht von Poidebard unter dem Namen Tell Bāṭī<sup>81</sup>, in Wirklichkeit dem Tell Aswad Fōḳānī seiner Luftaufnahme entspreche<sup>82</sup>. Es stehen sich somit zwei Aussagen gegenüber, deren Richtigkeit einer späteren Klärung überlassen bleiben muß. Aber ganz gleich, ob die von Poidebard unter dem Namen Tell Bāṭī veröffentlichte Ruine diese selbst oder der Tell Aswad Fōḳānī ist, die annähernd runde Anlage — allerdings ohne eine Umwallung — setzt sich von den übrigen Ruinenhögeln östlich des Chābūr deutlich ab, weist dagegen durchaus gemeinsame Züge mit den Stadt-Anlagen im Westen auf. Anders verhält es sich mit dem Tell Bēdar (Taf. XXIX b), den v. Oppenheim übrigens nie besucht hat. Van Liere beschreibt ihn als eine Ruine „qui possède deux enceintes circulaires“, und die schon auf Grund dieser Tatsache sich von allen anderen Tells östlich des Chābūr abhebe. Er gibt auch zu, daß seine Ähnlichkeit mit den Ruinen im Westen unbezweifelbar sei, ihn aber insofern von jenen unterscheidet, als er keine zwei Terrassen besitze, und seine äußere Befestigungsanlage ohne Verbindung und in einem gewissen Abstand zu ihm verlaufe<sup>83</sup>.

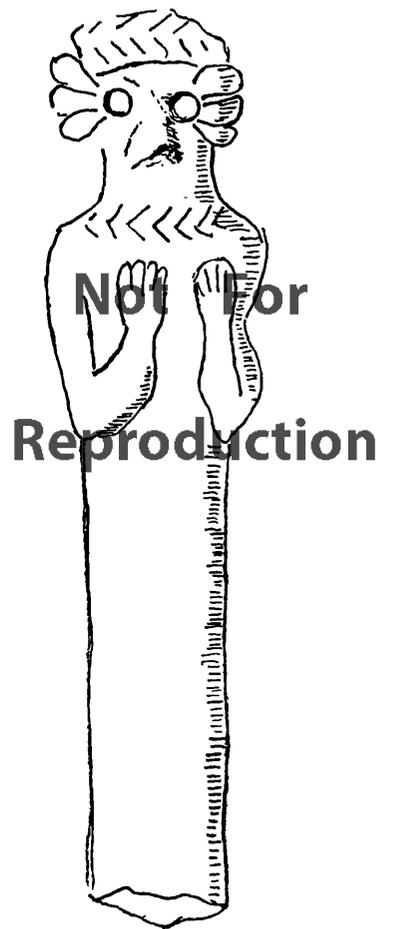


Abb. 10. Tirqa (?)  
(Umzeichnung)

<sup>78</sup> a. a. O. S. 290 u. Taf. 59 Fig. 8 u. 17.

<sup>78a</sup> Wie verhält es sich aber in Anbetracht dieser klaren Aussage mit einem gewissen Tell Mouazzar, den Van Liere in AAS VII S. 93 als dem Tell Chuēra sehr verwandt in seiner Anlage beschreibt, dessen Grundriß (fig. 4) in der Tat den sog. Kranzhügeln auch verblüffend ähnlich sieht, und der von ihm auf der beigegebenen Karte (wie auch auf denjenigen zu seinen beiden anderen Artikeln in AAS IV—V und XIII) etwa 8 km südöstlich von 'Āmūdā eingetragen ist.

Das dreimalige Vorkommen an eben dieser Stelle schließt eine Verwechslung mit dem großen Rundhügel Mūazzar im Süden des Djebel 'Abd el 'Aziz, an den man anfangs unwillkürlich denkt, aus. Merkwürdig ist nur, daß dieser Tell Mouazzar m. W. auf keiner anderen Karte Nordmesopotamiens verzeichnet ist, während sich dagegen an der betreffenden Stelle jedesmal eine Ruine namens Tell Mōzān findet. Ob es sich nun bei Van Liere um eine Verwechslung von Tell Mouazzar mit Tell Mōzān handelt, ist z. Zt. schwer auszumachen. Leider gibt es vom Tell Mōzān keine Beschreibung, auf Grund deren man die beiden Hügel vergleichen und gegebenenfalls miteinander gleichsetzen könnte. Von Oppenheim kennt ihn nur vom Hörensagen, hat ihn selbst aber nie besucht. Mallowan ist auf seinem survey im Jahre 1934 zwar an ihm vorbeigekommen, hat aber keine Notiz darüber hinterlassen. Ein kleines kugelbauchiges Gefäß scheint daher zu stammen, das Mallowan in IRAQ IV S. 140 unter Fig. 17 No. 1 aufführt mit der Bemerkung „black ware, burnished, purchased Mōzān“, ein Gefäß der grauschwarzen harten Ware also, der charakteristischen Ware des Tell Chuēra. Ein kleiner Hinweis, daß es sich beim Tell Mōzān um eine Ruine mit einer mesilim-zeitlichen Schicht handeln könnte.

Schwarze Ware auf dem Tell Mōzān einerseits und die große runde Stadt-Anlage des Tell Mouazzar andererseits würden zumindest eine Gleichsetzung beider Hügel nicht ausschließen. Aber wie dem auch sei: merkwürdig eben nur, daß Van Liere diesen einzigen Vertreter seiner „tells fortifiés avec deux plateformes et deux ramparts“ östlich vom Chābūr nirgends als Ausnahme besonders hervorhebt.

<sup>79</sup> s. o. S. 36 Anm. 28.

<sup>80</sup> AAS IV—V S. 133 unter Typ Ib.

<sup>81</sup> Poidebard, La Trace de Rome Taf. 139.

<sup>82</sup> AAS IV—V S. 133 Anm. 1.

<sup>83</sup> AAS IV—V S. 139 und Anm. 2.



dépression ait été creusée à l'extérieur de l'enceinte, mais un fossé reste bien marqué entre celle-ci et le pied du tell. Les terres descendues, par suite du ruissellement, à la fois des pentes du tell et du talus de la levée elle-même en ont considérablement diminué la profondeur, mais évidemment ce fossé pouvait être inondé, et on voit encore le canal en dérivation, xy du croquis ci-contre, qui servait à y amener l'eau du ruisseau. La largeur actuelle du fossé est en moyenne de 15 à 20 mètres.

Deux ouvertures dans l'enceinte existent encore très nettement, et paraissent correspondre assez exactement au nord et au sud. Les brèches qui traversent la piste dans la partie ouest de l'enceinte ne semblent pas avoir été des portes. La route antique passait probablement au dehors, où elle était aussi bien commandée par les occupants du site . . . .

Si l'existence de cette enceinte circulaire est déjà fort remarquable, la façon dont le Tell Beïdar lui-même est constitué est tout à fait étrange. Sa masse, à environ 10 ou 12 mètres au-dessus du fossé, s'étale en un plateau BBB presque horizontal, à peine plus haut à l'Est, pouvant avoir près de 100 mètres dans sa plus grande dimension. C'est probablement ce plateau qui a fait donner au tell le nom arabe le Beïdar, qui signifie: aire, surface plane.

Au milieu de la plate-forme s'élève de 6 à 8 mètres une éminence légèrement allongée de l'est à l'ouest, formant comme une acropole, A. Sa partie supérieure est légèrement bombée et le sommet en est occupé par quelques tombes de bédouins nomades, recouvertes de blocs de roche volcanique (il y en a quelques autres au point K du plan). Le point culminant A ne doit pas en somme dominer de beaucoup plus de 20 mètres le niveau de la plaine.

Mais voici la particularité du Tell Beïdar: les bords du plateau BB forment tout autour une série de plates-formes arrondies, séparées par des talwegs profondément ravinés. Malgré les déformations que le temps a fait subir à la forme primitive de ces éminences, il semble qu'elles sont disposées autour de l'acropole selon un système géométrique rayonnant. On croit deviner que l'ensemble constituait une forteresse dont le plateau formait la partie supérieure, et dont ces redans extérieurs étaient les tours. En un seul point (P du croquis), affleure ce qui pourrait représenter un reste de muraille. A flanc de pente et sur deux niveaux se voient: en bas huit à neuf blocs alignés, et, au-dessus, d'autres blocs en tas . . . .

Des cavités creusées par les fauves dans les flancs du tell permettent de recueillir des tessons de poteries. Parmi ces fragments il en est de terre fine et dure, lustrée en noir, qui sont des échantillons d'une belle céramique. Nous n'avons vu que quelques débris de poterie lustrée rouge . . . .

Au delà du Ouadi, à 150 ou 200 mètres environ vers le sud-est dans la direction indiquée par la flèche U du croquis, on rencontre un grand bloc en forme de dalle planté verticalement dans le sol, et qui appartient peut-être à une ruine. Il est fort abîmé, mais on reconnaît que son extrémité nord-ouest a été taillée «à peu près» d'équerre. Les restes d'enceintes circulaires de haute époque, comme paraît l'être celle-ci, sont assez rares pour que le Tell Beïdar mérite une prospection complète . . . .

Zu der Beschreibung von Brossé ist folgendes zu sagen: Abgesehen von einigen Unrichtigkeiten — die Ausmaße, die er für die Ruine angibt, können einfach nicht stimmen<sup>85</sup> und die Feststellung eines Grabens zwischen dem eigentlichen Tell und der Umwallung<sup>86</sup> als auch die Ablehnung, in den Einschnitten, durch die die Piste heutzutage verläuft, ehemalige Tore oder Zugänge zu sehen, dürften wohl auf einer falschen Interpretation beruhen — abgesehen von diesen Dingen deckt sich die Beschreibung in geradezu auffälliger Weise mit den Beobachtungen an den großen runden Stadt-Anlagen westlich des Chābūr. Auch diese Siedlung, offensichtlich eine Neugründung, scheint wie nach einem Plan, kreisrund und aus einem Guß angelegt zu sein. Ausgezeichnet ist die aufgelesene Keramik charakterisiert, bei der es sich ohne Zweifel nur um die klingende, hart gebrannte grauschwarze Ware vom Tell Chuēra handeln kann, die mitunter im Brand auch ein rotes Aussehen erhält.

Was es mit dem großen aufrechtstehenden Steinblock 150—200 m südöstlich der Ruine auf sich hat, ist nur an Ort und Stelle zu klären. Zu prüfen wäre, ob er dorthin verschleppt ist und das hieße, ohne Zu-

---

<sup>85</sup> Während der Grabung auf dem Tell Fehērije im Jahre 1955, die im Auftrage der Max Frhr. v. Oppenheim-Stiftung unter Leitung von Anton Moortgat durchgeführt wurde, machten die Expeditions-Teilnehmer u. a. eine Excursion zum Wādī A'wedj. Dabei wurde auch der Tell Bēdar besucht und durch Abschreiten vermessen: seine Höhe wurde auf etwa 20—25 m, der Durchmesser auf annähernd 500 m geschätzt.

<sup>86</sup> Die untere Terrasse zwischen der eigentlichen Kern-Anlage und der Umwallung scheint durch das im Laufe der Zeiten eingeströmte Wasser des Wādīs derart ausgewaschen zu sein, daß dadurch der Eindruck eines Grabens erweckt wird. Ihr Niveau unterscheidet sich demnach heutzutage kaum noch von demjenigen der umgebenden Ebene, was wohl van Liere zu der Annahme verführte, es gäbe überhaupt keine untere Terrasse. Beim Tell Mālhet ed Derū verhält es sich aber ähnlich (s. o. S. 34); auch dort fiel v. Oppenheim auf, daß das Stadtgebiet, die untere Terrasse, nur 2—3 m über dem Außengelände liegt.

sammenhang, rein zufällig dort stehe, oder ob eine Verbindung besteht zu eventuell weiteren, jetzt noch im Erdreich verborgenen Stein-Malen oder Stein-Packungen in seiner nächsten Umgebung. Aber wie dem auch sei: hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf den Außenbau mit der Stelenstraße etwa 200 m südöstlich des Tell Chuēra. Wir müssen also beim Tell Bēdar mit der die Ausnahme bestätigenden Regel rechnen und möglicherweise auch noch den Tell Bāṭi bzw. den Tell Aswad Fōḳānī, dessen fast kreisrunde Anlage sich ebenfalls von allen anderen Ruinen im Chābūr-Dreieck unterscheidet, mit einbeziehen in den westlichen Kulturkreis.

Der Weg, den unsere mesilim-zeitlichen Semiten bei ihrer Ausbreitung jenseits des Chābūr nach Osten genommen haben, liegt, wenn es sich so verhält, klar vor uns: er verläuft vom Tell Bēdar über den Tell Bāṭi bzw. den Tell Aswad Fōḳānī mit Abzweigungen nach Norden entlang den Wādīs A'wedj und Chanāzir zum Tell Brāk, dem bisher östlichsten Zeugen ihrer Anwesenheit. Dort dürften sie zum erstenmal auf eine schon seit altersher bestehende große Niederlassung mit einer eigenen Kultur gestoßen sein. Und ähnlich liegt der Fall bei allen übrigen Plätzen im Chābūr-Dreieck, an denen ihre Spuren bisher festgestellt wurden: Tell Schāgher Bāzār, Tell Gir Mahir, Tell 'Arbid und Tell Ailūn — alles mehr oder weniger große Ortschaften, deren Siedlungsschichten zum Teil bis in die Tell Ḥalaf-Zeit hinaufreichen. Das Nebeneinander z. B. der beiden zeitgleichen Keramik-Gattungen an allen diesen Orten, der aus dem Osten stammenden Ninive V-Ware, und der klingend hartgebrannten grau-schwarzen Ware, die westlich des Chābūrs zu Hause ist, zeigt auf, daß in dieser Zeit zwei Kulturströmungen aufeinander treffen, wobei wir den Träger der Ninive V-Ware bisher nicht benennen können. Ob es sich bei der Ausbreitung der Tell Chuēra-Semiten nach Osten um eine friedliche kulturelle Durchdringung, um wirtschaftliche Beziehungen gehandelt hat, oder ob es im Laufe der Zeit auch zu einer politischen Inbesitznahme des Chābūr-Dreiecks gekommen ist, möge dahingestellt bleiben.

#### Zusammenfassung

Über die Obere Djezire, ihre Geschichte, Land und Leute, Fauna und Flora, Klima und Anbaufähigkeit, Bodenbeschaffenheit und Wegenetz, ihre kulturelle und politische Selbständigkeit oder auch Abhängigkeit von Sumer, Akkad und dem altbabylonischen Reich von Māri ist in den vergangenen Jahrzehnten, vor allem in Verbindung mit Grabungen, mehrfach geschrieben, sind Vermutungen geäußert und Feststellungen gemacht worden<sup>87</sup>. Es ist hier nicht der Ort, diese Forschungsergebnisse im einzelnen zu wiederholen, die folgenden Gedanken beruhen aber zu einem Teil auf ihrer Verarbeitung.

Wir können die Tell Halaf-Buntkeramiker um ungefähr 4000 v. Chr. zwar nicht benennen, nehmen aber an, daß es sich um seit längerer Zeit in der Oberen Djezire ansässige bäuerliche Bevölkerung handelt, deren Kultur relativ langlebig und von weitreichendem Einfluß nach Osten wie nach Westen hin war. Daß zwischen Euphrat und Tigris zu dieser Zeit kaum mit einer anderen bedeutenden Völkerschaft gerechnet werden darf, beweist das Fehlen jeder anderen kulturellen Äußerung. Wir können daher wohl mit einer einheitlichen Besiedlung und klaren Besitzverhältnissen in diesem Gebiet rechnen.

Diesen Zustand — die Besiedlung mit einer homogenen Bevölkerung — hat die Obere Djezire danach für lange Zeit bis auf Einwanderung und Inbesitznahme durch die Churriter zur Mitanni-Zeit im 2. Jahrtausend v. Chr. nicht mehr gekannt. Immer unterlagen Teile ihres großen Gebietes den verschiedensten kulturellen wie politischen Einflüssen.

Zu Beginn des 3. Jahrtausends, zur Djemdet Nasr-Zeit, gerät das Chābūr-Gebiet in eine gewisse Abhängigkeit vom sumerischen Süden, wie die Funde von Tell Brāk und Schāgher Bāzār bezeugen. Wie weit sich dieser Einfluß erstreckt hat, und ob er nur kultureller oder auch politischer Natur war, wissen wir nicht; ebenfalls nicht, mit welcher Bevölkerung wir es zu tun haben: nicht unmöglich, daß es sich noch um die Nachfahren der Tell Halaf-Buntkeramiker handelt.

---

<sup>87</sup> Außer der angegebenen Literatur s. auch noch:

A. Moortgat, Die Entstehung der sumerischen Hochkultur, *Der Alte Orient*, Bd. 43, Leipzig 1945

A. Goetze, *An Old Babylonian Itinerary*, *JCS*, Vol. 7 (1953), S. 51 ff.

A. Goetze, *Remarks on the Old Babylonian Itinerary*, *JCS* 18 (1964), S. 114 ff.

M. Falkner, *Studien zur Geographie des alten Mesopotamien*, *AfO* 18 (1957—58), S. 1 ff.

W. W. Hallo, *The road to Emar*, *JCS* 18 (1964), S. 57 ff.

J. Bottéro, *Das erste semitische Großreich*, *Fischers Weltgeschichte* Bd. 2, *Die Altorientalischen Reiche I*, „Vom Paläolithikum bis zur Mitte des 2. Jahrtausends“, Kap. 3: *Das erste semitische Großreich*, S. 91 ff., Frankfurt/Main 1965.

Dann aber spätestens gegen Ende der Djemdet Nasr-Periode, muß die Unterwanderung des weiten Landstrichs zwischen Chābūr und Belich durch semitische Stämme aus der syrischen Wüste, Vorläufer der späteren Akkader, vor sich gegangen sein. Sie durchqueren die Steppe nach Norden und lassen sich vor allem jenseits des Djebel 'Abd el 'Azīz entlang der heutigen Baghdad-Bahn zwischen Rās el 'Ain und Tell Abiaḍ nieder. Der Raum, in den sie vorstoßen, scheint offenbar leer gewesen zu sein: seit der Tell Halaf-Zeit finden sich keine Spuren größerer Ansiedlungen hier, die sie hätten in Besitz nehmen können. Die auffälligsten Zeichen setzen sie durch ihre Neugründungen, außergewöhnlich große, runde, wie nach einem einheitlichen Plan konzipierte Stadt-Anlagen mit starken Umwallungen und monumentalen Steinbauten. Man darf wohl annehmen, daß nur eine starke politische Macht imstande war, Städte dieser Größenordnung zu errichten, zu erhalten und auch zu beherrschen. Wir gehen daher wohl kaum fehl in der Annahme, daß wir es — wohl zum erstenmal in der Geschichte dieses Gebietes — mit einem straff organisierten Staatswesen zu tun haben, dessen Zentrum allem Anschein nach der Tell Chuēra gewesen ist, und das anfangs vom Djebel 'Abd el 'Azīz bis nach Ḥarrān gereicht hat<sup>88</sup>. Ob ihre sicher erst etwas später einsetzenden Vorstöße jenseits von Belich und Chābūr in Richtung Euphrat und Djaghdjagh, wo ihre Anwesenheit ausgiebig bezeugt ist, allein friedlich-kultureller oder auch militär-politischer Natur waren und damit eine Erweiterung ihres „Staates“ zum Ziele hatte, entzieht sich einstweilen unserer Kenntnis.

Diese ersten in die Djezire eingewanderten Semiten, die wir fassen können, sind aber nur ein Zweig jener nach Südosten gezogenen Stammesverbände, die sich etwa zur gleichen Zeit im Norden Sumers und im Dijāla-Gebiet niederließen, und deren politische Kraft und künstlerische Befähigung sich in dem Oberkönigtum von Kisch zur Mesilim-Zeit widerspiegelt.

Obschon vorerst nicht zu beantworten, stellt sich die Frage nach ihrer Herkunft: Wo war die erste gemeinsame Niederlassung nach Aufgabe ihres Nomaden-Daseins in der Steppe, an der ihre kulturellen Schöpfungen die ihnen eigene Prägung erfuhren, bevor sie sich trennten, um nach Norden bzw. nach Süden weiterzuziehen. Alles, was später in den drei oben genannten bekannten Kultur-Zentren entstand und die ihnen gemeinsamen charakteristischen Züge trägt, kann ja nur das Ergebnis einer längeren Entwicklung an eben diesem unbekanntem Ort gewesen sein.

Natürlich liegt es nahe, diese Station am Euphrat zu vermuten, etwa in der Gegend zwischen Raḳḳa und der Chābūr-Mündung, vor allem, wenn man ihre Herkunft aus der Umgebung des Djebel Bischrī annimmt, wie man es für die späteren Akkader getan hat. Andererseits liefern die entsprechenden Ruinen-Beschreibungen einiger Forschungsreisender, nicht zuletzt die sehr ausführlichen v. Oppenheims, nicht den geringsten Hinweis — was aber natürlich auch nicht alles besagen will.

Von der Lage her wäre auch noch Tirqa oder Māri denkbar, andererseits geben die Funde aus beiden Orten bisher keinen direkten Anknüpfungspunkt.

Im Zusammenhang mit diesen Überlegungen verdient vielleicht eine Bemerkung Poidebards<sup>89</sup> Beachtung, die, so sonderbar sie auf den ersten Blick erscheint, einer Überprüfung wert ist. Anlässlich seiner Beschäftigung mit den großen runden Stadt-Anlagen zwischen Djaghdjagh und Belich und speziell dem Tell Mūazzar, sagt er:

„Tell Muazzar doit être rapproché de Sh'airat (32 km S.E. de Homs) où le comte du Mesnil du Buisson a opéré un sondage en 1927. Plan général de l'enceinte extérieure et de la citadelle centrale, technique des murailles de pierres sèches et disposition des portes et des tours semblent appartenir à un même art de construction et de défense.“

Du Mesnil du Buisson dagegen, der allein aus der Sicht seiner Grabung in Mischrife-Qatnā und der Kenntnis ihrer näheren Umgebung urteilt, äußert sich zu der Ruine folgendermaßen<sup>90</sup>:

„L'étude de la céramique de la butte de l'Eglise à Mishrifé, nous a encore permis cette année de reconnaître la haute antiquité du site de Sh'airat. On y trouve une enceinte circulaire de 600 mètres de diamètre et un petit tell au centre; ..... Cette ville pourrait donc remonter jusqu' au III<sup>e</sup> millénaire et si l'on songe qu' à Dnēbi la nécropole de cette haute époque se trouve au pied d' un tell circulaire, on peut se demander si l'enceinte circulaire n' en serait pas une caractéristique.“

---

<sup>88</sup> Archäologische Forschungen 1956 S. 14; Tell Chuēra 1964 S. 8 u. 44.

<sup>89</sup> Syria XI S. 41 Anm. 1.

<sup>90</sup> Comte du Mesnil du Buisson, Compte Rendu de la 4<sup>ième</sup> Campagne de Fouilles à Mishrifé-Qatna, Syria XI (1930) S. 162f.

Mesnil du Buisson schildert das Gebiet, in dessen Mitte etwa Mischrife-Qatnā liegt, und das sich östlich des Orontes zwischen Ḥamā—Selimije—Homṣ und Sch'ērāt hinzieht, als in sich abgeschlossen und außerordentlich begünstigt von der Natur, sowohl was die Fruchtbarkeit des Bodens angeht, als auch die gegebenen Möglichkeiten zur Abwehr äußerer Bedrohungen und hebt die große Anzahl von antiken Niederlassungen hervor<sup>91</sup>. In Verbindung mit seiner Grabung in Mischrife, deren älteste Bebauung er als stark beeinflusst von der sumerischen Kultur sieht<sup>92</sup>, weist er auf die seit altersher benutzten und besonders günstigen Verbindungswege zwischen dieser Gegend und Mesopotamien quer durch die Wüstensteppe über Palmyra nach Dura-Europos zum Euphrat hin, die einen Austausch kultureller oder wirtschaftlicher Art leicht ermöglichten<sup>93</sup>.

Wenn unser Schluß nun richtig ist, daß die großen runden Stadt-Anlagen im Norden eine Schöpfung der mesilim-zeitlichen Semiten und demnach zugleich Ausdruck ihres Wesens wie alle übrigen ihnen gemeinsamen Äußerungen sind, so müßte man auf der Suche nach ihrer Herkunft, der ersten Station nach Aufgabe ihres Nomaden-Daseins, verständlicherweise Umschau halten nach entsprechenden Ruinen-Anlagen. Dabei fällt einem auf, daß ja das einzige, worin sich die im Norden sesshaft gewordene Gruppe von der im Süden grundlegend unterscheidet der architektonische Charakter ihrer Städte ist: Wir kennen im Süden, keine runden Stadt-Anlagen keine monumentalen Steinbauten und keine Anten-Tempel.

Eine Erklärung böte die völlig verschiedene Situation, in der sich die beiden Gruppen am Ziel ihrer Wanderung gegenübersehen. Während die Semiten im Norden in einen so gut wie leerstehenden Raum vorstießen und zu Gründungen in der ihnen gewohnten Art gezwungen waren, trafen die südwärts Ziehenden auf ein dicht besiedeltes Gebiet, dessen vorhandene Ortschaften sie nur in Besitz zu nehmen brauchten. Damit waren sie aller Neugründungen enthoben, übernahmen aber nach und nach im Zuge der Verschmelzung mit der dortigen Bevölkerung und der Anpassung an die neuen Gegebenheiten — bei teilweiser Aufgabe ihrer Eigenart — gewisse bereits vorhandene Bauweisen, deren Umgestaltung später wieder zu ganz neuen Lösungen führte. Dazu kommt noch, daß der Stein im Süden nicht immer als Baumaterial zur Verfügung stand und daher auch nur in relativ geringem Maße verwendet wurde. Einen Niederschlag ihrer früheren Bauweise könnten wir vielleicht noch in der jetzt auch im Süden aufkommenden Sitte, die Städte mit einer Mauer zu umgeben, erkennen. Bestes Beispiel hierfür ist die aus plankonvexen Ziegeln erbaute Stadtmauer von Uruk, die zur Mesilim-Zeit entstand und zwar — wie der Mythos zu berichten weiß — unter der Herrschaft von Gilgamesch. Und in diesem Zusammenhang nicht uninteressant ist ein Hinweis von F. M. Th. Böhl<sup>94</sup> auf die Namensgleichheit von „Galgamisj“ (einer Schreibweise des Namens Gilgamesch in churrischen Texten) mit der Stadt „Gargamisj“, d. h. Karkemisch am Euphrat<sup>95</sup>.

Bekannt ist aus den mythisch-epischen Texten weiter, daß Gilgamesch aus der Fremde stammt und im Laufe seiner Wanderzüge auch nach Uruk gelangt; daß sein Name nicht sumerisch ist, und daß er ein Feind der Göttin Innin war: Was liegt also näher, als ihn in Verbindung zu bringen mit den semitischen Wanderbewegungen aus dem Nordwesten zur Mesilim-Zeit, in deren Verlauf er nach Uruk gelangt, sich dort niederläßt und die Stadt mit einer Mauer von der für damalige Zeiten und in dieser Gegend unvorstellbaren Länge von 9 km umgibt<sup>96</sup>.

Es kann eigentlich kaum noch eine Frage sein, daß sich hinter dem sagenumwobenen Helden eine im letzten Kern historische Einzelgestalt verbirgt, ein Angehöriger akkadisch-semitischer Verbände zur

---

<sup>91</sup> Mishrifé-Qatna, S. 2—4.

<sup>92</sup> Es wäre wünschenswert, die tieferen Schichten in Mischrife erneut zu untersuchen; denn die Beobachtungen Mesnil du Buissons haben kein klares Bild für ihre relative zeitliche Festsetzung und ihre Abfolge ergeben, auch keinen schlüssigen Beweis für seine Annahme einer so engen Abhängigkeit vom südlichen Mesopotamien erbracht. Dabei würde auch geklärt werden, ob die dort gefundene Flasche „de terre noire lustrée“, eine Bezeichnung, die allgemein für die harte grau-schwarze Ware der Mesilim-Zeit verwendet wird — ob diese Flasche, die auch ihrer Form nach eine auffallende Ähnlichkeit mit den Formen jener Keramik besitzt, einen Einzelfall darstellt oder den bisher nur rein zufällig einzigen Vertreter dieser Keramik-Gattung an diesem Ort; Mishrifé-Qatna, S. 67 Fig. 16 Nr. 4.

<sup>93</sup> Mishrifé-Qatna S. 16; vgl. in diesem Zusammenhang auch: A. Moortgat, Frühe kanaanäisch-sumerische Berührungen in Mari, Baghdader Mitteilungen Bd. 4 (1968) S. 221 ff.

<sup>94</sup> F. M. Th. Böhl, Het Gilgamesj-Epos, Amsterdam 1941, S. 113 f.

<sup>95</sup> Andererseits lieferten Karkemisch und die weiter südlich am Euphrat liegenden Ruinen um Tell Ahmar reichlich Beweismaterial für die Anwesenheit der mesilim-zeitlichen Tell Chuëra-Kultur.

<sup>96</sup> Zum Vergleich: Die Länge der Tell Chuëra-Umwallung beträgt 6 km.

Mesilim-Zeit und ein Verwandter der nach Norden gewanderten Stämme, die im Gebiet zwischen Chābūr und Belich die großen runden Stadt-Anlagen gebaut haben, deren besonderes Kennzeichen die starken Umwallungs-Mauern sind.

Der Norden muß — so geht es jedenfalls aus den neuesten Funden auf dem Tell Chuēra hervor — schon in dieser frühgeschichtlichen Zeit eine wesentlich bedeutendere Rolle für den sumerischen Süden gespielt haben als es bisher gemeinhin, infolge mangelnder Überlieferung, den Anschein hatte.

Diese langandauernden und weitschweifigen semitischen Wanderbewegungen, die sicher nicht ohne Überwindung zahlloser Schwierigkeiten und ernsthafter Widerstände zur schließlichen Seßhaftwerdung im Raum um Kisch und im Chābūr-Belich-Gebiet geführt haben, dürften ein geradezu idealer Nährboden für die Entstehung von Heldengesängen und Mythen gebildet haben<sup>97</sup>.

Während also zur Mesilim-Zeit zwischen Nord und Süd, als Folge der umfassenden Semitisierung, wohl zum erstenmal eine feste Verbindung und kulturelle Gemeinsamkeit bestand, scheint in der darauffolgenden Ur I-Zeit Süden und Norden wieder eine getrennte Entwicklung durchzumachen. Im südlichen Mesopotamien setzte sich das sumerische Element erneut durch und trat in allen Bereichen des Lebens wieder kräftiger in Erscheinung, während das Chābūr-Belich-Gebiet im Norden offenbar unberührt und unabhängig von jener Entwicklung sein Eigenleben fortsetzte. Dafür spricht einerseits das fast vollständige Fehlen an Denkmälern im Stile der Ur I-Zeit als auch z. B. die bis zu 8 m starken Schichten auf dem Tell Chuēra und in Ḥarrān, die wohl geringfügige Entwicklungen, aber keinen Kulturbruch erkennen lassen.

Es hat vielmehr den Anschein, daß die im Norden seßhaft gewordenen Semiten nach einer gewissen Zeit der Konsolidierung begannen, über die Grenzen ihres nunmehrigen Siedlungsgebietes nach Osten und Westen vorzustoßen. Dort aber trafen sie auf eine schon seit längerem an Ort und Stelle ansässige Bevölkerung mit eigener Tradition.

Wo immer wir ihnen jetzt begegnen, am Euphrat zwischen Karkemisch und Tell Ahmar als auch im eigentlichen Chābūr-Dreieck, überall spiegeln die Funde der entsprechenden Schichten ein Nebeneinander zweier Kulturen wieder, einer jeweils eigenständigen und der mehr oder weniger stark vertretenen des Tell Chuēra.

Das hervorstechendste Merkmal der westlichen am Euphrat sind die „cist graves“ und die „Champagner“-Schalen, der östlichen jenseits des Chābūr die gekerbte und geritzte Ninive V-Ware. Von letzterer wissen wir, daß sie aus dem Osten kommt, ohne sagen zu können, wer ihre Träger sind. Sie ist über das gesamte Chābūr-Gebiet verbreitet, wobei ihre westliche Grenze der Chābūr zu sein scheint. Das Vorkommen nur ganz vereinzelter Stücke darüber hinaus, wie z. B. auf dem Tell Chuēra, bestätigen diese Annahme. Wir haben es demnach in der Mesilim/Ur I-Zeit im Norden mit drei Kulturkreisen zu tun, aber nur von dem sehr expansiven im Zentrum zwischen Chābūr und Belich gelegenen können wir über seine Existenz und Ausdehnung hinaus noch etwas mehr sagen: er war — geschaffen und geprägt von akkadischen Semiten — das Ergebnis einer längeren Entwicklung, die sich vollzogen haben muß auf den verschiedenen Stationen ihrer Wanderungen und später nach ihrer Seßhaftwerdung innerhalb eines staatlichen Gefüges.

Bleibt als letztes die Frage, wer das Ende des Tell Chuēra und der übrigen sogenannten Kranzhügel im Gebiet zwischen Chābūr und Belich herbeigeführt hat. Wenn sie auch nicht mit absoluter Sicherheit beantwortet werden kann, so gilt Folgendes zu überlegen: Die oben geäußerte Vermutung, daß die sumerische Restauration zur Ur I-Zeit politisch und kulturell auf den Süden beschränkt blieb, wird auch noch dadurch unterstützt, daß sich die wenigen historischen Texte aus dieser Zeit fast ausnahmslos auf die politischen Verhältnisse innerhalb Sumers selbst beziehen, gelegentlich auch noch auf diejenigen seiner unmittelbar angrenzenden Nachbarn im Osten, wie Elam, und im äußersten Fall auf das schon sehr viel weiter entfernte Māri am Euphrat im Nordwesten. Dagegen hören wir über Berührungen zwischen Süd- und Nord-

---

<sup>97</sup> Nur andeutungsweise sei in diesem Zusammenhang die Vermutung Edmund Gordons über den geographischen und zeitlichen Hintergrund des Etana-Mythos erwähnt. Auf Grund der Namensgleichheit zwischen Etanas Sohn Baliḥ mit dem Fluß in der Oberen Djezire als auch der Übereinstimmung zwischen der Schilderung sehr eigenartiger örtlicher Gegebenheiten mit der wirklichen Beschaffenheit des oberen Belich-Tales und seiner Zuflüsse kommt Gordon zu dem Schluß, daß sich in der Vorstellung der Sumerer dieser Mythos im Norden abgespielt haben könnte. Auch ist er der Überzeugung, daß für Etana und Baliḥ, beides Könige der ersten Dynastie von Kisch, als Zeitansatz die früheste Phase der frühdynastischen, wenn nicht sogar die dieser vorangehenden Djemdet Nasr-Periode in Frage käme. E. J. Gordon, *The meaning of the Ideogram <sup>d</sup>Kaskal.Kur = „Underground Water Course“ and its Significance for Bronze Age Historical Geography*, JCS 21 (1967) S. 77ff.

mesopotamien erstmals zu Beginn der Akkad-Zeit. Einer späteren Chronik zufolge soll Sargon von Akkad im Zuge seiner weltweiten Eroberungen auch den gesamten Norden, das Land Subartu, unterworfen und vollständig verwüstet haben, und zwar derart, daß nicht einmal ein Vogel mehr dort sang.

Dieses Bild stimmt überein mit dem Befund, der sich Forschungsreisenden wie v. Oppenheim und van Liere als auch den Ausgräbern des Tell Chuëra bot: Die großen runden befestigten Stadt-Anlagen sind — alle Anzeichen deuten darauf hin — zu einem bestimmten Zeitpunkt gründlich zerstört und schlagartig verlassen worden. Das Chäbūr-Belich-Gebiet ist zwar nur ein Teil von „Subartu“, dem Norden, das insgesamt der akkadischen Eroberungs-Politik zum Opfer fiel, aber es muß das am folgenschwersten betroffene gewesen sein. Denn während das Chäbūr-Dreieck z. B. schon bald nach seiner Eroberung miteinbezogen wurde in den militärischen Befestigungsgürtel der Akkader zur Sicherung der Handelswege und als Bollwerk gegen feindliche Einfälle aus dem Norden und damit ein gewisses Weiterleben seiner Bevölkerung und seiner Tradition gewährleistet war, scheint das Gebiet zwischen Chäbūr und Belich für die Akkader fortan ohne jegliches Interesse und ohne Verwendungszweck geblieben zu sein. Es fanden sich hier jedenfalls bisher keine Spuren einer Festungs-Architektur, militärischer Stützpunkte (wie z. B. in Tell Brāk) oder sonstige Zeichen ihrer Anwesenheit<sup>97a</sup>. Es blieb Niemandsland und verfiel<sup>98</sup>. Erst ein knappes Jahrtausend später wurde es von den Churritern zur Mitanni-Zeit erneut besiedelt.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Eroberung derart mächtiger und befestigter Stadt-Anlagen, wie es der Tell Chuëra und die übrigen „Kranzhügel“ waren, nicht auf heftigen Widerstand gestoßen und damit einer Erwähnung in den Feldzugsberichten Sargons wert gewesen sei. Die Überlieferung aber, die, was den Norden angeht, keinerlei differenzierte geographische Angaben macht, sich vielmehr beschränkt auf die Bezeichnung „Hochland“ oder „Subartu“, ist zu allgemein gehalten, als daß sie von sich aus irgendwelche Hinweise gibt oder Schlüsse erlaubt. Eine Identifizierung des Tell Chuëra und des Chäbūr-Belich-Gebietes mit eben diesen Städten scheitert also vorerst schon daran, daß wir den antiken Namen der Ruine nicht kennen<sup>99</sup>.

Die Lösung könnten daher nur Schrift-Dokumente vom Tell Chuëra selbst oder einem anderen Ort der Djezire erbringen. Wie steht es nun damit? Können wir überhaupt jemals mit ihnen rechnen?

Auf dem Tell Chuëra sind bisher keine Inschriften irgendwelcher Art gefunden, läßt man das Bruchstück eines Täfelchens<sup>100</sup> aus gebranntem Ton vorerst beiseite (Taf. XXXVI b), dessen eingeritzte Zeichen zwar annähernden Schriftcharakter besitzen, aber zu spärlich sind, um eine Klärung zu erlauben.

Die beiden bisher ältesten Schrift-Funde stammen aus zwei weit voneinander entfernt liegenden Orten: aus Ḥammām am Euphrat und aus Schāgher Bāzār unweit des Djaghdjagh. Sie finden sich auf einem Rollsiegel<sup>101</sup> (Taf. XXXVIc) bzw. auf zwei birnenförmigen Etiketten aus Ton (pearshaped dockets), deren eine auch noch eine Abrollung trägt<sup>102</sup> (Taf. XXXVI f-g).

Auf dem Rollsiegel aus Ḥammām ist ein mesolim-zeitliches Figurenband provinzieller Machart eingeschnitten. Neben dem „Helden“, der von zwei gekreuzten, nicht näher zu definierenden Vierfüßlern flankiert wird, befinden sich vier Schrift-Zeichen, die nach der neuesten Bearbeitung von O. E. Gurney<sup>103</sup> MA.ZU(?) UD+x(?) gelesen werden.

Ein zeitgleiches Rollsiegel aus Tell Chuëra<sup>104</sup> (Taf. XXXVI d-e), das 1959 in der „Häuser“-Grabung gefunden wurde, muß eine ganz ähnliche Darstellung in demselben Kompositions-Schema getragen haben. Leider ist es zur Hälfte zerbrochen, aber noch soviel läßt sich erkennen, daß ein „Held“ rechts und links von zwei

---

<sup>97a</sup> Dasselbe Bild bietet sich uns übrigens zur altbabylonischen Zeit, während wir durch Funde vom Tell Schāgher Bāzār unmittelbare Zeugnisse aus jener Periode besitzen und aus Schrift-Dokumenten anderer Gegenden, wie Māri, unterrichtet sind über die wichtige politische und wirtschaftliche Stelle, die das Chäbūr-Gebiet im Kräftefeld der Herrscher von Assur und Māri einnahm, liegen uns für den Raum zwischen Chäbūr und Bēlich weder materielle Zeugnisse noch Nachrichten aus inschriftlichen Quellen vor.

<sup>98</sup> Diese Vernichtung muß so vollständig und nachhaltig gewesen sein, wie die spätere Eroberung und Zerstörung der Djezire durch die Mongolen im 13./14. Jahrhundert nach Chr., von der sich das Land bis zum heutigen Tag noch nicht erholt hat.

<sup>99</sup> Der etymologisch nicht recht abzuleitende Name „Chuëra“ hat schon gelegentlich die Frage aufwerfen lassen, ob sich in ihm nicht die alte Benennung verbirgt.

<sup>100</sup> erh. Höhe: 3,4 cm.

<sup>101</sup> AAA VI Taf. 27 A u. S. 91; Material: Kalkstein; Höhe: 2,9 cm, Dm: 1,9 cm. Das Siegel soll aus einem Steinkistengrab stammen.

<sup>102</sup> M. E. L. Mallowan, Iraq IV (1937) S. 178 (A. 391 u. A. 393) S. 185 Fig. 2 (A. 391 u. A. 393) u. Taf. XIII B.

<sup>103</sup> B. Buchanan, Catalogue of Ancient Near-Eastern Seals in the Ashmolean Museum. I. Cylinder Seals (Oxford 1966) S. 224 Nr. 152.

<sup>104</sup> Material: Muschelkalk, Höhe: 3 cm.

Vierfüßlern steht, und daß das Tier links von ihm, ein Rind, überkreuz mit einem Löwen gestellt ist, von dem Schwanz und Hinterlauf noch erhalten ist. Der „Held“ scheint übrigens auf beiden Siegeln gleich gekleidet zu sein, mit einem wadenlangen Rock, dessen Saum aus Zotten besteht.

Die Abrollung aus Schāgher Bāzār trägt eine zweistreifige Darstellung; beide Bildfriese sind waagrecht unterteilt durch ein Rautenband<sup>105</sup>. Der obere Streifen enthält eine Musik-Szene. Das Ganze ist eine nordmesopotamische Variante zu ähnlichen Darstellungen auf sumerischen Rollsiegeln der beginnenden Ur I-Zeit.

Bei der dazugehörigen Inschrift handelt es sich um eine Wirtschaftsurkunde, einen Beleg für eine Getreide-Lieferung. Beide Etiketten enthalten übrigens ungefähr den gleichen Text. Gadd, der die Inschriften gelesen hat, wundert sich über den Gebrauch von „Semitic 100 at this time“ und stellt zusammenfassend fest, daß „As the style of this (der Abrollung) indicates the ED period whereas the writing seems rather sargonic“.

Vielleicht ist diese Tatsache nach den obigen Ausführungen nicht mehr ganz so verwunderlich, wenn wir damit rechnen müssen, daß das Chābūr-Belīch-Gebiet spätestens seit der Mesilim-Zeit in der Hand von akkadischen Semiten war und das angrenzende Chābūr-Dreieck ihre Anwesenheit zu Beginn der Ur I-Zeit bezeugt.

Diese spärlichen Schriftzeugnisse sind z. Zt. die einzigen aus vorakkadischer Zeit in der Djezīre. Sie sind zwar mehr als dürftig, schließen aber weitere Inschriften nicht von vornherein aus. Sollte der Tell Chuēra auch nach weiteren Grabungen keinerlei diesbezügliche Informationen liefern, bestünde noch die Möglichkeit, in Orten mit akkad-zeitlichen Schichten wie z. B. Schāgher Bāzār und Tell Brāk<sup>106</sup>, Inschriften zu finden, die den einen oder anderen Hinweis auf die geographische oder historische Situation der Oberen Djezīre geben.

Eine Identifizierung des Tell Chuēra mit Hilfe altbabylonischer Itinerare — wie van Liere es getan hat<sup>107</sup> — dürften wir kaum erwarten. Zu dieser Zeit muß der Tell Chuēra längst verfallen, aus dem Gedächtnis verschwunden und demzufolge auch namenlos geworden sein; damit würde er aber als eine Wege-Station sowieso ausscheiden.

Dagegen ist in churrisch-mitanischer Zeit, in der auch der Tell Chuēra im Zuge der churrischen Occupation ganz Nordmesopotamiens erneut besiedelt wurde, durchaus mit inschriftlichem Material zu rechnen, wobei wir dann aber bestenfalls seinen derzeitigen churrischen Namen erfahren würden.

Eine weitere Klärung oder gar eine Beantwortung all dieser angeschnittenen Fragen würden, wie schon am Anfang dieses Kapitels gesagt, nur Grabungen an dem einen oder anderen Ruinen-Hügel im Chābūr-Belīch-Gebiet bringen. Frhr. v. Oppenheim hat in seinen Aufzeichnungen mehrfach auf einige seiner „Kranzhügel“ hingewiesen und sie für eine spätere Ausgrabung empfohlen: an erster Stelle auf den Tell Mūazzar, der dem Djebelet el Bēdā mit seinen Bildwerken am nächsten liegt und in seiner Anlage die größte Ähnlichkeit mit dem Tell Chuēra aufweist.

---

<sup>105</sup> s. dazu: U. Moortgat-Correns, Ein Rollsiegel aus Arsameia, ZA 57 (1965) S. 10.

<sup>106</sup> In letzterem haben Tontafelfunde die Verwendung von Keilschrift zur Akkad-Zeit in größerem Maße bezeugt.

<sup>107</sup> AAS VII S. 91 ff.

## ANHANG:

### DIE GRABUNG AUF DEM RĀS ET TELL IM JAHRE 1929 UND DIE UNTERSUCHUNG EINIGER RUINENPLÄTZE IN SEINER NÄHEREN UMGEBUNG

Freiherr von Oppenheim siedelte im Mai/Juni des Jahres 1929 vom Tell Ḥalaf für etwa vier Wochen zum Djebelet el Bēḏā über, in der Absicht, das Gebirge und vor allem den Rās et Tell, seine höchste Erhebung (775 m), an dessen Südost-Abhang er im Jahre 1913 fünf Fragmente der großen Steinbilder entdeckt hatte, eingehend zu untersuchen und nach Möglichkeit eine Klärung über den ursprünglichen Standort der Bildwerke zu erreichen. In zweiter Linie hoffte er auf weitere Skulpturen-Funde, wurde aber darin enttäuscht: die Ausbeute belief sich allein auf ein kleines Basalt-Bruchstück<sup>1</sup> (Taf. XXIb).

Der Djebelet el Bēḏā bildet in seinen höheren Lagen ein halbkreisförmiges Plateau — nicht unähnlich einem halbierten Krater — dessen leicht ansteigender Rand durch zahlreiche mehr oder weniger große Erhebungen gebildet wird. Nach Norden zu ist dieses Plateau offen (Taf. VIa) und senkt sich nur ganz allmählich, nach Osten und Süden dagegen ist es stark zerklüftet und fällt steil ab (Taf. VII). Der Rās et Tell, im Osten dieser Hochebene, ragt 20 Meter über sie hinaus und liegt damit 270 Meter über der südlichen Steppe. Von ihm hat man einen ausgezeichneten Rundblick:

Nach Norden auf die etwa 20 km entfernt liegenden, nicht sehr bedeutenden Erhebungen Dūālī Djāsem, die vom Djebel 'Abd el 'Azīz durch eine breite Senke getrennt sind.

Nach Nordosten fast auf den gesamten Djebel 'Abd el 'Azīz (Taf. VIb) mit seinen südlichen Ausläufern sowie auf einen Teil der Senke des Wādī Chunēzīr Abū Djeḥāsch, die beide Gebirgszüge voneinander trennt.

Nach Osten bis zu der Ruine Umm Medfa';

nach Südosten auf die zerklüfteten Felsentäler des Djebelet el Bēḏā mit der 3 km entfernt liegenden Medine el Semmākīje;

nach Süden auf die sich weit ausdehnende Ebene der Steppe (Taf. VIIIa), in der nur wenige Erhebungen zu erkennen sind.

Die drei Felsenquellen im Süden, 'Ain el Bēḏā mit dem 2 km südlich liegenden Ḳaṣr el Abiaḏ, Mu 'allagāt und Schellāla<sup>2</sup> sind nicht sichtbar. Sie befinden sich am Fuß bzw. an den südlichen Steilabhängen des Gebirges, dicht unterhalb des Hochebenenrandes.

Im Westen ist die Aussicht in der Ferne versperrt durch mehrere Erhebungen, die auf dem halbkreisförmigen Plateaurand aufsitzen (Taf. Vb). In nächster Nähe ist die etwa 1 km weiter westlich liegende Kenisse, die zweithöchste Erhebung des Gebirges, sowie sämtliche Grabbezirke auf den verschiedenen kleinen Anhöhen zu erkennen (Taf. Va).

Der Djebelet el Bēḏā besteht aus Gips mit einer mehr oder weniger dicken Kalkstein-Auflage. Dem weißen Gipsfelsen, der an manchen Stellen zutage tritt, verdankt das Gebirge seinen Namen. Die oben aufliegende Kalksteinschicht ist stark zerklüftet, verwittert und an manchen Stellen ganz verschwunden.

---

<sup>1</sup> vgl. o. S. 9.

<sup>2</sup> Sie liegt 8 km vom Rās et Tell entfernt und bildete die Trinkwasser-Versorgung für die Expedition.

Die Vegetation ist ärmlich. Sie besteht in erster Linie aus Kamelfutterkraut und kleinen Steppenkräutern. Oben auf dem Hochplateau stehen eine größere Anzahl von Buttum-Bäumen (Taf. VIIIb), eine Art wilder Pistazie, die nur in größeren Höhen vorkommen und der Landschaft ein malerisches Gepräge verleihen. In der Ebene hat v. Oppenheim sie nie beobachtet.

An Tieren erwähnt er vor allem Hyänen, „eine große Spezies, die nicht selten vorkommt“, Wildschweine, die er häufig sichtet, sowie Adler, Falken und Arwale; letztere eine Echsenart von bisweilen über einen Meter Länge.

Im allgemeinen herrscht hier ein „kräftiger, gesunder Westwind“, wie v. Oppenheim anfangs fast lobend feststellt, den er aber während seines vierwöchigen Aufenthaltes dann nicht immer als sonderlich angenehm empfand.

a) Räs et Tell<sup>3</sup> (Taf. Ia, IVa, XXXVII und Taf. XXXVIIIa [Grabungsaufnahme])

Die höchste Spitze des Räs et Tell wurde bis auf den Gipsfelsen freigelegt (Taf. XL u. XLIII). Obenauf lag Brandschutt, vermengt mit Erde. Die Kuppe trug eine Plattform von 20 × 15 Metern. Auf ihrem westlichen Teil lagen große Kalkstein-Quader (Taf. Ib u. XXXIXa). Sie waren zu rundlichen Wällen zusammengesetzt, die in ihrem Innern eine Ansammlung größerer und kleinerer Bruchsteine enthielten. Nach Entfernung dieses Steingerölls stießen die Ausgräber auf acht Gruben (Taf. XLI u. XLII) im Felsen, die eine fast kreuzförmige Anlage bildeten (Taf. XXXVIIIb). Die Ausmaße der größten Grube betragen 1,90 × 0,90 m bei einer Tiefe von 70 Zentimetern, die der kleinsten 0,70 × 0,70 m bei 50 cm Tiefe. Vier dieser Gruben waren zu Kistengräbern erweitert, und in zwei von ihnen befanden sich noch Skelette. Es sind dies die beiden Gruben, die nebeneinander, nahezu in der Mitte der Plattform liegen<sup>4</sup>.

Von der Kuppe wurden acht Suchschnitte den Hügel abwärts angelegt und jeder bis auf den gewachsenen Felsen vertieft (Taf. XLIV). Sie erbrachten praktisch keine Ergebnisse. Eine terrassenähnliche Abstufung an der Südost-Seite des Räs et Tell (Taf. XXXIXb) verleitete v. Oppenheim zeitweilig zu der Annahme, daß seine Bildwerke, die er am Fuß des Südost-Abhanges aufgefunden hatte, ursprünglich hier gestanden haben könnten. Später verwarf er diesen Gedanken wieder und versuchte, sie mit den acht Felsgruben oben auf der Kuppe in Verbindung zu bringen, die, wie er glaubte, möglicherweise zur Aufnahme der Skulpturen — sozusagen als Fundament — gedient haben könnten<sup>5</sup>. Aus seinen Aufzeichnungen geht jedoch deutlich hervor, daß ihn auch diese Lösung nie ganz befriedigte. Von Oppenheim ist sich nämlich nie ganz klar darüber geworden, ob die Gruben auf natürliche Weise entstanden waren, z. B. durch Auswaschung infolge heftiger Regengüsse, oder ob sie eine künstliche Anlage darstellten. Sein erster Eindruck war außerdem, daß die Gruben zu nahe beieinander lägen, um als Fundamente für die riesigen Bildwerke in Frage zu kommen, und hinzu kam, daß ihm ihre Aufstellung im Westteil der Kuppe im Widerspruch zu ihrem Fundort am Südost-Abhang zu stehen schien. Daher erklärt sich auch seine wiederholt geäußerte Vermutung, die Bildwerke hätten auf dem südöstlichen Teil der Kuppe oder sogar auf der terrassenähnlichen Abplattung gestanden.

Alle diese Überlegungen können aber nur als Vorschläge gewertet werden, denn keine von ihnen ist stichhaltig und ganz überzeugend. Das einzige, was sich wohl mit ziemlicher Sicherheit sagen läßt, ist, daß die Bildwerke ursprünglich auf der Kuppe gestanden haben, ohne ihren genauen Standort und die Art und Weise ihrer Aufstellung zu präzisieren.

Die Ausbeute an Funden auf der Kuppe und in den Suchschnitten war mehr als dürftig. Sie belief sich auf sehr grobe handgemachte Tonscherben, die der handgemachten Töpferware der untersten Schicht des Tell Halaf entsprechen sollen; auf einige wenige behauene und unbehauene Feuerstein-Stücke sowie auf eine Anzahl kleiner Basalt-Stücke, von denen jedoch keines auch nur die Größe einer Faust hatte.

---

<sup>3</sup> Der Architekt dieser Grabungsstelle war Dr. F. Langenegger. Seine Beschreibung zum Grabungsverlauf, die Deutung des Grabungsbefundes sowie seine Erläuterungen zum Grabungsplan sind verlorengegangen. Der Bericht über die Grabung an dieser Stelle geht deshalb nicht viel über die zusammenfassenden Bemerkungen hinaus, die in der Vorpublikation S. 201ff. gegeben wurden.

<sup>4</sup> s. dazu auch Abschnitt b: Die Gräber.

<sup>5</sup> Vorpublikation S. 210ff.

Diese Basaltstücke bringt v. Oppenheim wohl mit Recht in Verbindung mit den Basalt-Bildwerken und betrachtet sie als Abfallprodukte bei ihrer Herstellung oder ihrer Zerstörung. Aus späterer Zeit wurden eine ganze Anzahl römisch-hellenistischer Scherben, eine kleine Lampe sowie vereinzelt islamische Scherben gefunden.

#### b) Die Gräber

Die Gräber, die Frhr. v. Oppenheim oben auf der Kuppe des Räs et Tell sowie auf mehreren kleinen Erhebungen in der nächsten Umgebung fand, gehören alle zur Gattung der Steinkisten<sup>6</sup>. Seitenwände, Boden und Decke dieser Kisten bestehen aus mehreren Kalkstein-Platten. Die Gräber liegen nicht tiefer als 1 m unter der Erde; ihnen allen gemein ist auf der Hügeloberfläche eine Markierung in Form einer annähernd runden Umfriedung, die auf der Kuppe des Räs et Tell aus großen Kalksteinquadern<sup>7</sup> (Taf. Ib u. XXXIXa), bei den übrigen Grabanlagen meist aus leicht zubeahauenen mehr oder weniger großen geschichteten Bruchsteinen besteht (Taf. XLV u. XLVI). Innerhalb dieser Stein-Wälle lagen größere Mengen von kleinen Bruchsteinen. Allen Gräbern gemeinsam ist ferner, daß sie keinerlei Beigaben enthielten.

Die Steinkistengräber auf dem Räs et Tell waren von SW nach NO orientiert, alle anderen von Westen nach Osten. Die Toten lagen in gestreckter Haltung auf dem Rücken, mit dem Kopf nach Westen; ihre Unterarme waren angewinkelt, und die Hände befanden sich in Höhe des Kopfes.

Auf der Kuppe des Räs et Tell waren vier in den Stein gehauene Gruben zu Kistengräbern erweitert, die aus schweren Steinplatten bestanden. Zwei von ihnen enthielten noch Skelette. Diese befanden sich in den beiden östlichen Gruben, die nahezu in der Mitte der Plattform liegen<sup>8</sup> (Taf. XXXVIIIa).

Über das eine dieser beiden Gräber existiert noch folgende kurze Notiz mit dem Vermerk „das große Hauptgrab“:

„Das große Hauptgrab innerhalb der Steinumrahmung auf dem Räs et Tell wurde nach Entfernung der losen Steine ausgehoben; es war ost-nordöstlich orientiert. Am Kopfende stand ein Kalkstein aufrecht, der augenscheinlich auf seiner nach Westen gerichteten Seite skulptiert war: oben drei senkrechte Rillen, alsdann sieben waagerechte. Die Südwand bestand aus fünf Steinen; das Kopfende war abgerundet. Die Platten der Ostseite an den Füßen waren zusammengefallen. Von dem Skelett waren noch einzelne Teile erhalten, darunter ein Kiefer mit einer Reihe von Zähnen. Der Kopf lag seitwärts nach Süden gerichtet und man fand auf ihm mehrere Fingerknochen.“

Unmittelbar im Süden des Räs et Tell wurde auf einem kleinen Gipshügel (Grabhügel A) ein weiteres Steinkistengrab entdeckt und freigelegt<sup>9</sup> (Taf. XLVb, XLVII, XLIXa). Seine Längsseiten bestanden aus je vier Kalksteinplatten, seine Schmalseiten am Kopf und Fuß aus je einer Platte, Boden und Decke aus fünf bzw. sechs Steinplatten. Die Platten hatten eine Dicke von ungefähr 8 Zentimetern. Die Ausmaße der Steinkiste betragen 1,85 m zu 0,40 m bei einer Höhe von 40 Zentimetern. Das Grab war in den Felsen eingeschlagen. Der Tote lag auf dem Rücken in gestreckter Lage, das Gesicht nach Süden gewandt. Der Unterkiefer war stark herabgefallen, aber ziemlich unversehrt. Der linke Unterarm war aufwärts zum Kopf geführt.

Im Westen des Räs et Tell<sup>9</sup> befanden sich

„auf einem selbständigen höheren Gipshügel (Grabhügel B) mehrere Kistengräber innerhalb einer großen Stein-Umwallung. Das mittelste wurde freigelegt und fast intakt vorgefunden“ (Taf. XLVI, XLVIII, XLIXb).

Die nördliche und südliche Seitenwand bestand aus vier bzw. sechs Steinplatten, die westliche und östliche Schmalwand aus einem bzw. zwei Steinen und die Decke wurde durch fünf Platten gebildet. Den Boden des Grabes bildete diesmal der natürliche Fels. Die Ausmaße dieser Steinkiste betragen 2,05 m zu 0,45 m bei einer Höhe von 35 Zentimetern. Der Tote lag auf dem Rücken in gestreckter Lage, das

---

<sup>6</sup> Vorpublikation S. 201f.

<sup>7</sup> Sie hatten eine Länge von 1—2 Metern und einen Querschnitt von 60 Zentimetern.

<sup>8</sup> Über die Lage der beiden anderen Steinkisten ist nichts mehr zu erfahren.

<sup>9</sup> Die genaue Lage ist nicht mehr festzustellen.

Gesicht nach Norden gerichtet. Die Unterarme waren zum Kopf gebogen; die rechte Hand lag auf dem Unterkiefer, die linke am Hals.

Zwischen dem Rās et Tell und der Kenisse hat v. Oppenheim auf einigen Erhebungen

„drei Grabbezirke, d. h. steinumwallte Anlagen gefunden, in deren Mitte sich Gräber befanden“<sup>10</sup> (Taf. XLVa).

Nur ein kurzer Vermerk hierzu ist erhalten:

„Die beiden südlichsten haben wir untersucht; beide enthielten Doppelgräber<sup>11</sup> im Innern.“

Eine andere Notiz besagt lediglich, daß im Westen der Kenisse noch weitere Grabbezirke mit einigen Gräbern lagen.

Damit erschöpfen sich die noch vorhandenen Aufzeichnungen Frhr. v. Oppenheims über die Steinkistengräber auf dem Djebelet el Bēdā.

Alles in allem muß es sich um etwa 20 Steinkistengräber gehandelt haben, die auf dem obersten Plateau des Gebirges in unmittelbarer Nähe des Rās et Tell und der Kenisse festgestellt wurden. Sie lagen alle auf kleinen natürlichen Erhebungen und waren auf der Erdoberfläche gekennzeichnet durch einen rundlichen Steinkreis<sup>12</sup>, der bei den Grabhügeln A und B einen Durchmesser von annähernd 6 bzw. 5,50 m hatte.

Seit eh und je ist das große Problem um die Steinkistengräber Nord-Mesopotamiens die Frage nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrer Datierung. Frhr. v. Oppenheim hat die Gräber vom Djebelet el Bēdā ohne eigentliche Begründung der nachrömischen, aber vorislamischen Zeit zugewiesen<sup>13</sup>. Victor Christian dagegen bringt sie in Verbindung mit den Steinkisten in Māri und Karkemisch, deren älteste Vertreter er seiner mittleren bzw. späten Lagasch-Stufe (Mesilim- bzw. Ur I-Zeit) zuordnet und sieht in ihnen den Ausdruck eines zu dieser Zeit in Mesopotamien neu auftauchenden Bevölkerungselementes, nämlich der Semiten<sup>14</sup>.

C. L. Woolley kommt für die Kistengräber in Karkemisch durch Vergleich eines großen Teils ihrer Beigaben mit entsprechenden schichtbestimmten Funden aus dem südlichen Mesopotamien —

„they show unmistakable analogies with the Sumerian of the Early Dynastic Period“ —

zu dem Schluß, daß

„If it were safe to argue from one part of Asia to another, from one people to another, we should date the cist graves to about 2600 B.C.“,

um sich dann doch, unsicher geworden, für das Ende des 3. Jahrtausends zu entscheiden:

„All that can safely be said is that at some date before the end of the third millennium the ‚new race‘ (das sind die Träger der cist graves) overran the chalcolithic villagers of the Carchemish mound and introduced there the Early Bronze Age culture“<sup>15</sup>.

Eva Strommenger äußert sich in ihrer Arbeit über Grabformen und Bestattungssitten dahingehend, daß die Steinkiste in Nordmesopotamien zum erstenmal in der Akkad-Zeit nachweisbar ist und möglicherweise mit einem der Bergvölker, etwa den Churritern, in Verbindung zu bringen sei<sup>16</sup>, während B. Hrouda sie ganz allgemein gegen Ende des 3. Jahrtausends auftreten läßt<sup>17</sup>.

---

<sup>10</sup> Die genaue Lage ist nicht mehr festzustellen. Es ist aber möglich, daß es sich um diejenigen Gräber handelt, die auf Taf. IV sowie auf Taf. Va zwischen dem Rās et Tell und der Kenisse zu sehen sind.

<sup>11</sup> Gemeint sind wohl Doppelbestattungen.

<sup>12</sup> Diese eigentümliche Art der Anlage verbindet die Gräber des Djebelet el Bēdā mit den völlig für sich stehenden Grabanlagen der Nekropole von Bāghūz um etwa 2000 v. Chr., die ebenfalls Steinkisten enthielten. Le Comte du Mesnil du Buisson, Baghouz, Leiden 1948, S. 30ff. (= Documenta et Monumenta Orientis Antiqui Bd. III).

<sup>13</sup> Vorpublikation S. 203.

<sup>14</sup> Christian, *Alttertumskunde* S. 35, S. 263, S. 267f., S. 295.

<sup>15</sup> Carchemish III S. 224.

<sup>16</sup> E. Strommenger, *Grabformen und Bestattungssitten im Zweistromland und in Syrien von der Vorgeschichte bis zur Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr.*, ungedruckte Dissertation, Berlin 1954, S. 113f.; S. 205.

<sup>17</sup> B. Hrouda in: *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, III. Bd., 8. Lieferung (Berlin 1971) S. 596, Artikel „Grab“.

Die Datierung der Steinkisten-Gräber am Euphrat kann wohl nunmehr, nachdem sie lange geschwankt hat — sie umfaßte die Spanne von der „Lagasch-Stufe“ bis in das 2. Jahrtausend — durch Vergleich eines großen Teiles der in ihnen enthaltenen Beigaben an Keramik, Bronzegegeräten und Waffen mit den entsprechenden Funden vom Tell Chuëra mit ziemlicher Sicherheit entschieden werden: sie gehören der Mesilim- und der Ur I-Zeit an<sup>18</sup> und sind, wie es Christian schon vor über dreißig Jahren geäußert hatte, höchstwahrscheinlich mit Semiten in Verbindung zu bringen, genauer gesagt mit akkadischen Semiten zur Mesilim-Zeit, von denen Teile sicher schon gegen Ende der Djemdet Nasr-Zeit nach Norden in das Gebiet zwischen Chäbūr und Belich einwanderten und im Laufe der Zeit auch nach Westen zum Euphrat und nach Osten bis zum Djaghdjagh vordrangen. Diese Datierung wird weiterhin noch bestätigt durch sechs Rollsigel, die, bis auf eines alle der Mesilim- und Ur I-Zeit zugehörig, aus Kistengräbern am Euphrat stammen, unverständlicherweise aber bisher nicht zu ihrer zeitlichen Bestimmung herangezogen wurden<sup>19</sup>.

Es besteht unter diesen Umständen für die Steinkisten-Gräber vom Djebelet el Bēdā, die innerhalb des Siedlungsgebietes mesilimzeitlicher Semiten liegen, zur Zeit kein Grund, sie nicht mit den Kistengräbern vom Euphrat in Verbindung zu bringen und sie infolgedessen auch in zeitlichem Zusammenhang mit den Bildwerken vom Rās et Tell zu sehen.

### c) Die Kenisse

Die Erhebung im Westen des Rās et Tell (Taf. IVb. u Va) ungefähr in der Mitte der halbkreisförmigen Hochebene<sup>20</sup> besitzt eine kleine Ansiedlung aus römischer Zeit, von v. Oppenheim „Kenisse“ genannt<sup>21</sup>. Die Anhöhe ist etwas über 1 km vom Rās et Tell entfernt und fast ebenso hoch wie dieser. Sie besteht aus Gips, dem in den oberen Lagen eine Kalkstein-Schicht aufsitzt. Frhr. v. Oppenheim hatte die Kenisse bereits im Jahre 1913 inspiziert und führte 1929 eine kurze Untersuchung durch<sup>22</sup>.

Im Südosten wurde ein einfaches Gebäude, vielleicht ein Meiereihof, festgestellt, der aus lose geschichteten Steinblöcken mittlerer Größe errichtet war (Taf. La). Nur noch geringe Mauerreste sind erhalten.

In unmittelbarer Nähe befand sich ein turmartiger Rundbau aus behauenen, kleinen Kalkstein-Quadern, der nach Meinung der Einheimischen einen Brunnen darstellt. Von Oppenheim bemerkt dazu, daß er auf seinen Reisen durch die Steppen-Gebiete Obermesopotamiens oftmals derartige Brunnen auf hohen Erhebungen aus Kalkstein festgestellt habe, die eine Tiefe bis zu 90 und 100 Metern hatten.

Im Westen der Kenisse zog sich in nordsüdlicher Richtung eine Stein-Mauer von 200 Metern Länge hin, die einen halben Meter tief unter die Oberfläche hinabreichte. Man hielt sie für den Rest einer Umfriedung, die ursprünglich das gesamte kleine Anwesen umgeben hat.

An Scherben wurden nur solche aus römisch-hellenistischer und byzantinischer Zeit gefunden. Außerdem einige wenige Silex-Stücke.

---

<sup>18</sup> Eine wirkliche Bestätigung dieser Annahme müßte einer erneuten eingehenden Beschäftigung mit bis ins einzelne gehenden Vergleichen ihrer Beigaben mit zeitlich gesichertem Material anderer Grabungen vorbehalten bleiben: in erster Linie des Tell Chuëra und der mit ihm in enger Beziehung stehenden Ruinen-Orte der Oberen Djezire; s. o. Kap. IV.

Zusammenhänge mit Gegenden weiter westlich lassen die jüngsten Funde von Tilmen Hüyük erkennen. Dort wurde neben Steinkisten-Gräbern auch eine steingebaute Gruft freigelegt, deren Beigaben an Keramik (u. a. zwei „Champagnerglas“-Gefäße) und Bronzen große Ähnlichkeit mit der Gruft in Tell Ahmar (Til Barsip) besitzen, und die vom Ausgräber in das Ende der „Early Bronze Age II“ datiert wird. U. B. Alkim in: *Archaeology* 22 (1969) Nr. 4 S. 288 f.

Inwieweit die „shaft graves“ von Selenkaḫije sowie eine Anzahl südlich am Euphrat durch Zufall entdeckter Gräber kulturell und zeitlich an die Steinkisten-Gräber im Raum Karkemisch—Tell Ahmar anzuschließen sind, muß bis zu ihrer endgültigen Veröffentlichung noch offen bleiben. Nach der bisher vorliegenden bloßen Beschreibung dürfte es sich um steingebaute Gräfte, ähnlich derjenigen von Tell Ahmar handeln, mit bis zu zwei Bestattungen in einer Grabanlage und reichen Beigaben an Bronze-Waffen und Geräten, Schmuck und vor allem an Keramik (bis zu 120 Gefäßen in einem Grab). Aber auch gewisse Beziehungen zum Tell Chuëra scheinen vorhanden zu sein, auf die van Loon mehrfach hinweist. M. van Loon, *First Results of the 1967 Excavations at Tell Selenkaḫije*, AAAS 18 (1968) S. 21 ff.

<sup>19</sup> Es sind dies die drei Rollsigel aus der Nekropole von Hammām (AAA VI Taf. 27 A—C), zwei Rollsigel aus der Nekropole von Kara Kuzak (AAA VI Taf. 27 E—F; E = Djemdet Nasr-Zeit) sowie ein Rollsigel aus Karkemisch (D. Hogarth, *Hittite Seals*, Oxford 1920, S. 51 f. und Fig. 54).

<sup>20</sup> Die genaue Lage ist nirgends verzeichnet.

<sup>21</sup> „Kenisse ist die Bezeichnung der Araber für irgendeinen Ruinen-Platz, den sie sich nicht erklären können“, berichtet v. Oppenheim an anderer Stelle einmal.

<sup>22</sup> Alle Unterlagen über diese Untersuchung sind verlorengegangen.

#### d) Medinet el Semmākīje

Medinet el Semmākīje<sup>23</sup> ist eine größere Ansiedlung aus römischer Zeit. Schon 1913 — auf der Suche nach einer mit seinen gerade entdeckten Basalt-Skulpturen zusammenhängenden gleichzeitigen Ruine — hatte v. Oppenheim von ihr gehört, ohne sie zunächst besuchen zu können. Während seiner Vor-Expedition Anfang Mai 1929 gelang es ihm dann, die „Medine“, wie sie auch genannt wird, mit Hilfe eines ortskundigen Führers aufzufinden. Er stellt nun fest, daß sie mit seinen Bildwerken aber auch gar nichts zu tun habe, dagegen aus derselben Zeit wie das im Südwesten des Djebelet el Bēḏā gelegene römische Militär-Lager Ḳaṣr el Abiad stammen müsse und beschließt, sie in seine Untersuchungen mit einzubeziehen.

Der nur schwer zugängliche und ganz versteckt liegende Ruinen-Platz liegt etwa 3 km südöstlich des Rās et Tell<sup>24</sup> am Rande der halbkreisförmigen Hochebene auf einer langgestreckten Felskuppe, die, von allen Seiten von tiefen Schluchten umgeben, eine natürliche kleine Festung bildet.

Die alte Stadt setzt sich zusammen aus einer Anzahl kleiner und größerer Anwesen (Taf. LI)<sup>25</sup>, die für gewöhnlich aus einer rechteckigen Umfassungs-Mauer sowie 1—2 Gebäuden mit einigen wenigen nicht sehr großen Räumen bestehen. In den meisten Fällen sitzen die Gebäude an der Mauer an.

Das Baumaterial ist ausnahmslos Stein. Einige Mauer-Teile stehen noch bis zu 2 m hoch an. Sie sind geschichtet aus roh zubehauenen Kalksteinen (Taf. Lb).

Die Wände der Räume sind innen mit einem Lehm-Mörtel abgeglichen, auf dem ein hellgrauer, sehr harter zementartiger Verputz sitzt, mit dem auch die Fußböden überzogen sind.

Inner- und außerhalb der Anwesen befanden sich eine große Anzahl in den Felsen gehauener runder Löcher, die sich in der Tiefe trichterförmig erweiterten. Einige schienen mehrere Meter tief zu sein, und gelegentlich waren an ihren Innenwänden noch Reste eines Kalkverputzes erhalten. Von Oppenheim erkennt sie als Zisternen, wie er sie sehr ähnlich überall im Tektek-Gebirge vorgefunden hatte. Mit Hilfe von Rinnen wurde das Wasser während der Regenzeit von den höher gelegenen Felsen in diese Zisternen abgeleitet. Vier größere Gebäude wurden untersucht, worunter „Haus A“ und „Haus B“ wohl die interessantesten Anlagen darstellen.

„Haus A“ beschreibt v. Oppenheim als einen Khan-artigen Bau, der sich von den übrigen Anlagen grundlegend unterscheidet. An seiner Nord- und Westseite liegen eine Reihe gleichgroßer Räume, in deren Mitte sich jedesmal ein großer Topf befand. Er hält es nicht für unmöglich, daß dieser Raum-Trakt ursprünglich zweistöckig war. Die Wände bestehen im allgemeinen aus zwei Mauerzügen mit einer Zwischenfüllung aus kleinen Steinen und Schotter.

„Haus B“ (Taf. LII) hat eine unregelmäßige Mauer-Einfassung mit einem angebauten Trakt an seiner Westseite. Im Innern stehen zwei Gebäude, von denen das nördliche, eine recht komfortable Anlage, fast vollständig rekonstruiert werden konnte. Mitten im Hof befindet sich eine große Zisterne. Außerhalb der Umfassungs-Mauer, im Westen und Osten, sind zwei weitere große ummauerte Wasser-Reservoirs, die miteinander in Verbindung stehen sollen<sup>26</sup>.

Die Ausbeute an Kleinfunden war sehr gering und stammte aus römisch-hellenistischer Zeit: etwas Keramik und ein paar Fragmente von grünlichen Glasgefäßen mit „feinen Säulenfüßen“. Ferner eine kleine Lampe und einige Gipsstuck-Ornamente.

#### e) Die Quelle 'Ain el Bēḏā und das römische Militär-Lager Ḳaṣr el Abiad

Schon auf seiner ersten Forschungsreise durch den Djebelet el Bēḏā im Jahre 1913 hatte Frhr. v. Oppenheim am Tage nach der überraschenden Auffindung der fünf großen Skulpturen-Fragmente am Abhang des Rās et Tell die Quelle 'Ain el Bēḏā am Südwest-Rand des Gebirges sowie das etwa 1,5 km weiter südlich gelegene römische Lager entdeckt und dort den untersten Teil seiner sogenannten Doppelstele auf-

<sup>23</sup> Der Name der Stadt stamme, so wurde es von Oppenheim berichtet, von dem Baum Semmak, einer Art Stein-Eiche, die in früheren Zeiten an diesem Platz sehr zahlreich vorgekommen sei.

<sup>24</sup> Die genaue Lage ist nirgends verzeichnet. Die Eintragung auf der Karte stammt von der Verfasserin. In der Vorpublikation S. 201 wird die Ruine kurz erwähnt, jedoch ohne Namensnennung.

<sup>25</sup> Von Oppenheim verweist in seinem tagebuchartigen Manuskript auf die ausführliche und erklärende Beschreibung des Architekten H. Lehmann zu seinen Plänen, die aber leider verlorengegangen ist.

<sup>26</sup> Sie sind auf Taf. LI zu erkennen. Das westliche Reservoir nimmt die Südwest-Ecke eines kleinen Hofes ein, das östliche ist durch einen Halbkreis unter dem Wort „Grabung“ angedeutet.

gefunden<sup>27</sup>. Von dem Kastell hatte er schon damals einen Plan anfertigen lassen<sup>28</sup>. Im Mai 1929 läßt er dann beide Komplexe genauer untersuchen und eine kurze Grabung im Lager durchführen<sup>29</sup>.

Die Quelle 'Ain el Bēḏā liegt am unteren Rand der südwestlichen Ausläufer des Djebelet el Bēḏā. Die Abhänge des Gebirges bestehen dort aus 15 m hohen Gips-Felsen (Taf. LIIIb), deren schneeweißes Aussehen auch der Quelle ihren Namen gegeben hat. Die Quelle bildet an der Stelle, an der sie zutage tritt, einen Teich von etwa 10 zu 4 m. Schilf und andere Vegetation bezeichnen ihren Verlauf (Taf. LIIIa), bis das Wasser ein paar hundert Meter weiter südlich in der Steppe versickert. Das Wasser ist heutzutage stark schwefelhaltig und kaum genießbar. In den felsigen Boden der Quelle ist, in Richtung auf das römische Lager zu, ein kleiner Kanal von 30 cm Breite eingehauen. Möglicherweise hat er ursprünglich bis in das Lager geführt und diente der Wasserversorgung. Etwas weiter südlich befinden sich rechts und links des Quelllaufes — zu ihrem Schutz, wie v. Oppenheim meint — zwei kleine Befestigungs-Anlagen aus römischer Zeit, deren Durchmesser ungefähr 40 Schritt beträgt. Der Boden beider Stellen ist übersät mit großen Stein-Quadern und römischen Scherben.

In einiger Entfernung östlich der Quellen wurden mehrfach Spuren einer alten Römerstraße festgestellt, die an den Süd-Abhängen des Djebelet el Bēḏā vorbei in Richtung auf den Chābūr verlief. Von Oppenheim hat diese Straße bei seinen Reisen auch an anderen Stellen beobachten können, u. a. bei Umm Medfa' und Tell Bārūd.

### Ḳaṣr el Abiaḍ

Das römische Lager — 1,5 km südlich der Quelle — ist eine rechteckige Anlage mit den Schmalseiten im Norden und Süden<sup>30</sup>. Es ist nach den vier Himmelsrichtungen orientiert. Der Verlauf seiner vier Seiten zeichnet sich auf dem Erdboden ab durch den Verfallsschutt seiner Mauern in Form kleiner, meist überwachsener Erhebungen. Teile der Nord-, West- und Südmauer stehen noch an oder liegen offen zutage. Die Ostseite ist völlig verschwunden. Wahrscheinlich ist sie von dem Wasser eines Wādis, das von der Quelle 'Ain el Bēḏā herkommt und in geringer Entfernung im Osten des Lagers vorbeiläuft, im Laufe der Zeiten hinweggespült worden. An den drei Ecken im Nordwesten, Südwesten und Südosten befinden sich Bastionen in Form runder Türme. Von Oppenheim glaubt in einem großen Gebäude in der Mitte der Nordmauer den Haupt-Eingang zum Kastell zu erkennen und mehrere Anzeichen deuten im Westen und Süden auf je ein weiteres Torgebäude hin. Die Konstruktion der Mauer ist am besten zu erkennen an einigen gut erhaltenen Teilen im Norden. Sie besteht aus zwei parallel verlaufenden Mauerzügen von 65 bzw. 80 cm Stärke, die einen schmalen 1 m breiten Gang bilden, der von großen, schweren Kalkstein-Platten überdeckt war. Diese Platten haben eine Länge von 1,70 m, eine Breite von 0,75 m und eine Dicke von 0,27 m und besitzen runde Dübellöcher von 0,15 m im Durchmesser. Sie wurden besonders zahlreich hier an der Nordmauer, aber auch an anderen Stellen des Lagers vorgefunden. Von der Nordmauer war auch noch ein Gebäude-Teil in Form eines Bogens (Taf. LIVa) erhalten, dessen obere Rundung aus sieben Kalksteinen gebildet wurde und dessen Öffnung 75 cm breit war. Die Gebäude des Lagers waren aus schweren, gut zubehauenen Kalkstein-Quadern erbaut, die im Laufe der Zeit stark verwittert waren. Einzelne trugen eingeritzte Zeichen, die v. Oppenheim für Steinmetz-Marken hält. Außerdem wurden auch Backsteine als Baumaterial benutzt. Eine ostwestlich verlaufende Mauer unterteilt das Innere des Lagers in eine kleinere Süd- und eine größere Nord-Hälfte. Der südliche Teil schien v. Oppenheim für die Garnison bestimmt gewesen zu sein. Hier wurde auch 1913 nahe der Südwest-Bastion der unterste Teil seiner sogenannten Doppelstele gefunden, die wohl in einem Mauerwerk verbaut gewesen war. Ihr Abtransport 1929 aus dem Lager ist im Bild festgehalten (Taf. IIb).

Im nördlichen Teil befanden sich die wichtigsten Gebäude und auch ein kleiner Tell (Taf. LIVb), dessen höchste Erhebung mit Steilabhang im Norden sich vom südlichen Teil durch eine Einsenkung leicht absetzt. Das Hauptgebäude des Kastells hat ehemals auf diesem erhöhten Nordteil des Tells gestanden. Es ist aus schweren, 2 m langen Kalkstein-Quadern errichtet, von denen einige wieder Dübellöcher und andere

---

<sup>27</sup> s. auch oben S. 7.

<sup>28</sup> Er ist nicht mehr vorhanden.

<sup>29</sup> Die Aufzeichnungen, Zeichnungen, Pläne und Skizzen des Architekten Dr. F. Langenegger sind sämtlich verlorengegangen.

<sup>30</sup> Es existieren keine Größen-Angaben.

Steinmetz-Zeichen tragen. Ein Gebäudeteil fällt durch seine hufeisenförmige Anlage besonders auf. Eine große Zisterne befand sich in einiger Entfernung nordöstlich vom Tell. Der gesamte Tell ist von einer rechteckigen Mauer umgeben, deren Südseite sich an die oben beschriebene ostwestliche Trenn-Mauer anlehnt. Von Oppenheim ist sich im Zweifel, ob der Tell lediglich Gebäude-Reste des römischen Kastells enthält, oder ob er auch noch Zeugnisse aus älterer Zeit in sich birgt. Dies, so sagt er, ist nur durch eine zukünftige Grabung zu klären. Die Kleinfunde sprechen allerdings eine ziemlich eindeutige Sprache. Bei der Keramik handelt es sich ausschließlich um solche aus römischer Zeit. Dazu kommen noch zeitlich schwer zu bestimmende Basalt-Fragmente von Wirtschaftsgeräten und Tür-Angel-Steinen sowie Mörser aus Basalt; außerdem einige Obsidian-Stücke.

Das gesamte Kastell soll auch noch mit einer Umwallungsmauer umgeben gewesen sein, der in gewissen Zwischenräumen kleine rechteckige Bastionen aufsaßen. Von Oppenheim datiert das Lager in das 1. Jahrhundert n. Chr.

## LITERATUR

- 1 BROSSÉ, C.-L., Tell Beidar en Haute Djézireh, Syria X (1929), S. 36 ff.
- 2 CHRISTIAN, V., Altertumskunde des Zweistromlandes (Text- und Tafelband), Leipzig 1940
- 3 EDZARD, D. O., Die frühdynastische Zeit, Fischer Weltgeschichte, Bd. 2, *Die Altorientalischen Reiche I* „Vom Paläolithikum bis zur Mitte des 2. Jahrtausends“, Kap. 2: *Die frühdynastische Zeit*, S. 57 ff., Frankfurt/Main 1965
- 4 LLOYD, S.—BRICE, W., Harran, An. Stud. I (1951), S. 77 ff.
- 5 MALLOWAN, M. E. L., The Excavations at Chagar Bazar and an Archaeological Survey of the Habur Region, 1934-5, Iraq III (1936), S. 1 ff.
- 6 —, The Excavations at Tall Chagar Bazar and an Archaeological Survey of the Habur Region, second campaign, 1936, Iraq IV (1937), S. 91 ff.
- 7 —, Excavations in the Balih Valley, 1938, Iraq VIII (1946), S. 111 ff.
- 8 —, Excavations at Brak and Chagar Bazar, Iraq IX (1947)
- 9 MESNIL DU BUISSON, Comte du, Le Site Archéologique de Mishrifé-Qatna, Paris 1935
- 10 MOORTGAT, A., Archäologische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung im nördlichen Mesopotamien 1955, *Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen*, Abhandlung Heft 62, Köln und Opladen 1957
- 11 —, Archäologische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung im nördlichen Mesopotamien 1956, *Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen* Bd. 7, Köln und Opladen 1959
- 12 —, Tell Chuëra in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die Grabung 1958, *Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen*, Bd. 14, Köln und Opladen 1960
- 13 —, Tell Chuëra in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die zweite Grabungskampagne 1959, *Schriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung*, Heft 4, Wiesbaden 1960
- 14 —, Tell Chuëra in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die dritte Grabungskampagne 1960, *Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen*, Bd. 24, Köln und Opladen 1962
- 15 —, Tell Chuëra in Nordost-Syrien. Bericht über die vierte Grabungskampagne 1963. *Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen*, Bd. 31, Köln und Opladen 1965
- 16 —, Tell Chuëra in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die fünfte Grabungskampagne 1964, *Schriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung*, Heft 6, Wiesbaden 1967
- 17 OPPENHEIM, MAX FREIHERR VON, Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien, Leipzig 1931
- 18 —, The oldest monumental Statues in the World. A great discovery in Mesopotamia, The Illustrated London News vom 16. 5. 1931, S. 826 f.
- 19 —, La plus ancienne capitale Subaréenne de Mésopotamie, Syria XIII, Paris 1932, S. 242 ff.
- 20 —, Tell Halaf. A new Culture in oldest Mesopotamia, London 1932, London und New York 1933

- 21 —, Führer durch das Tell Halaf-Museum Berlin, Franklinstraße 6, Berlin 1934
- 22 —, Imamkulu. Ein neues subaräisches Denkmal aus der Hethiterzeit in Kleinasien, AfO XI (1937), S. 341ff.
- 23 —, Tell Halaf. Une Civilisation retrouvée en Mésopotamie, Paris 1939
- 24 —, Meine Forschungsreisen in Obermesopotamien, Sonderheft 21/22 zu den Nachrichten aus dem Reichsvermessungsdienst, Berlin 1943
- 25 —, Tell Halaf. I. Band: Die prähistorischen Funde, bearbeitet von Hubert Schmidt, Berlin 1943 (*mehrfache Erwähnung des Djebelet el Bēḏā in der Einleitung*)
- 26 POIDEBARD, A., Mission Archéologique en Haute Djezireh (Automne 1927), Syria IX (1928), S. 216ff.
- 27 —, Mission Archéologique en Haute Djezire (1928), Syria XI (1930), S. 33ff.
- 28 —, La Trace de Rome dans le désert de Syria (Text- und Tafelband), BAH XVIII, Paris 1934
- 29 PRAG, K., The 1959 deep sounding at Harran in Turkey, Levant II (1970), S. 63ff.
- 30 SCHARFF, A.—MOORTGAT, A., Ägypten und Vorderasien im Altertum, München 1950
- 31 THUREAU-DANGIN, M. F. —DHORME, R. P., Cinq jours de fouilles à 'Ashârah 1923, Syria V (1924), S. 265ff.
- 32 THUREAU-DANGIN, M. F.—DUNAND, M., Til Barsip (Text- und Tafelband), BAH XXIII, Paris 1936
- 33 VAN LIERE, W. J.—LAUFFRAY, J., Nouvelle Prospection Archéologique dans la Haute Jézireh Syrienne, AAS IV—V (1954—1955), S. 129ff.
- 34 VAN LIERE, W. J., Urkiš, Centre Religieux Hurrite retrouvé dans la Haute Jézireh Syrienne, AAS VII (1957), S. 91ff.
- 35 —, Capitals and Citadels of Bronze-Iron Age Syria in their relationship to land and water, AAS XIII (1963), S. 109ff.
- 36 WOOLLEY, C. L., Hittite Burial Customs, AAA VI (1914), S. 87ff.
- 37 WOOLLEY, C. L.—BARNETT, R. D., Carchemish, Part III: The Excavations in the inner Town and the Hittite Inscriptions, London 1952

## ABKÜRZUNGEN

Diejenigen Abkürzungen, die sich auf die bereits angeführte Literatur beziehen, erhalten die entsprechende Nummer.

AAA	Annals of Archaeology and Anthropology, Liverpool
AAA VI	36
AAS	Annales Archéologiques de Syrie, Damaskus
AAS IV—V	33
AAS VII	34
AAS XIII	35
AfO	Archiv für Orientforschung
An. Stud.	Anatolian Studies
Archäologische Forschungen 1955	10
Archäologische Forschungen 1956	11
BAH	Bibliothèque Archéologique et Historique, Paris
B. N.	L. Delaporte, Catalogue des Cylindres Orientaux . . . de la Bibliothèque Nationale, Paris 1910
Carchemish III	37
Christian, Altertumskunde	2
Edzard, Die frühdynastische Zeit	3
Enc.	Encyclopédie Photographique de l'Art, Paris
Forschungsreisen	24
Iraq VIII	7
Iraq IX	8
JCS	Journal of Cuneiform Studies, New Haven
Levant II	29
M. v. O.	Max Freiherr von Oppenheim
M. v. O., AfO XI	22
M. v. O., ILN v. 16. 5. 1931	18
M. v. O., Syria XIII	19
Mishrifé-Qatna	9

Moortgat, Geschichte	30
Moortgat, Kunstgeschichte	A. Moortgat, Die Kunst des Alten Mesopotamien. Die klassische Kunst Vorderasiens, Köln 1967
OIP	Oriental Institute Publications, Chicago
OIP 44	H. Frankfort, Sculpture of the third Millennium B. C. from Tell Asmar and Khafajah, OIP Bd. 44, Chicago 1939
OIP 60	H. Frankfort, More sculpture from the Diyala Region, OIP Bd. 60, Chicago 1943
Parrot, Temple d'Ishtar	A. Parrot, Le Temple d'Ishtar, Mission Archéologique de Mari, Vol. I, BAH LXV, Paris 1956
Parrot, Temples d'Ishtar et de Ninni-Zaza	A. Parrot, Les Temples d'Ishtar et de Ninni-Zaza, Mission Archéologique de Mari, Vol. III, BAH LXXXVI, Paris 1967
Poidebard, Syria IX	26
Poidebard, Syria XI	27
Tell Chuëra 1958	12
Tell Chuëra 1959	13
Tell Chuëra 1960	14
Tell Chuëra 1963	15
Tell Chuëra 1964	16
Til Barsip	32
Vorpublikation	17
ZA (NF)	Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie (Neue Folge), Leipzig—Berlin
Zervos	Ch. Zervos, L'Art de la Mésopotamie de la fin du quatrième millénaire au XV <sup>e</sup> siècle avant notre ère, Paris 1935

## NACHWEIS DER TAFEL-VORLAGEN

Die Vorlagen zu den Tafeln I—XXI, XXV, XXVI—XXVIIIa, XXIXa, XXX—XXXIa, XXXVII—LIV stammen aus dem Besitz der MAX FRHR. V. OPPENHEIM-STIFTUNG.

Die Vorlagen zu den Tafeln XXIV; XXVb; XXXII—XXXIV; XXXVa, b, e, f; XXXVI, b, d, e stammen aus dem GRABUNGSARCHIV TELL CHUĒRA, BERLIN.

Davon waren bereits veröffentlicht:

Taf. XXIV in „Tell Chuera 1958“ Abb. 2

Taf. XXVb in „Tell Chuera 1958“ Abb. 5

Taf. XXXIII in „Tell Chuera 1960“ Abb. 11

Taf. XXXVa—b in „Umschau in Wissenschaft und Technik“ 68. Jhgg. Heft 12 S. 369, Bild 4a, Frankfurt/Main 1968

Taf. XXXVf in „Tell Chuĕra 1960“ Abb. 7a

Taf. XXIIa—b nach Encyclopédie Taf. 183 A—B

Taf. XXIIc nach Zervos Taf. 40

Taf. XXIIIa nach Moortgat, Kunstgeschichte Taf. Abb. 109

Taf. XXIIIb nach B. N. 51

Taf. XXIIIc nach OIP 44 Taf. 39 B

Taf. XXIIId nach Moortgat, Vorderasiatische Rollsiegel, Berlin 1940, Nr. 145

Taf. XXVIIIb nach Poidebard, La Trace de Rome Taf. 135 Abb. 2

Taf. XXIXb nach Poidebard, Syria IX Taf. 63 Abb. 2

Taf. XXXIb nach Poidebard, Syria IX Taf. 63 Abb. 1

Taf. XXXVc nach Levant II Taf. 35 B

Taf. XXXVd nach Max Frhr. von Oppenheim, Tell Halaf Bd. IV: Die Kleinfunde, Berlin 1962, Taf. 13 Nr. 92

Taf. XXXVg nach Iraq VIII Taf. 26 Nr. 3

Taf. XXXVIa nach Neu-Aufnahme

Taf. XXXVIc nach AAA VI Taf. 27 A

Taf. XXXVIf nach Iraq IV Taf. XIII B

Taf. XXXVIg nach Neu-Anfertigung

## REGISTER

### Ortsnamen und Sachregister

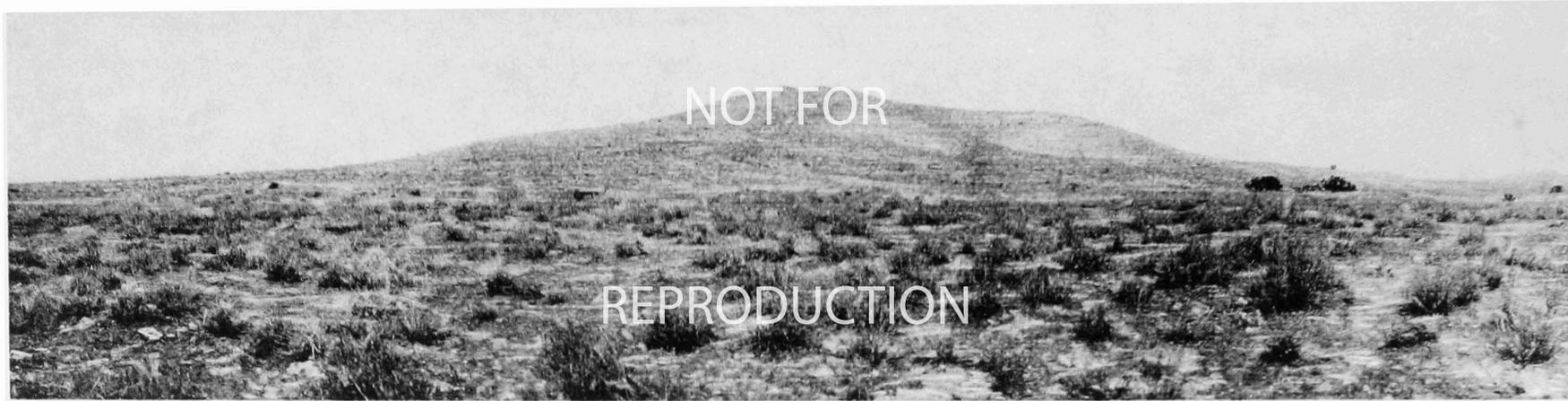
- Ader (Jordanien), Dolme 15  
Anm. 26
- ‘Ain el ‘Arūs (‘Ain el Chalil) 42, 43
- ‘Ain el Bēḏā, Quelle 7, 9, 53, 58, 59
- ‘Ain Divar am Tigris 35
- ‘Ain Mu‘allagāt, Quelle 53
- ‘Ain el N‘adja, Quelle 7, 8
- ‘Ain Schellāla, Quelle 53
- Aleppo 8
- ‘Āmūdā 44 Anm. 78a
- ‘Arbān 33
- Aşaḡi Yarimca 43
- Bāghūz, Nekropole 56 Anm. 12
- Belich(-Tal) 5, 36 Anm. 28, 37, 42,  
43 u. Anm. 72 u. 76, 48, 50 Anm. 97
- Chābūr 5, 26, 35, 36, 37, 41  
u. Anm. 59, 42, 44, 46, 48
- Chābūr-Gebiet (Chābūr-Dreieck)  
35, 36 Anm. 28, 47, 50, 51, 52
- Chābūr-Belich-Gebiet 7, 42, 48,  
50, 51, 52, 57
- Chafadschi, Statuetten 17, 18
- Cherbet Djerma 6
- Chunēzīr Abū Djeḡāsch, Berg-  
kuppe 6
- Chunēzīr Abū Tell 6
- Dēr ez Zōr 41 Anm. 59
- Dijāla(-Gebiet) 25, 42, 48  
Rundbilder 11, 12, 18, 21
- Djaghdjagh 25, 36 Anm. 28,  
42, 48, 51, 57
- Djebalt el Sūsa, Berggipfel des  
Djebel ‘Abd el ‘Azīz 6
- Djebel ‘Abd el ‘Azīz 2, 5, 6, 7, 8,  
9, 25, 35, 36, 37, 41 und Anm. 59,  
48, 53
- Djebel Bischri 41 Anm. 58, 48
- Djebelet el Bēḏā  
selbständiger Gebirgsstock 7  
höchste Erhebung (Rās et Tell) 3,  
6, 7, 53  
geologische Beschaffenheit 6, 53,  
57, 59  
Fauna 54  
Flora 54  
Bildwerke (Kap. IV) 25, 34, 41,  
42, 52  
Steinkistengräber 54, 55, 56, 57
- Djebel Sindjār 35
- Djezīre 39, 48, 51 Anm. 98
- Obere Djezīre 25, 26, 35, 36 Anm.  
28, 42, 47, 50 Anm. 97, 52, 57  
Anm. 18
- Dnēbi 48
- Dūālī Djāsem, Gebirgszug im  
westlichen Teil des Djebel ‘Abd  
el ‘Azīz 9, 53
- Dura-Europos 49
- Elam 21, 50
- Euphrat 25, 35, 41, 42, 47, 48, 49, 50
- Gräber s. Steinkistengräber
- Ḥamā 49
- Ḥammām am Euphrat 51, 57  
Anm. 19
- Hammurabi-Stele 15
- Ḥarrān 2, 25, 37, 42, 43, 48, 50
- Ḥasetsche 35, 36 Anm. 28, 37  
Anm. 33, 45
- Ḥomṣ 48, 49
- Imamkulu 2, 3
- Ḳal‘at Fēḏāt 37 Anm. 33
- Kanaan 42
- Kara Kuzak 57 Anm. 19
- Karkemisch 2, 25, 42, 49, 50,  
56, 57 Anm. 19
- Ḳaṣr el Abiaḏ, römisches Militär-  
lager 7, 9, 13, 14, 24, 53, 58, 59, 60
- Kbīse, el, vulkanischer Berg 6
- Kenisse, Erhebung des Djebelet  
el Bēḏā 53, 56, 57
- Keramik  
Tell Chuēra-Waren s. u. Tell Chu-  
ēra  
Ninive V-Ware 47, 50  
„Champagner“-Schalen 50, 57  
Anm. 18  
Tell Ḥalaf-Ware 26, 40 Anm. 54  
Tell Ḥalaf-Ware (unbemalt) 54
- Kisch 2, 21, 25, 42, 48, 50  
Einlagen 1, 17 u. Anm. 30
- Lōlah, Bergspitze des Djebel  
‘Abd el ‘Azīz 6
- Māri 21, 25, 42, 43 Anm. 73, 48, 50,  
51 Anm. 97a  
Einlagen 17  
Rundbilder 11, 12  
Statuette des Lamgi-Mari 11, 17
- Marḡab ‘Alī, höchste Erhebung  
des Djebel ‘Abd el ‘Azīz 6
- Medīnet el Semmāḡīje, römische  
Ansiedlung 58
- Me‘zā, el, vulkanische Hügel 35
- Mischrife-Qatnā 48, 49
- Mohenjo Daro, Statuette 11, 12
- Nemrud Daḡ 9
- Nippur, Weihetafel 12
- Palmyra 49
- Planconvex-Ziegel 43 u. Anm.  
75, 49
- Raḡḡa 37, 43 Anm. 72 und 76, 48
- Rās el ‘Ain 7, 8, 29, 35, 36 Anm.  
28, 37, 41 Anm. 59, 48

- Räs et Tell, höchste Erhebung des Djebelet el Bēdā 3, 6, 7, 22, 53  
Aufstellung der Bildwerke 3, 9, 22, 24, 54  
Gruben 3, 22 Anm. 8, 54, 55  
Steinkistengräber 54, 55, 56  
Keramik 54f.  
Stein-Werkzeuge 54  
Ridjm el Bēdā (= Räs et Tell) 6
- Sch'ērāt 48, 49  
Schrift-Funde in der Djezire 51, 52  
Selimije 49  
Sh'airat s. u. Sch'ērāt  
Stadt-Anlage, rund 26ff., 41, 44 und Anm. 78a, 46, 47, 48, 49, 50, 51  
Steinkistengräber 50, 54, 55, 56, 57  
Subartu 51  
Sultan Tepe 43  
Sumer 48, 50  
Susa, Rundbilder 11
- Tektek-Gebirge 58  
Tell Abiad 35, 36 Anm. 28, 42, 43 Anm. 76, 48  
Tell Abū Schāchāt 26, 28, 29, 34 Anm. 21<sup>a</sup>, 36 und Anm. 28, 38 Anm. 38, 40 und Anm. 52  
Tell Agrab, Statuetten 18  
Tell Ahmar (Til Barsip) 49 Anm. 95, 50, 57 Anm. 18  
Tell Ailūn 47  
Tell 'Arbid 47  
Tell Aschāra s. u. Tirqa  
Tell Aswad Fōḳānī 44, 47  
Tell Bārūd 59  
Tell Bāṭi 36 Anm. 28, 44, 47  
Tell Bēdar 36 Anm. 36, 44, 45, 46 und Anm. 85, 47  
Tell el Bogha 6, 35, 36 und Anm. 28, 41  
Tell Brāk 25, 42, 43 Anm. 73 u. 75, 47, 51, 52  
Tell Chanzīr 6, 27, 29, 36, 41
- Tell Chuēra 2, 21, 22 Anm. 6, 26—28, 36—43, 44 Anm. 78a 46—48, 50—52, 57 und Anm. 18  
Datierung 2, 25, 39 Anm. 43, 41  
Stelenstraße u. Außenbau 22, 27 Anm. 10, 35 Anm. 23, 38, 39, 47  
Steinbau I, III und Anten-Tempel 27 Anm. 8, 9 u. 11, 39  
Statuetten 2, 21, 22, 25, 39 Anm. 43, 41, 42, 43 Anm. 72  
Terrakotten 40, 41  
Keramik-Gattungen 39—43, 46  
Tell Dehliz 35, 36 und Anm. 28, 37, 40, 41  
Tell Djidle 43  
Tell el Djunēdije 5, 9  
Tell Fechērije 46 Anm. 85  
Tell el Gaschgha 5, 8  
Tell el Ghadjar el Kebīr 37  
Tell Gir Mahīr (Germayir) 47  
Tell el Glā'a 5  
Tell el Glē'a 36, 37  
Tell Halaf 1, 3 Anm. 13, 5, 7, 8, 9, 26, 34, 37, 40 Anm. 53, 54  
Tell Mabṭūḥ (West) = Tell Munbāṭeḥ 6, 27, 29, 30, 33 Anm. 21, 36, 39 Anm. 47, 41  
Tell Mabṭūḥ (Ost) 27, 32, 36, 41  
Tell Machrūm 36, 37 und Anm. 33  
Tell el Magher 6, 26, 27, 30, 31, 32, 35, 38 Anm. 38, 39 Anm. 47, 41  
Tell el Mālḥa 5  
Tell Mālḥet ed Derū 27, 34, 35, 36, 41 und Anm. 59, 43, 46 Anm. 86  
Tell Metjāha 33, 36, 37, 39 Anm. 47  
Tell Mouazzar s. u. Tell Mōzān  
Tell Mōzān, südöstl. von 'Āmūdā (= Tell Mouazzar?) 44 Anm. 78a  
Tell Mūazzar 27, 28 Anm. 12a, 29, 33, 34, 36 und Anm. 28, 37 und Anm. 33, 38 Anm. 38, 39, 41 u. Anm. 59, 44 Anm. 78a, 48, 52  
Tell el Munbāṭeḥ s. u. Tell Mabṭūḥ (West)  
Tello  
Geierstele 15
- Urnansche-Weihtafeln 15  
Stelen-Fragmente 22 Anm. 6  
Tell el Šadrije 6  
Tell Schāgher Bāzār 42, 43 Anm. 73, 47, 51, 52  
Tell Selenkaḥije 57 Anm. 18  
Tell Šfējān 5, 6, 8, 9  
Tepe Gaura 22 Anm. 6  
Til Barsip s. u. Tell Ahmar  
Tilmen Hüyük 57 Anm. 18  
Tigris 47  
Tirqa (Tell Aschāra) 43, 44, 48  
Treppen, monumentale 26, 31, 34, 39  
Rampen 29, 37  
Troja, Megaron-Bauten 39 Anm. 44  
Ṭūāl 'Abāh 37
- Umm Medfa' 34, 41 Anm. 59, 53, 59  
Ur  
Goldperücke des Meskalamdug 17  
Standarte 23, 24  
Urnammu-Stele 15  
Heimat Abrahams 42, 43  
Urfa 37, 42, 43 und Anm. 72  
Uruk, Stadtmauer 49
- Viranşehir s. u. Wērānschehir
- Wādi A'wedj 36 Anm. 28, 44, 45, 46 Anm. 85, 47  
Wādi Chanāzir 44, 47  
Wādi Chuēra 38  
Wādi Chunēzīr Abū Djeḥāsch, große Senke zwischen dem Djebel 'Abd el 'Aziz und dem Djebelet el Bēdā 6, 53  
Wādi el Mabṭūḥ 29  
Wādi el Mālḥa 5  
Wādi Metjāha 33  
Weißer Putz 43 und Anm. 73  
Wērānschehir (Viranşehir) 37
- Yazılıkaya 2, 4

#### Personennamen

- Abraham 42  
Balih, Sohn des Etana 50 Anm. 97  
Böhl, F. M. Th. 49
- Brossé, C.-L. 45, 46  
Christian, Victor 2, 43 Anm. 73, 56, 57
- Contenau, George 2  
Etana 50 Anm. 97

Frankfort, Henri 2, 3 Anm. 13, 21 Anm. 1	Lauffray, U. 26 Anm. 5a, 38 Anm. 37	Sachau, Eduard 43 Anm. 72
Gadd, C. J. 52	Mallowan, M. E. L. 35, 36 Anm. 28, 40, 43 und Anm. 72 u. 75, 44 und Anm. 78a	Sargon von Akkad 2, 51 Sargon-Stele 1, 22 Anm. 6
Gilgamesch 49	Mesilim 2	Tešup (Wettergott auf dem Stier) 3, 18, 19 Anm. 46
Goetze, Albrecht 1, 2, 3 Anm. 13, 21 Anm. 1	Mesnil du Buisson, Comte du 48, 49	Van Liere, W. J. 26, 27, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 44, 45, 46 Anm. 86, 51, 52
Gordon, Edmund J. 50 Anm. 97	Moortgat, Anton 1, 2, 22, 38 Anm. 37, 42, 46 Anm. 85	Woolley, C. L. 56
Gurney, O. E. 51	Poidebard, A. 36 Anm. 28, 37 Anm. 33 u. 34, 44, 48	
Herzfeld, Ernst 1, 2		
Jakob 42		



a) Blick von Osten auf den Räs et Tell, Aufnahme 1913



b) Freiherr von Oppenheim auf der Kuppe des Räs et Tell, Aufnahme 1929





a) Chauffeurs und Autos der Expedition 1929



b) Unterteil der Relief-Stele (Rückseite) beim Abtransport 1929 aus dem römischen Lager





a) Blick auf den Djebel 'Abd el 'Aziz von Norden, Aufnahme 1913



b) Blick auf den Markab 'Ali, Aufnahme 1913









↑                    ↑                    ↑  
a) Kenisse            Gräber            Räs et Tell

von Süden, Aufnahme 1929



b) Landschaft im Westen des Räs et Tell, Aufnahme 1929





a) Blick vom Rās et Tell nach Norden, Aufnahme 1929



b) Blick vom Rās et Tell nach Nordosten auf den Djebel 'Abd el 'Azīz, Aufnahme 1927





a) Schlucht südwestlich des Räs et Tell, Aufnahme 1929

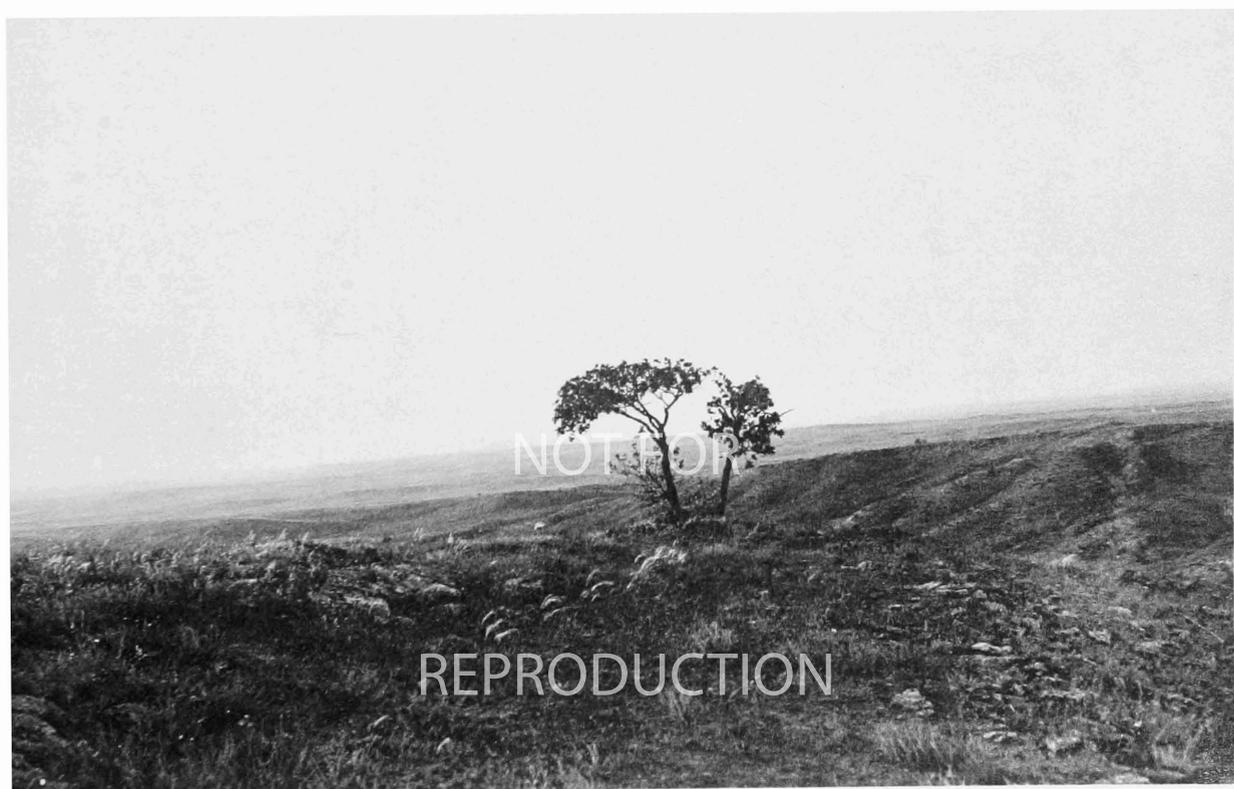


b) Schlucht südlich des Räs et Tell, Aufnahme 1929



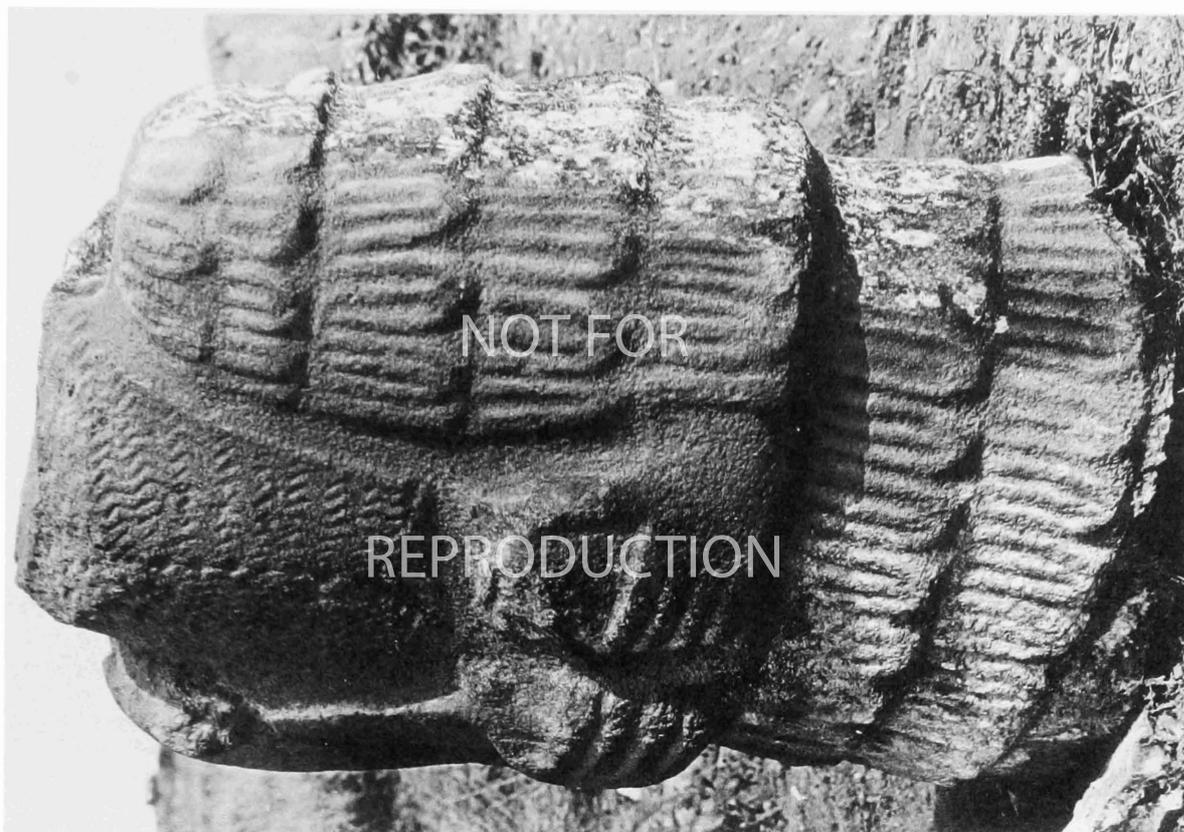


a) Blick nach Süden in die Wüstensteppe, Aufnahme 1929



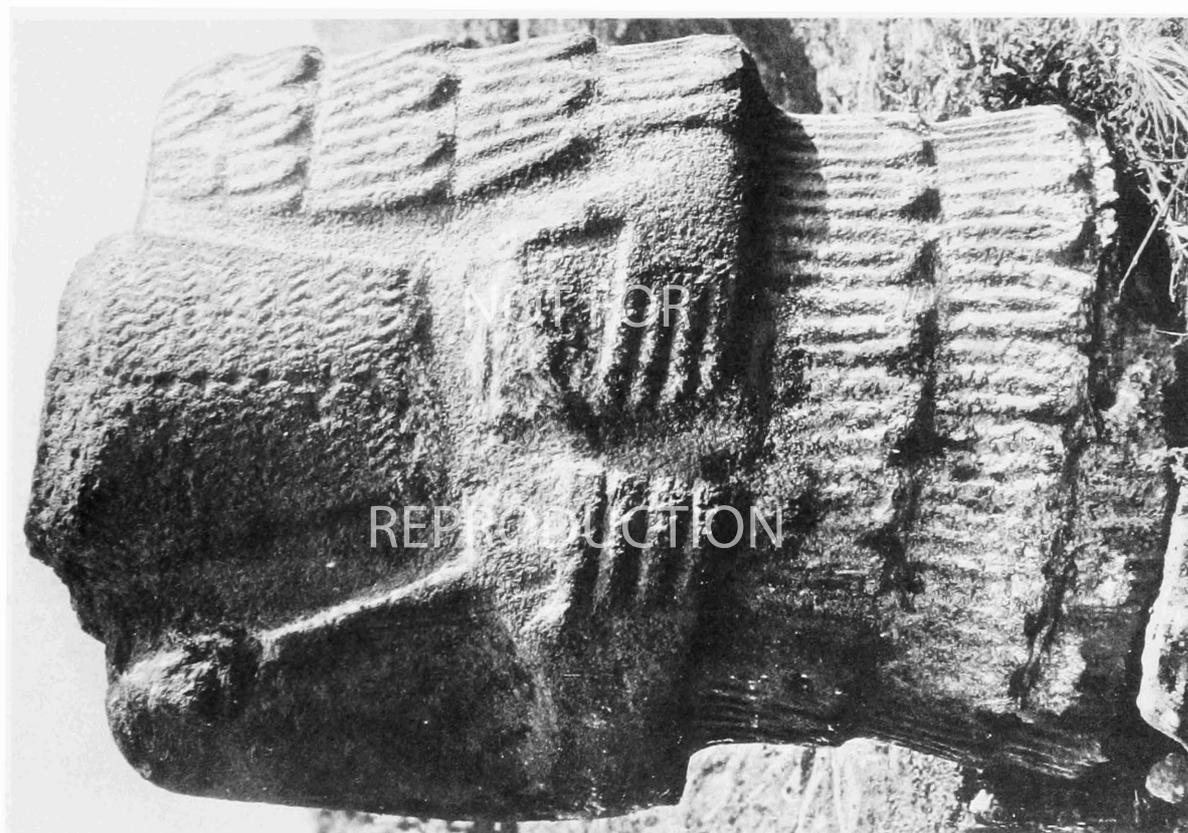
b) Butm-Baum (wilde Pistazie) auf dem Djebelet el Bēḍā, Aufnahme 1929





b)

Rundbild (Original)

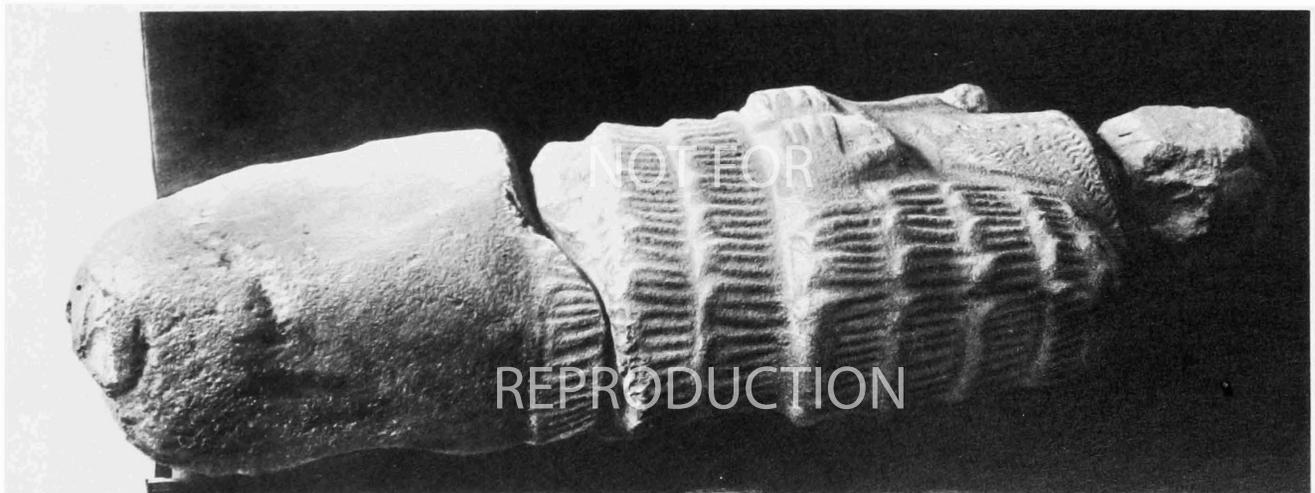


a)



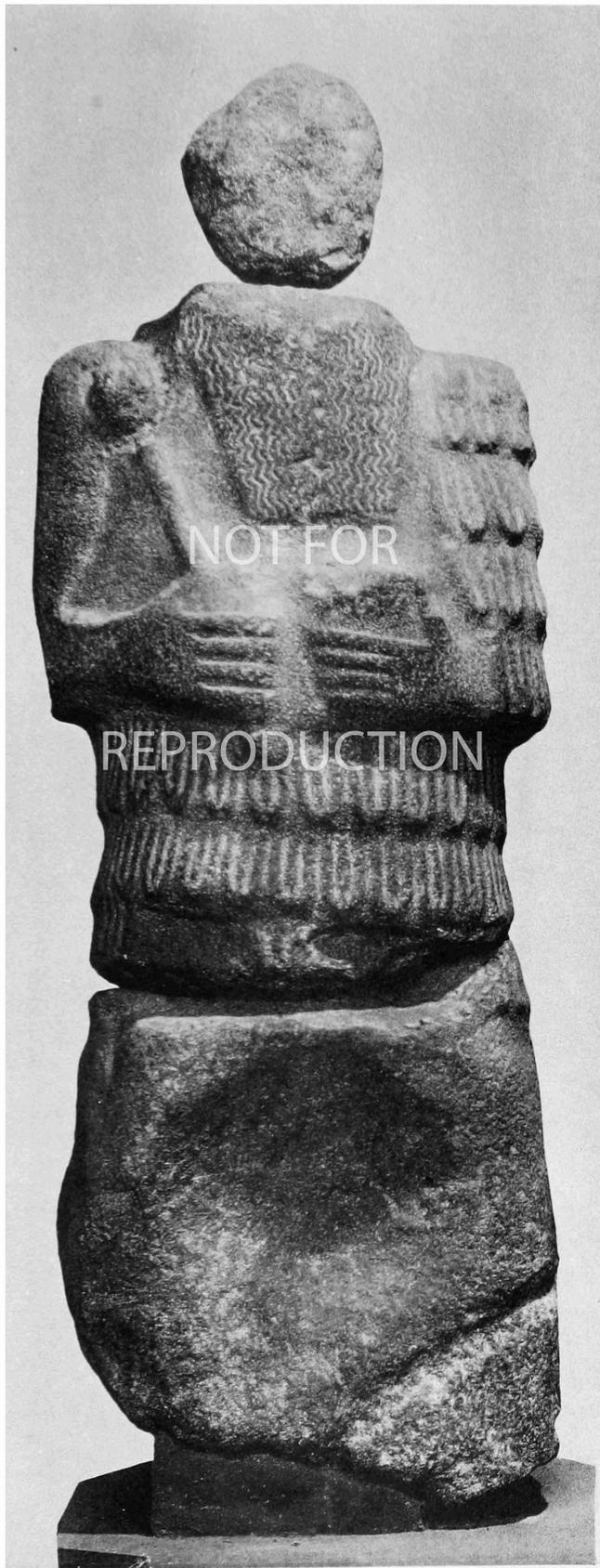


a) Rundbild (Original)

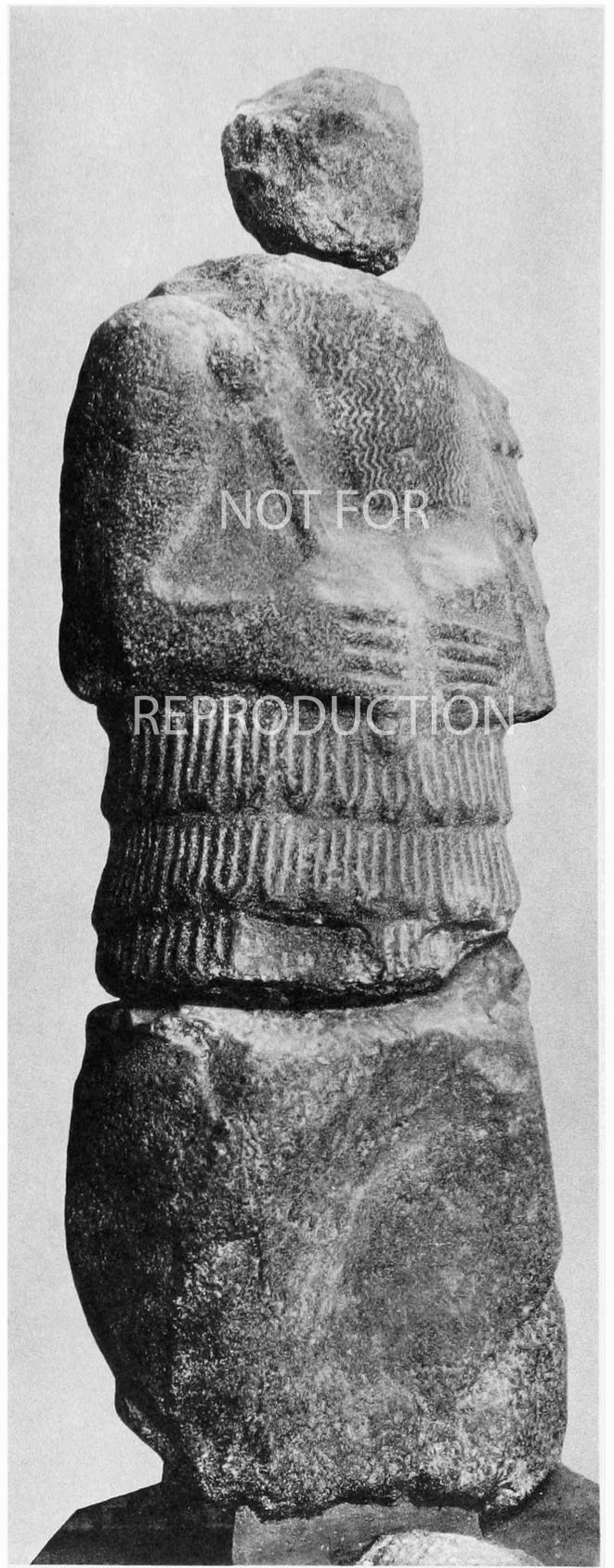


b) Rundbild (Original)





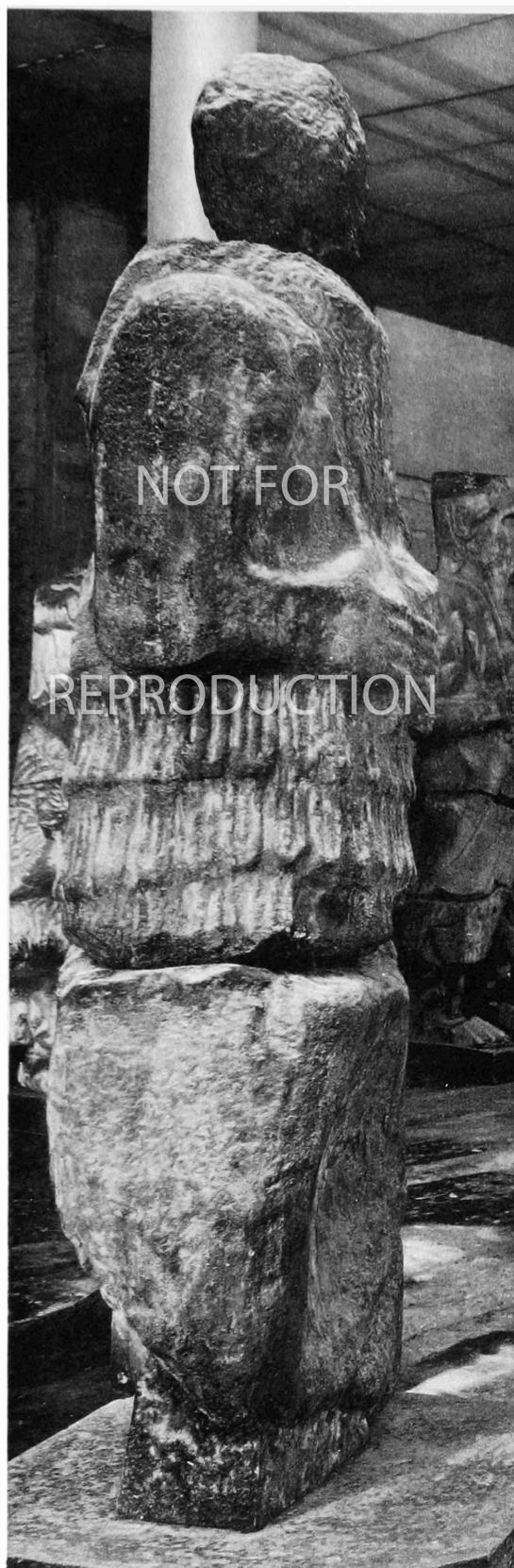
a)



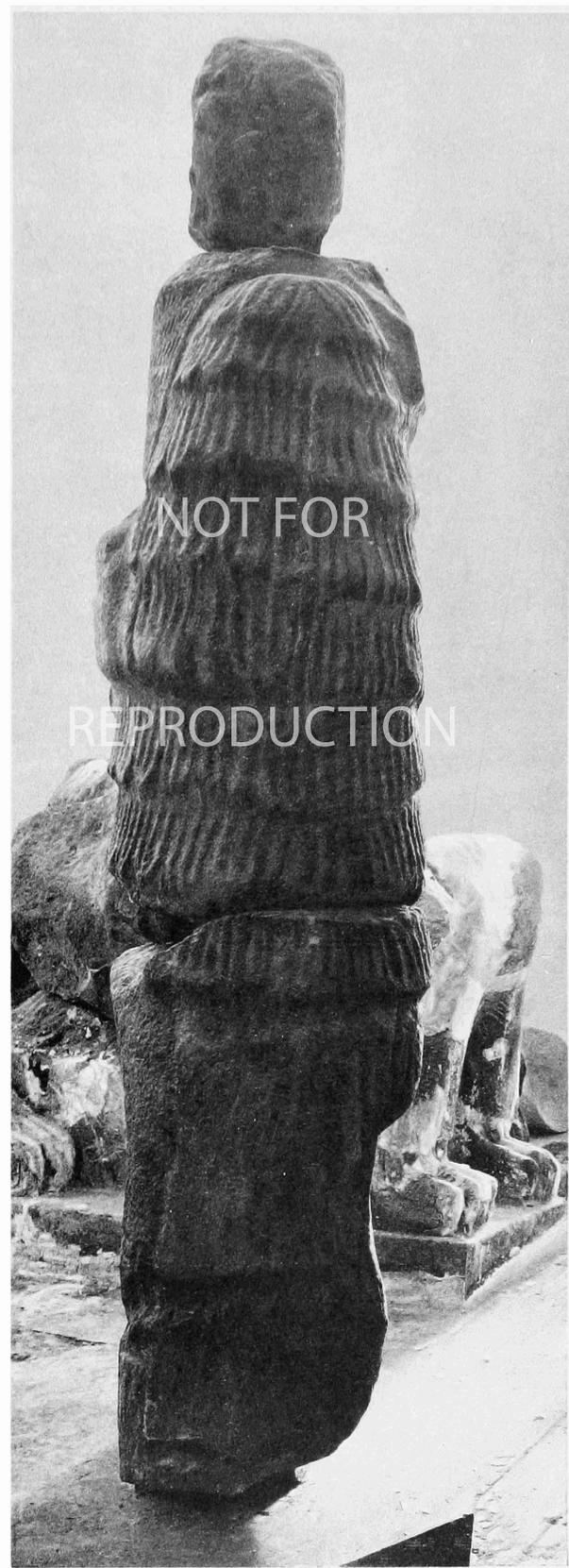
b)

Rundbild (Gipsabguß)





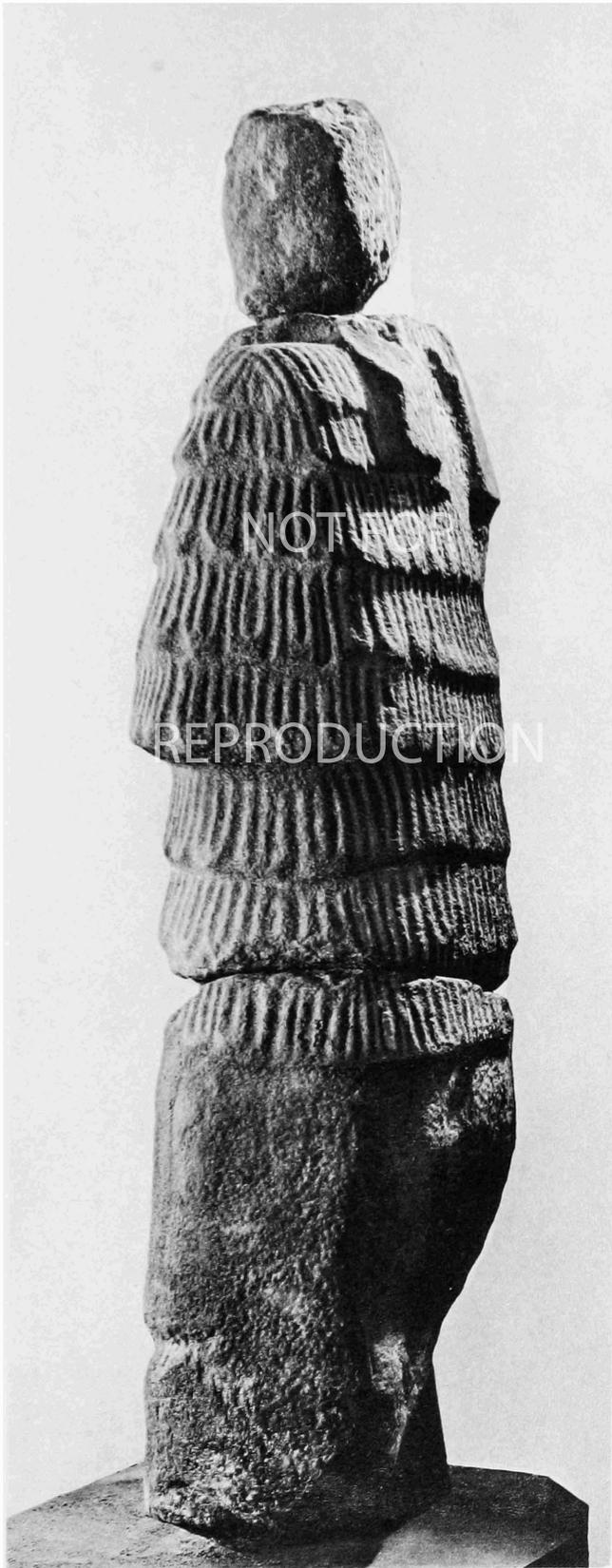
a)



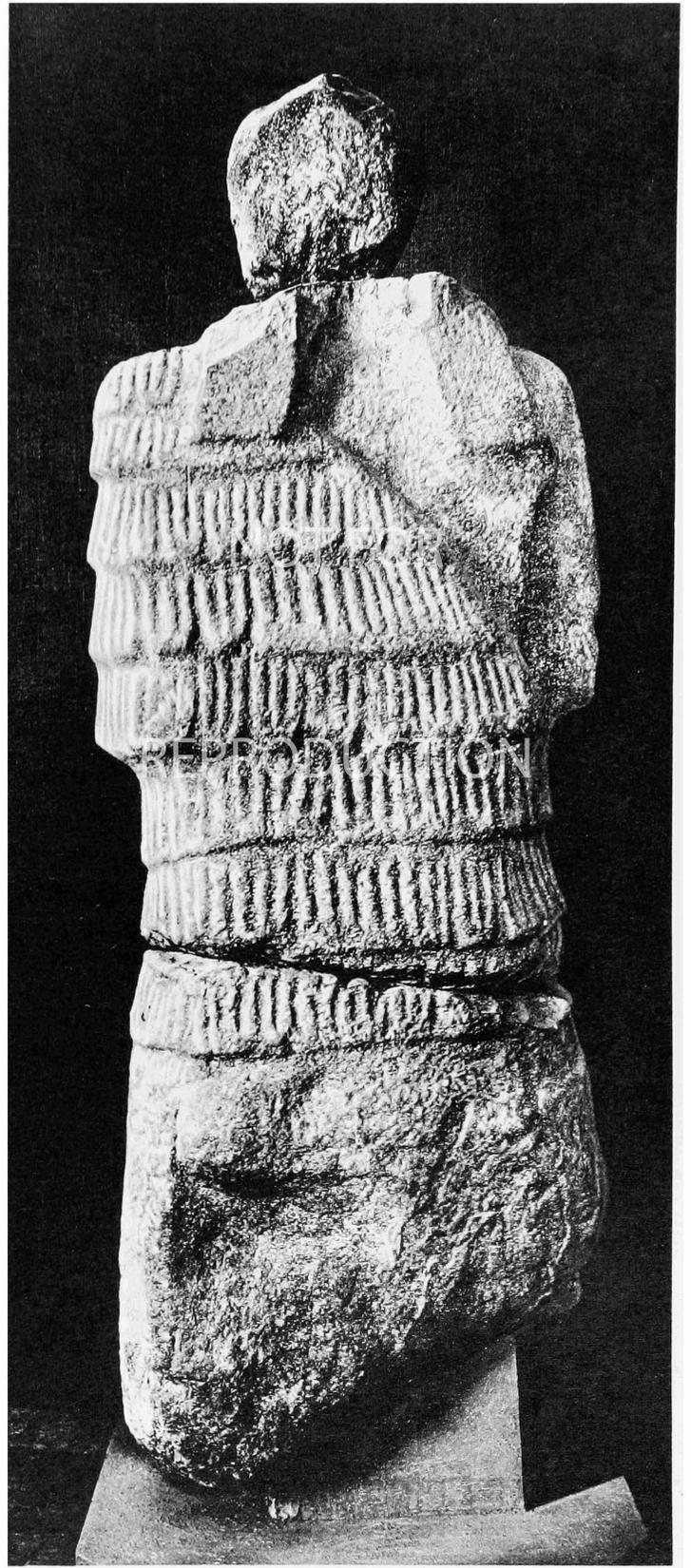
b)

Rundbild (Gipsabguß)





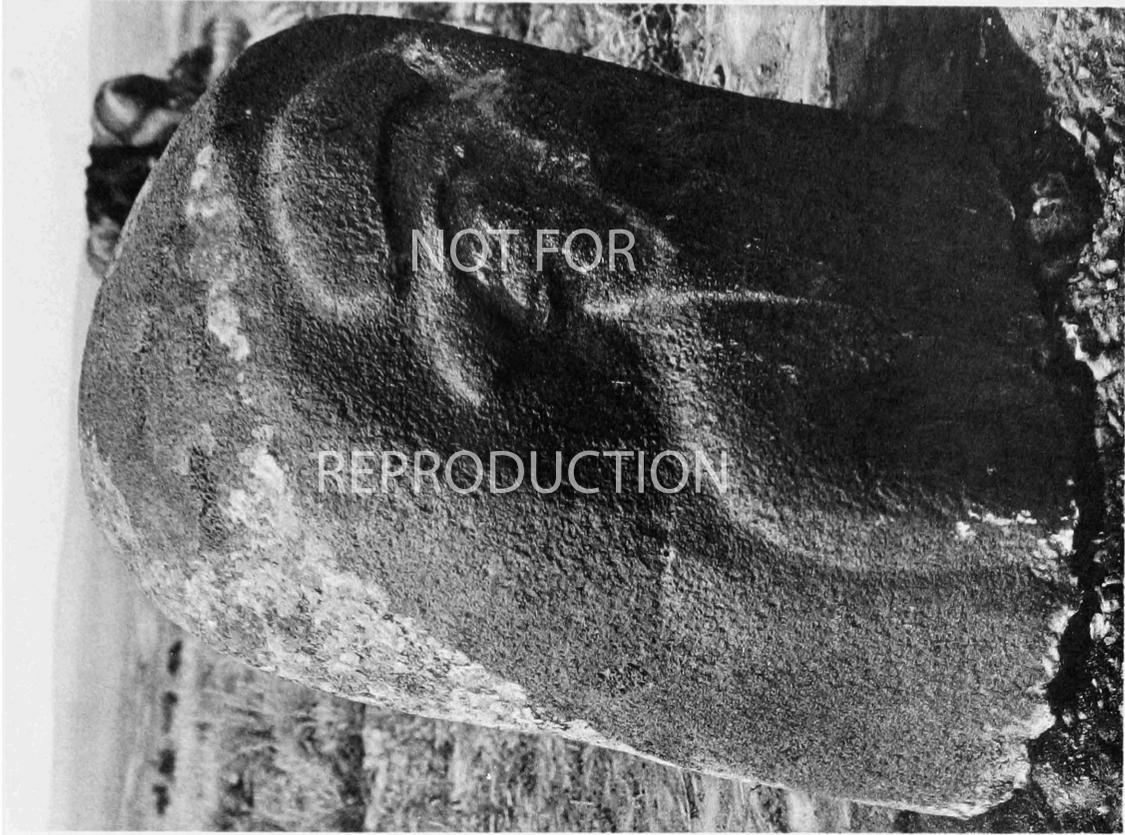
a)



b)

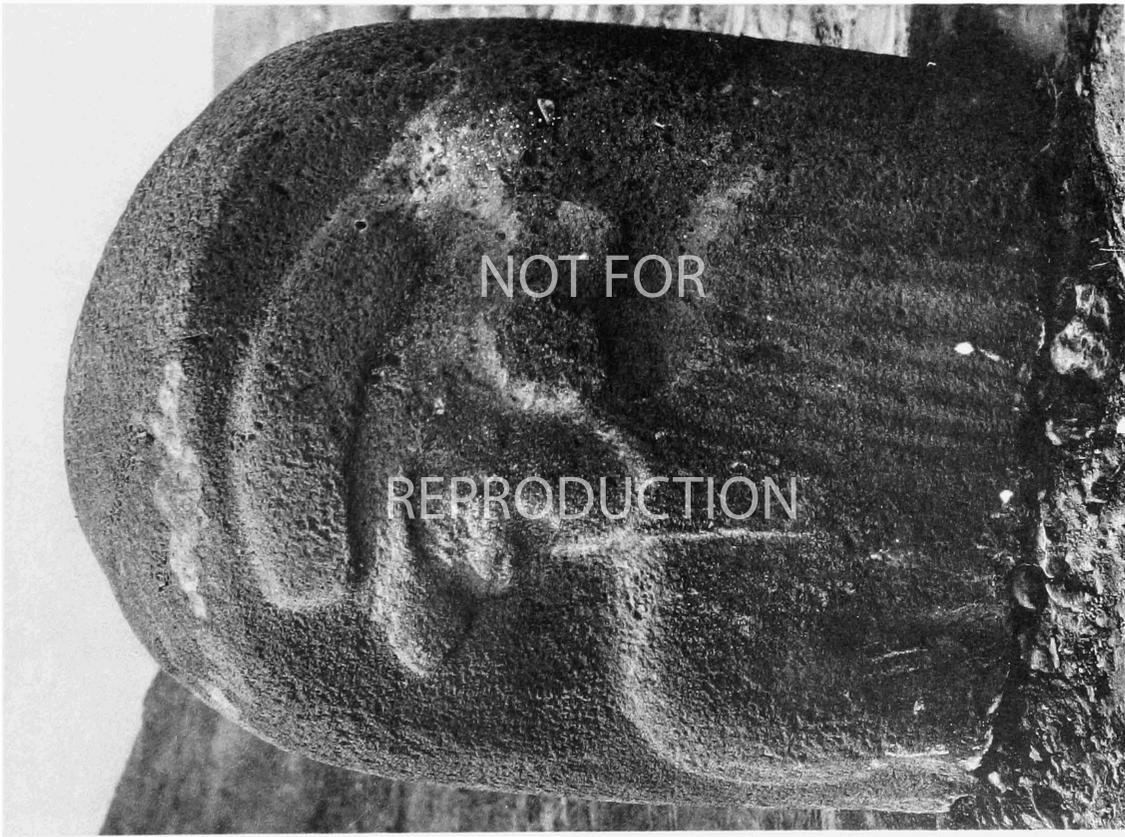
Rundbild (Gipsabguß)





b)

Relief-Stein, Vorderseite des Oberteils (Original)



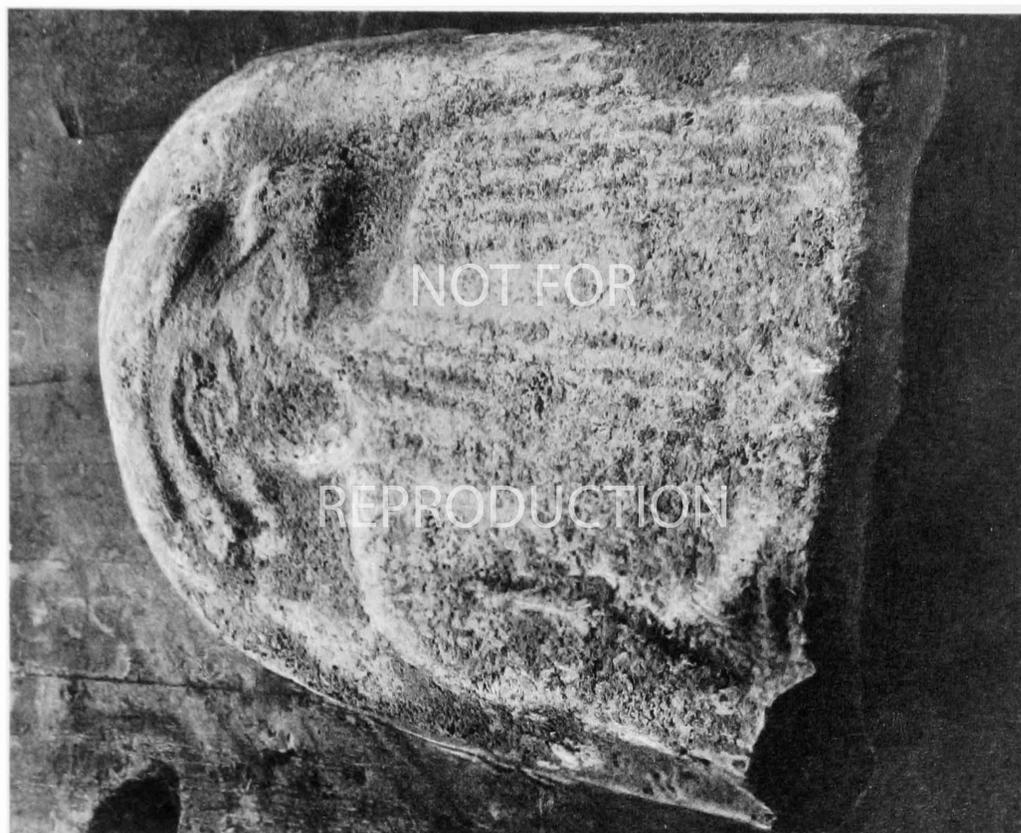
a)





a)

Relief-Stele, Rückseite des Oberteils (Original)



b)





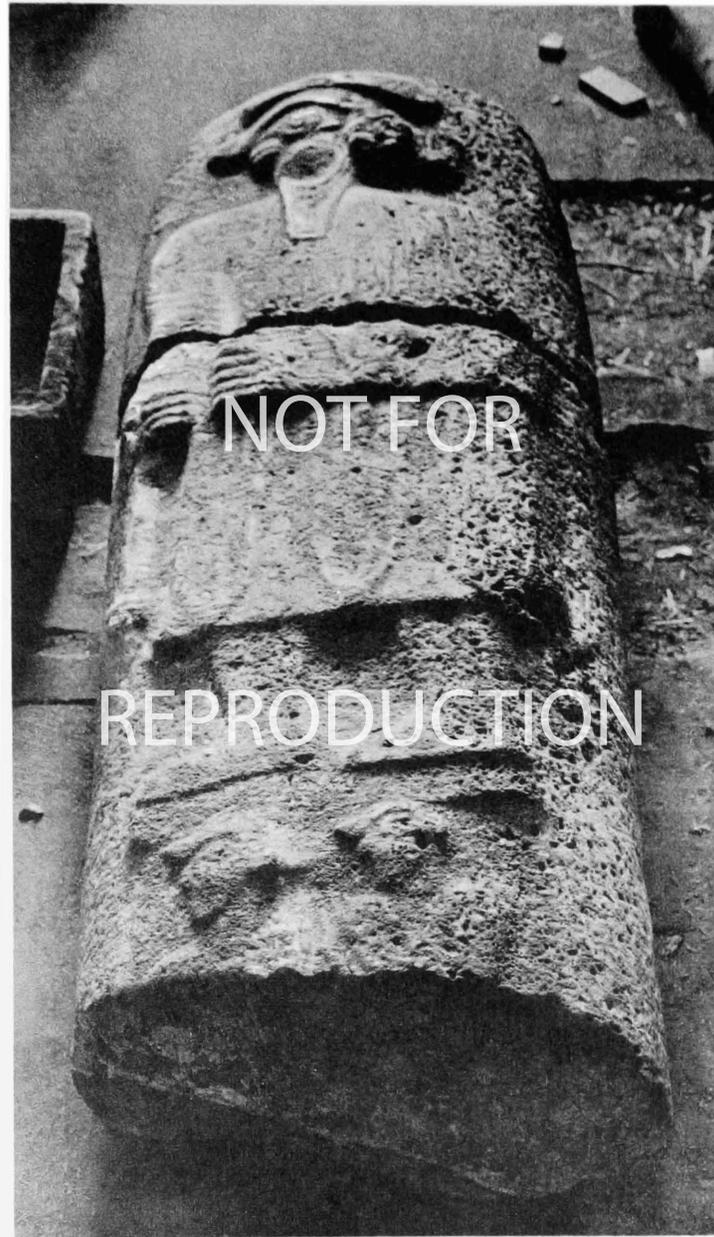
b) Rückseite



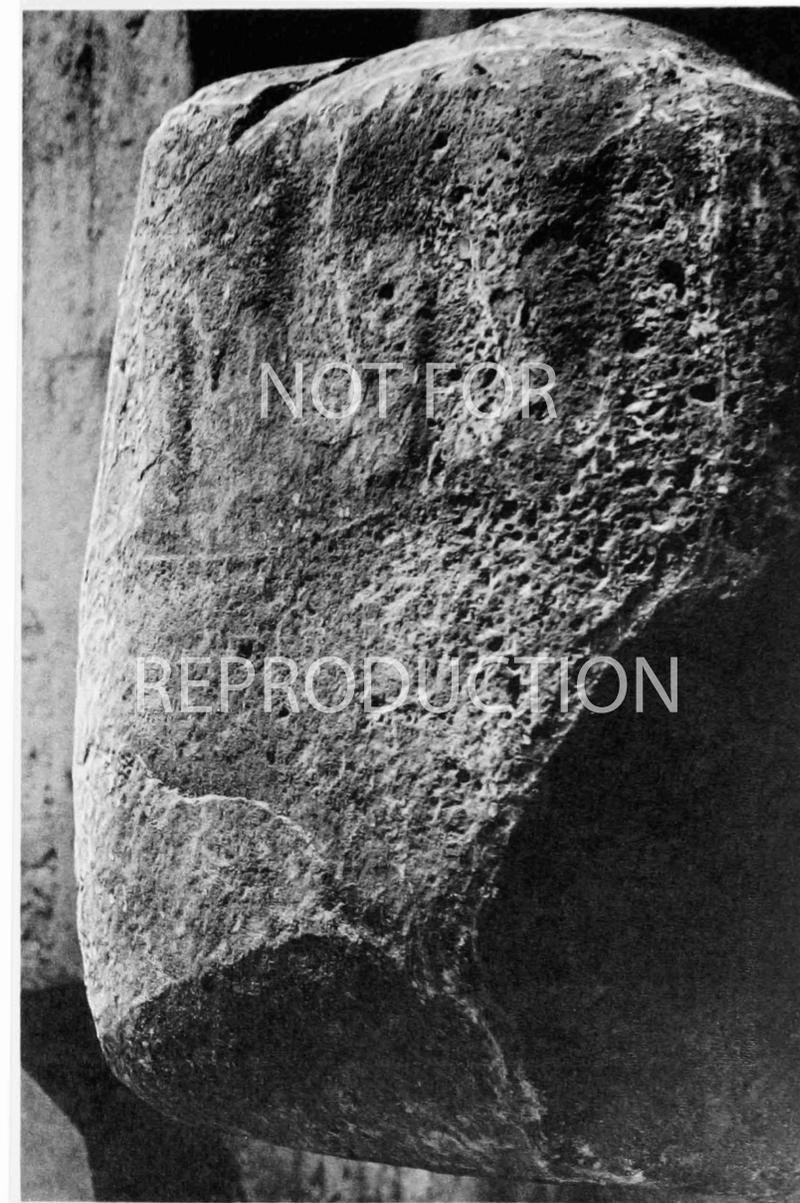
a) Vorderseite

Relief-Stele, Mittelteil (Original)





a) Ober- und Mittelteil



b) Unterteil

Relief-Stele, Vorderseite (Original)





a)



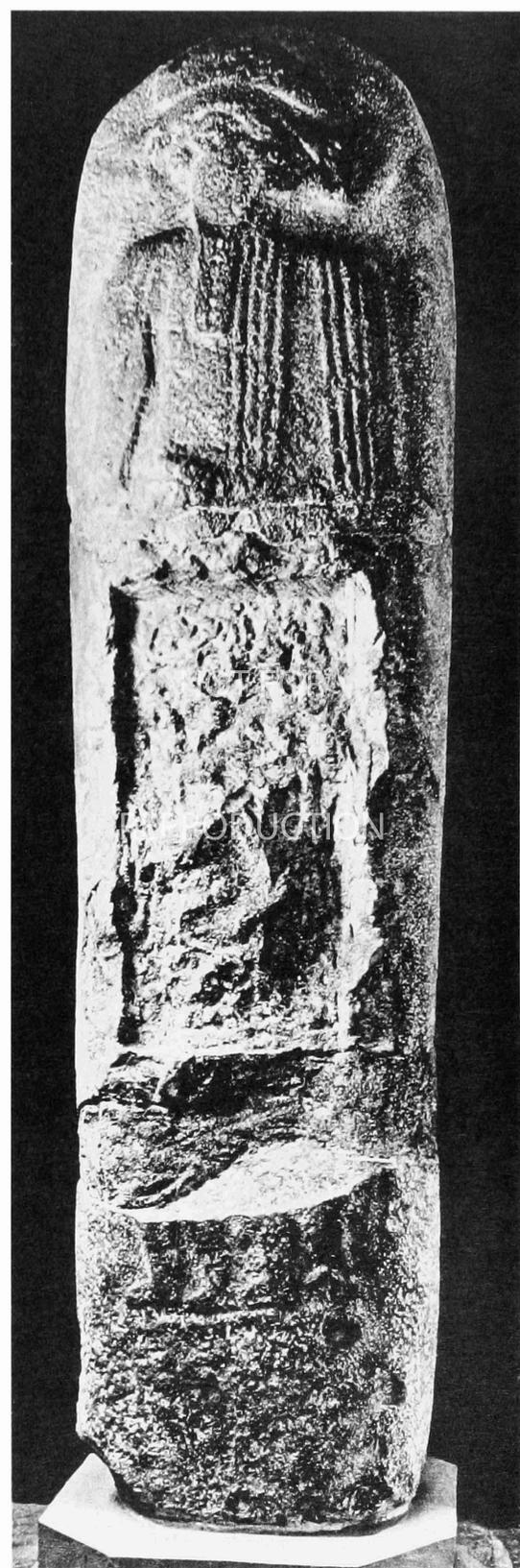
b)

Relief-Stele (Gips-Abguß), Vorderseite





a)



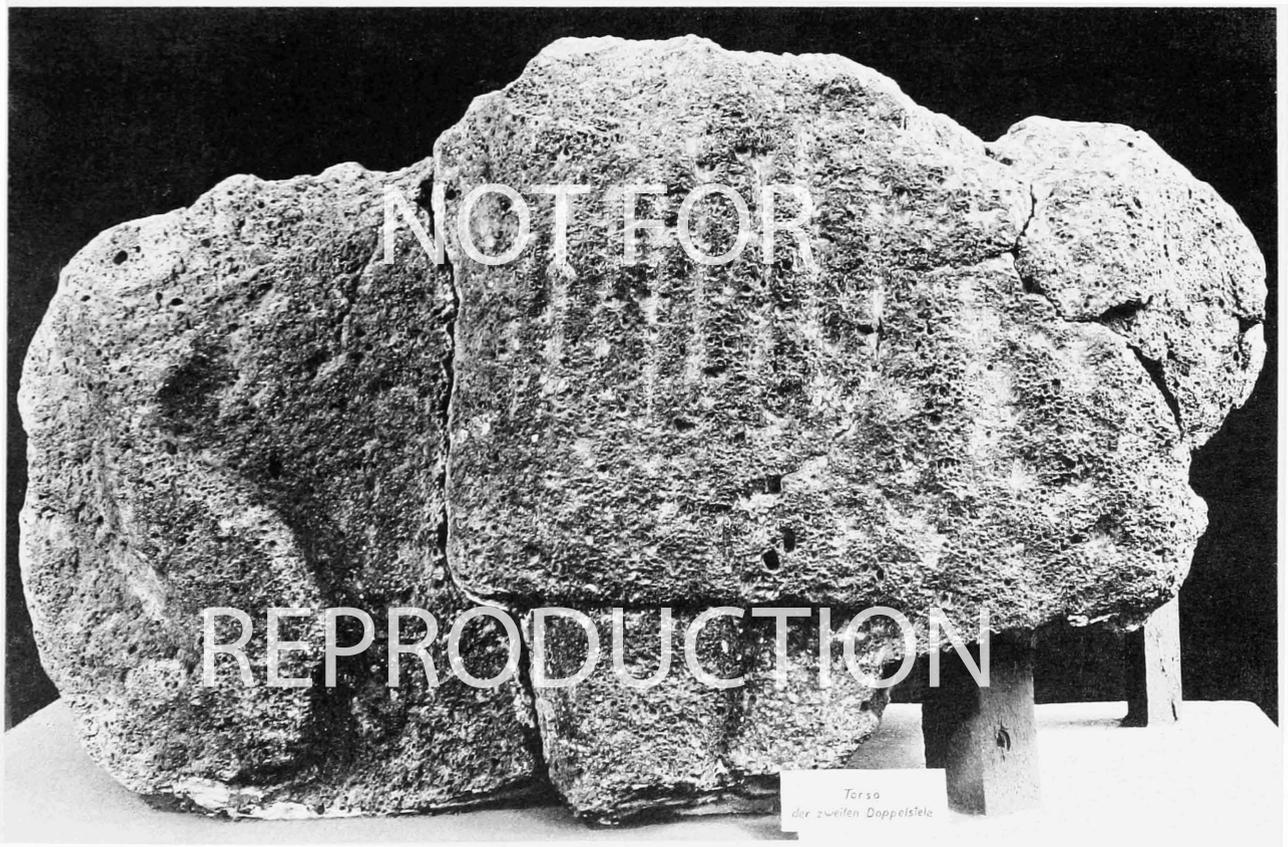
b)

Relief-Stele (Gips-Abguß), Rückseite





a)



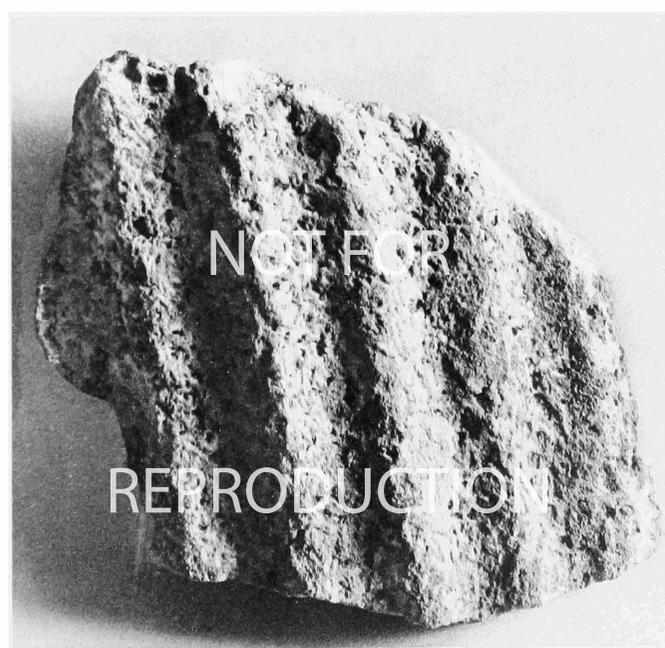
b)

Fragment einer Relief-Stele (Original), Vorderseite



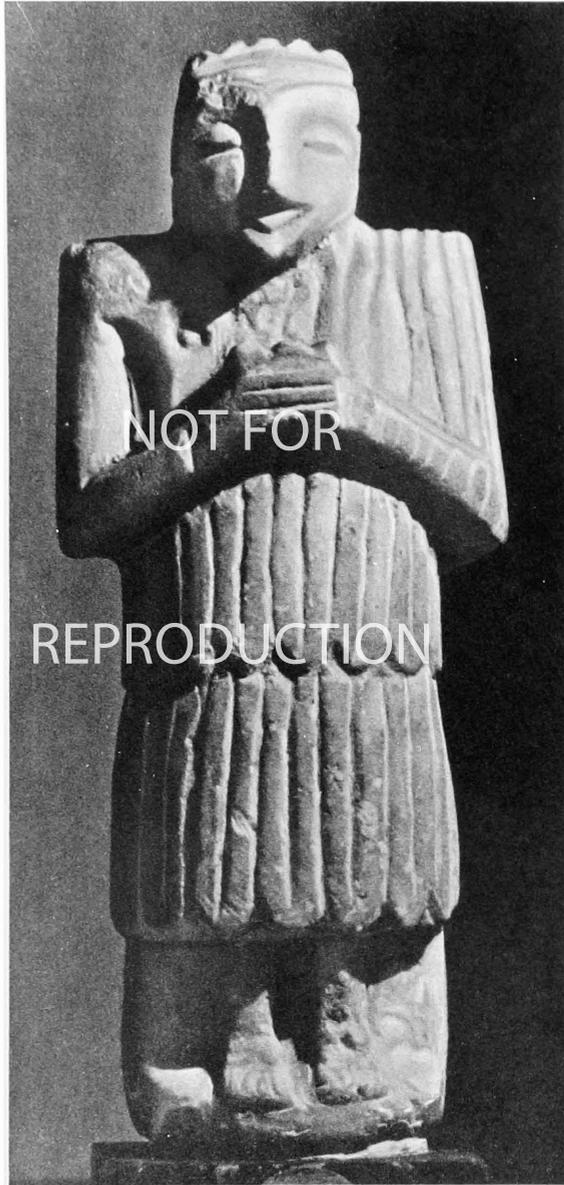


a) Fragment einer Relief-Stele (Original), Rückseite

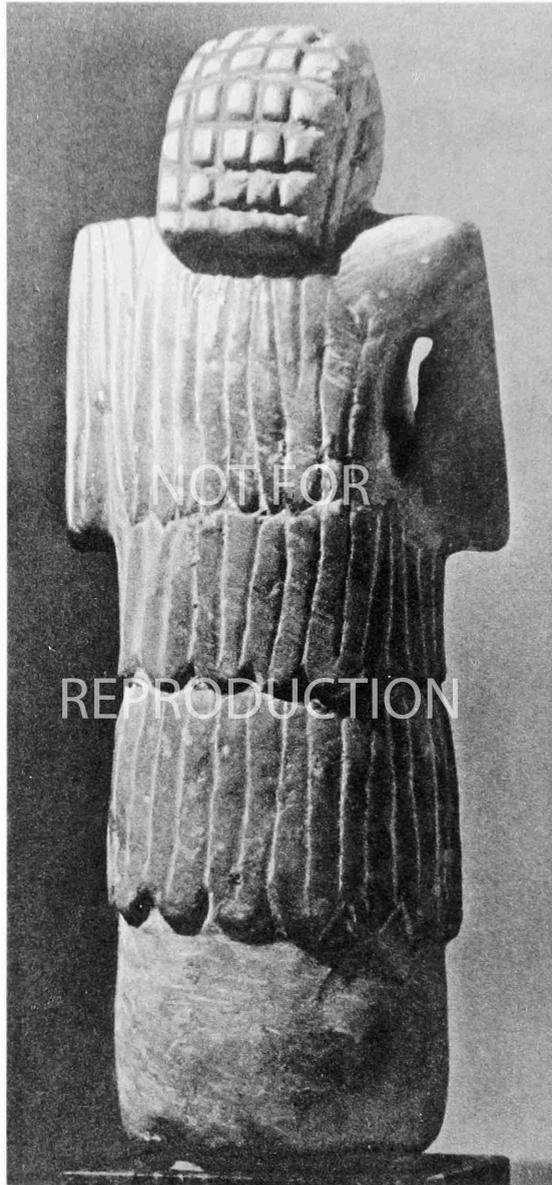


b) Kleines Relief-Fragment (Original)



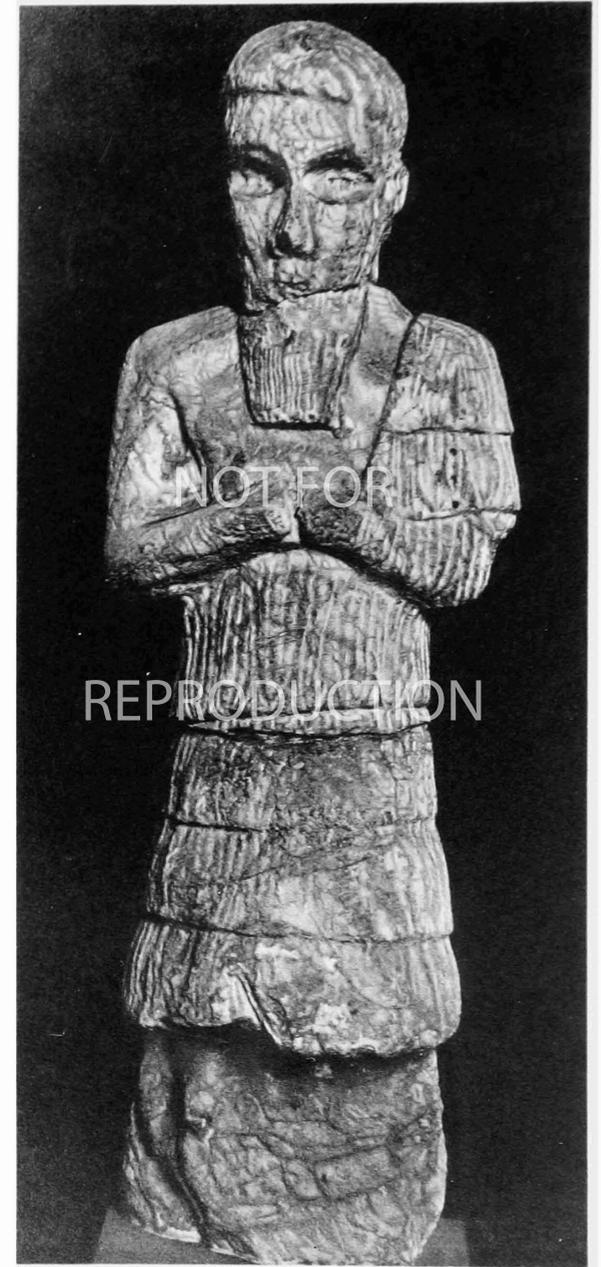


a) Vorderseite



b) Rückseite

Statuette aus Susa



c) Statuette aus Susa





b) Rollsiegel B.N. 51



a) Urnansche-Weihltafel aus Tello

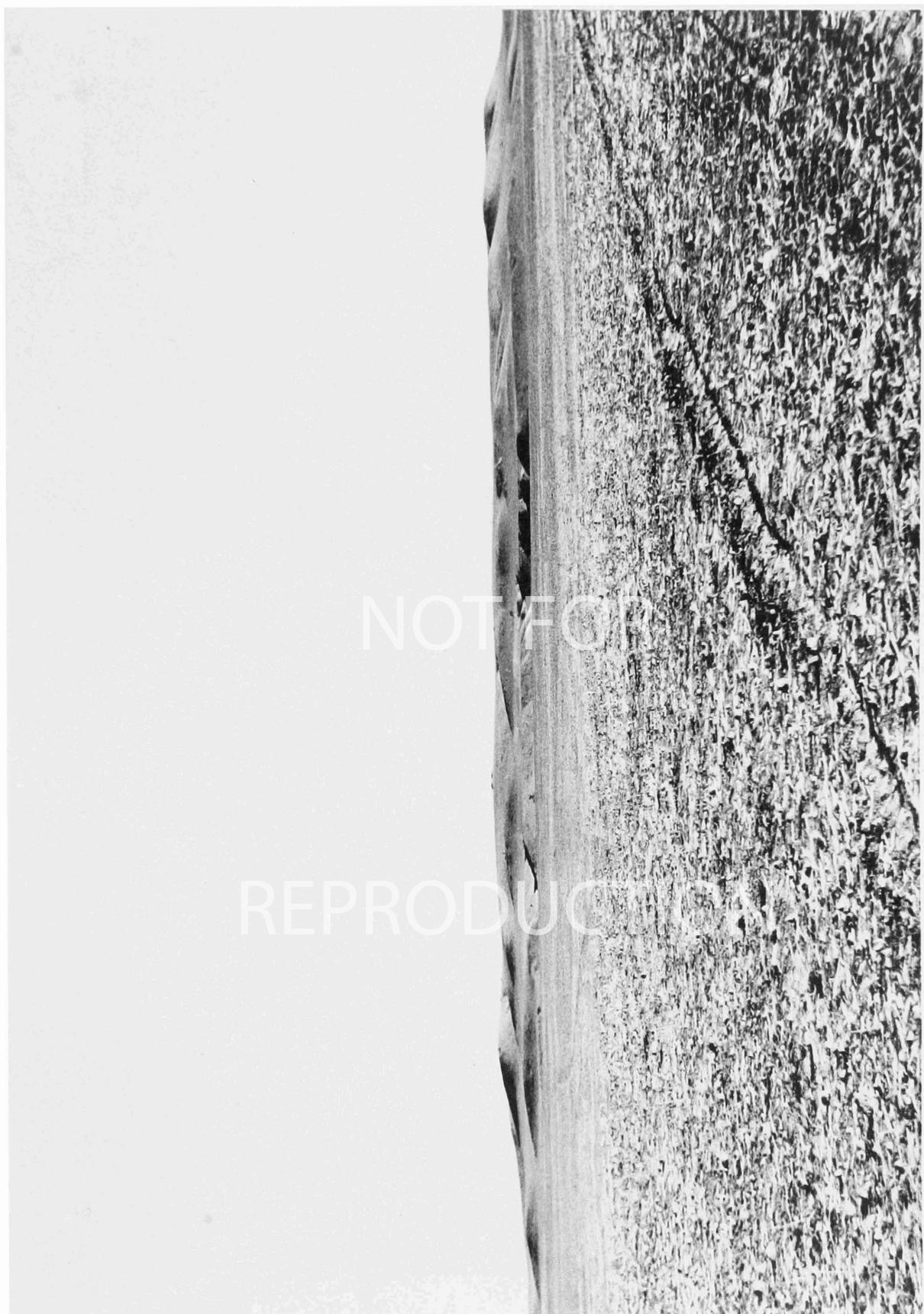


c) Statuette aus Chafadschi



d) Rollsiegel VR 145





Tell Chuëra, Ansicht der Ruine von Westen, Aufnahme 1958

NOT FOR REPRODUCTION



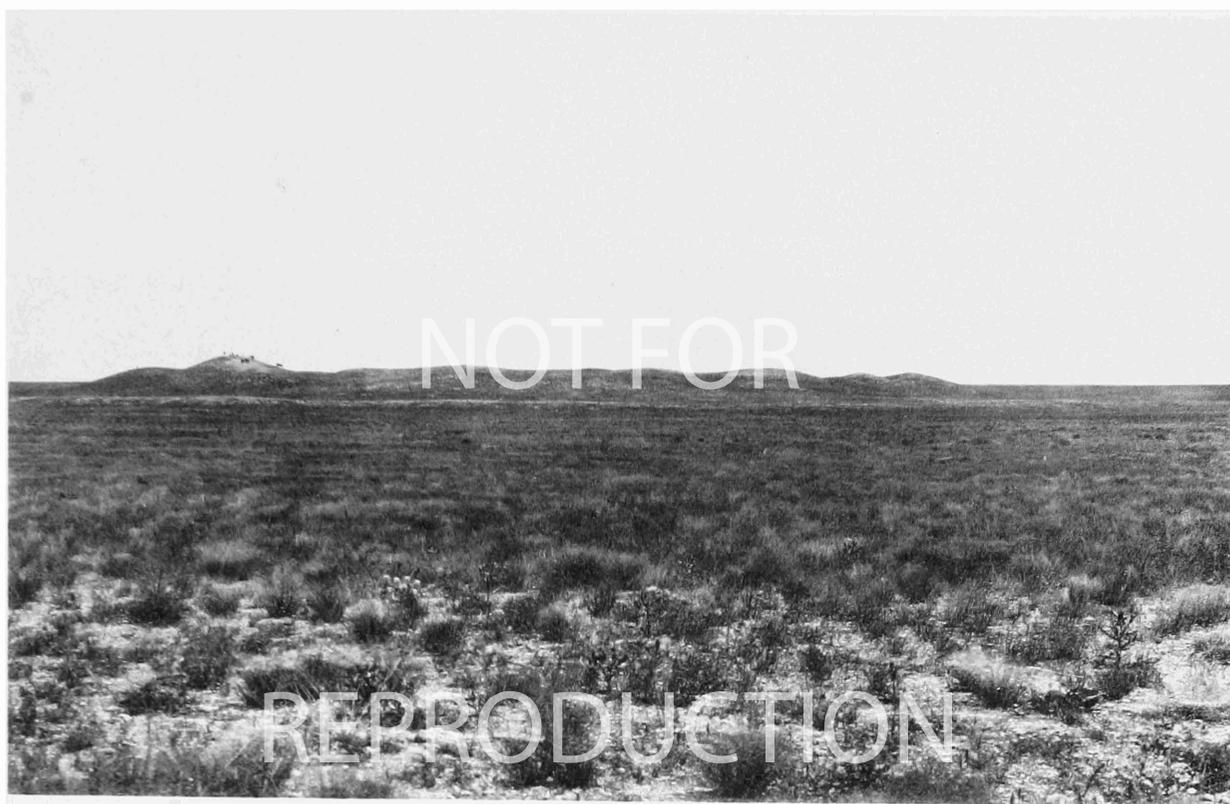


a) Die Stelenstraße im Südosten des Tell Chuëra, Aufnahme 1913

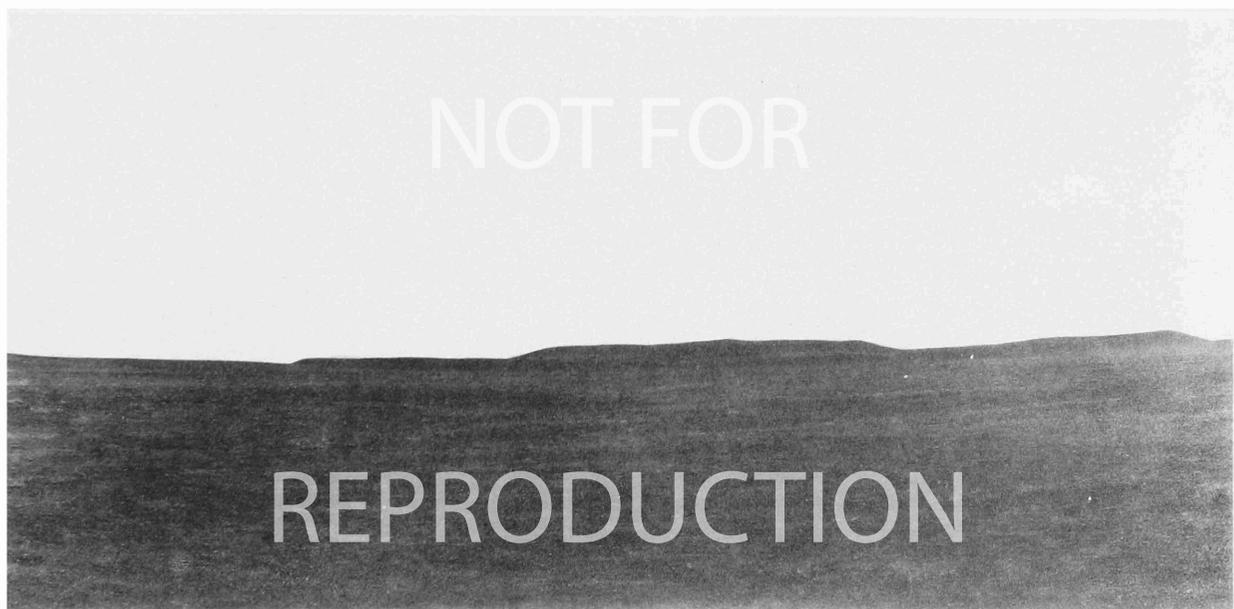


b) Die Stelenstraße im Südosten des Tell Chuëra, Aufnahme 1958



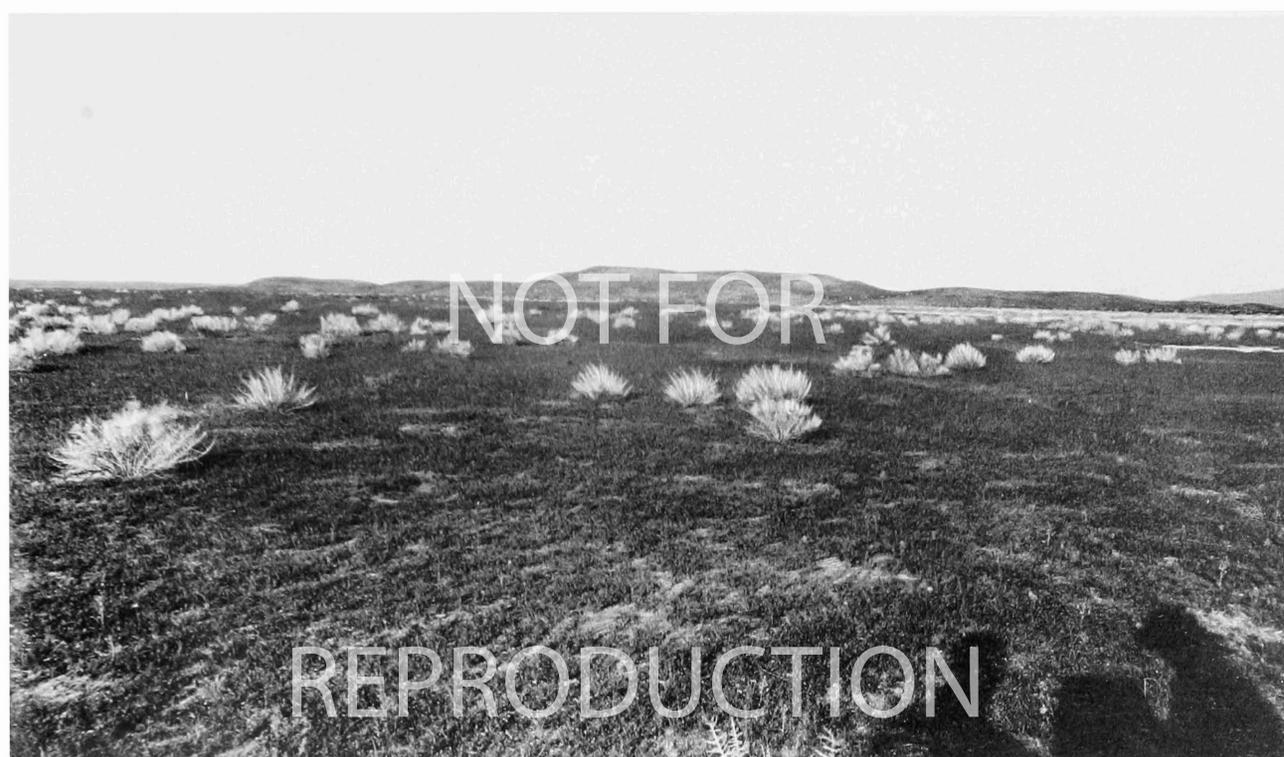


a) Tell Abū Schāchāt, Ansicht von Westen, Aufnahme 1913



b) Tell Chanzīr, Aufnahme 1912



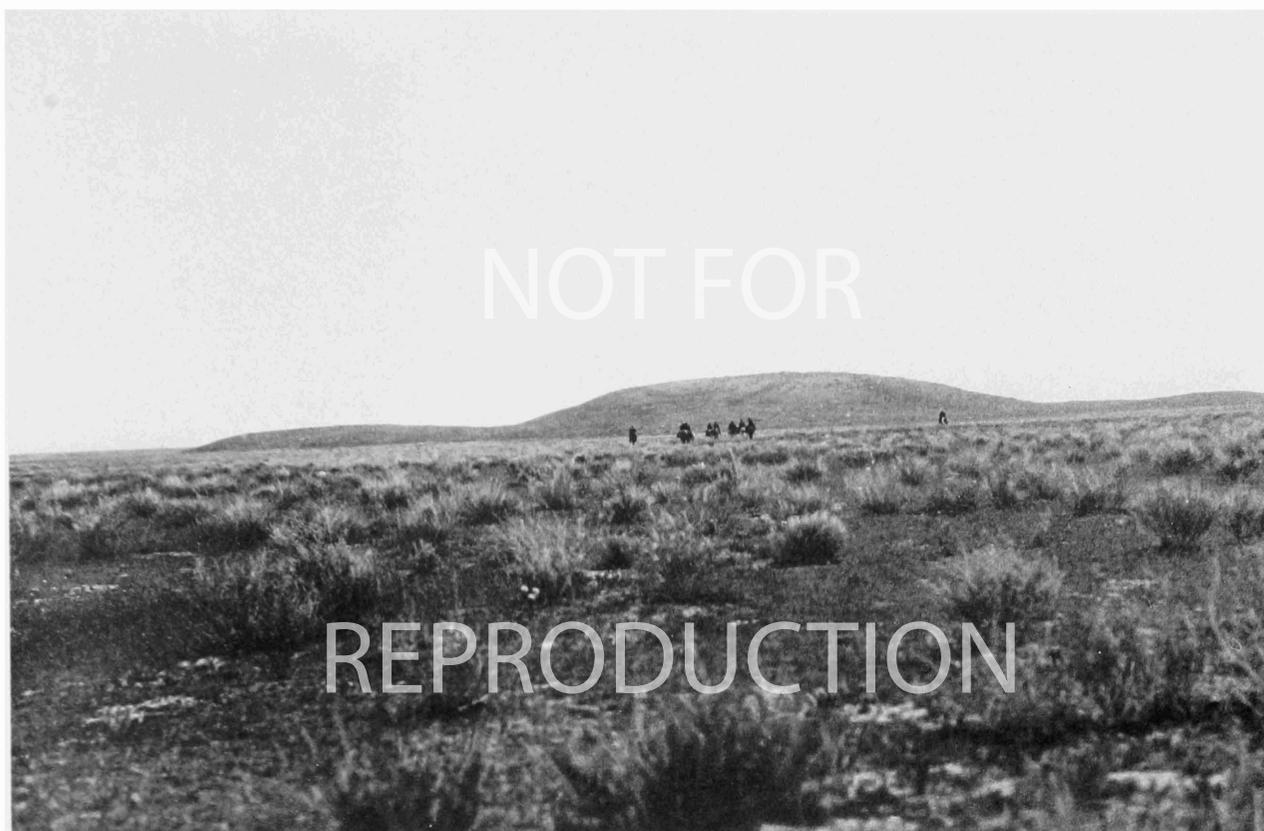


a) Tell Mabṭūḥ West (Munbaṭeḥ), Ansicht von Westen, Aufnahme 1913



b) Tell Mabṭūḥ West (Munbaṭeḥ), Ansicht von Osten, Aufnahme 1913





a) Tell Magher, Ansicht von Westen, Aufnahme 1913

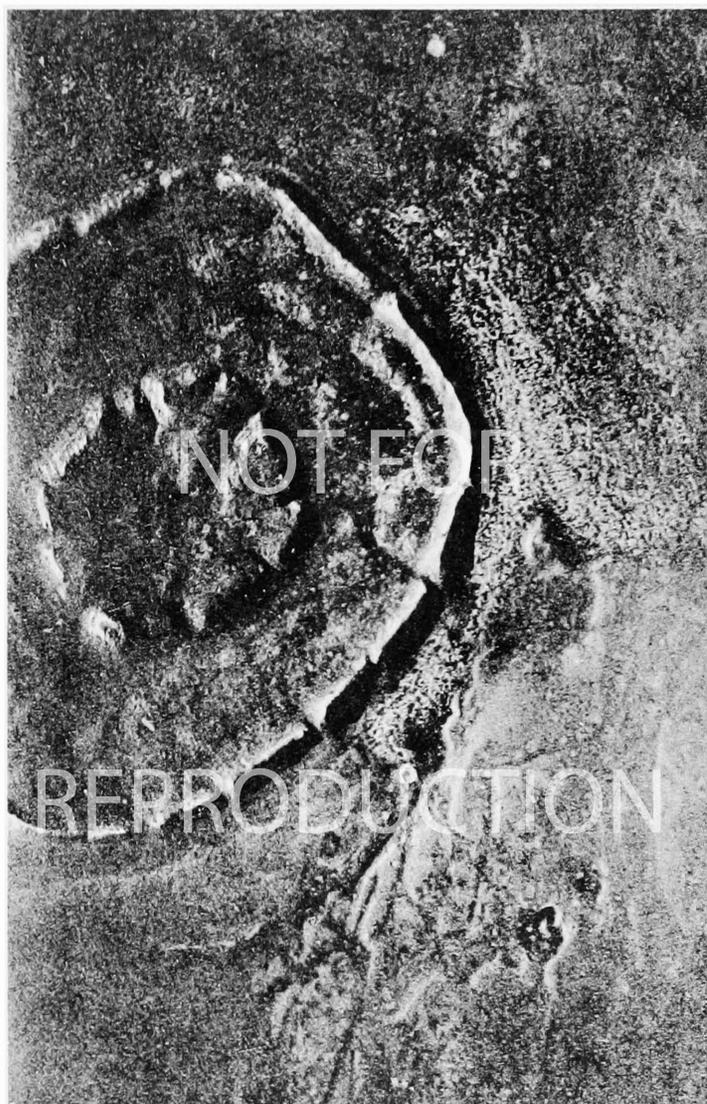


b) Tell Bëdar, Luft-Aufnahme 1927





a) Tell Müazzar, Ansicht von Nordwesten, Aufnahme 1929

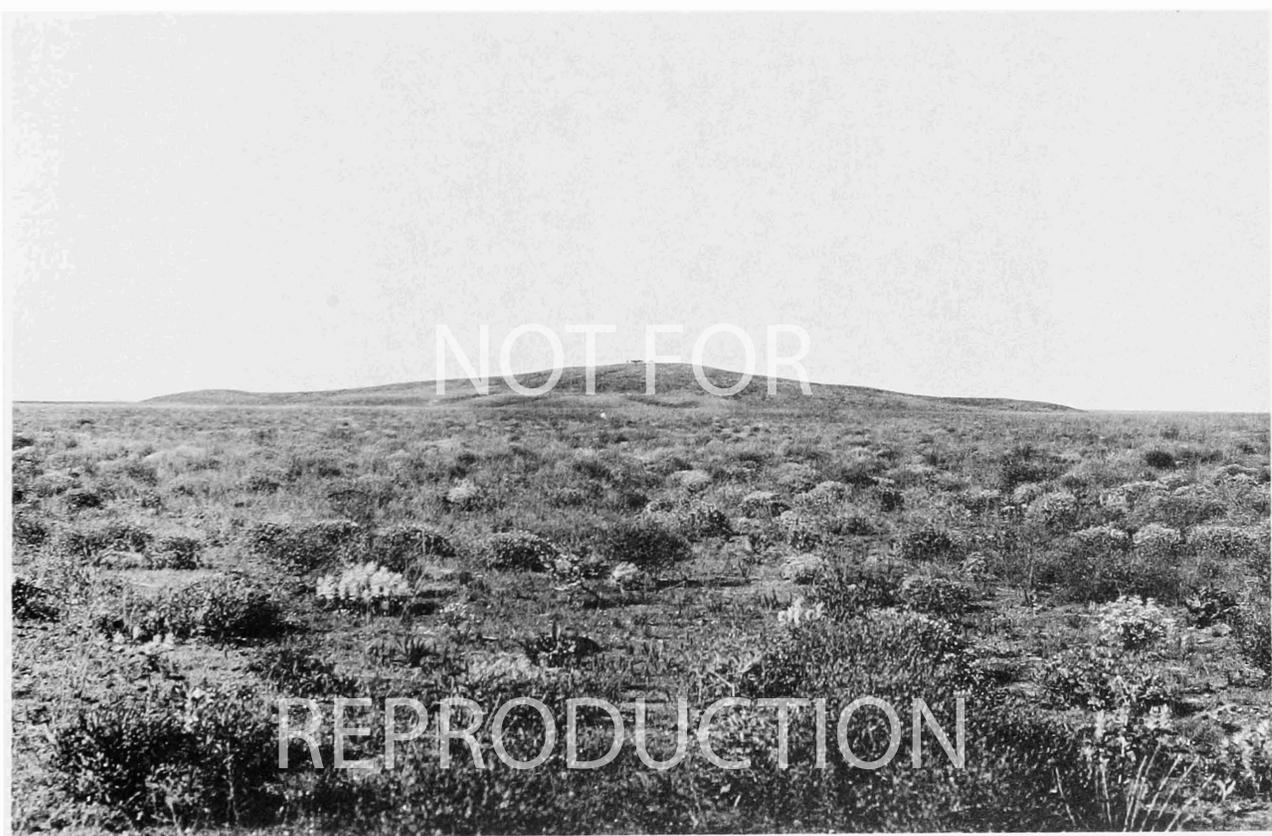


b) Tell Mälhet ed Derü, Luft-Aufnahme 1927





a) Tell Dehliz, Ansicht von Osten, Aufnahme 1913



b) Tell Bogha, Ansicht von Norden, Aufnahme 1913





a) Tell Mahrūm, Aufnahme 1929



b) Tell Metjāha, Luft-Aufnahme 1927

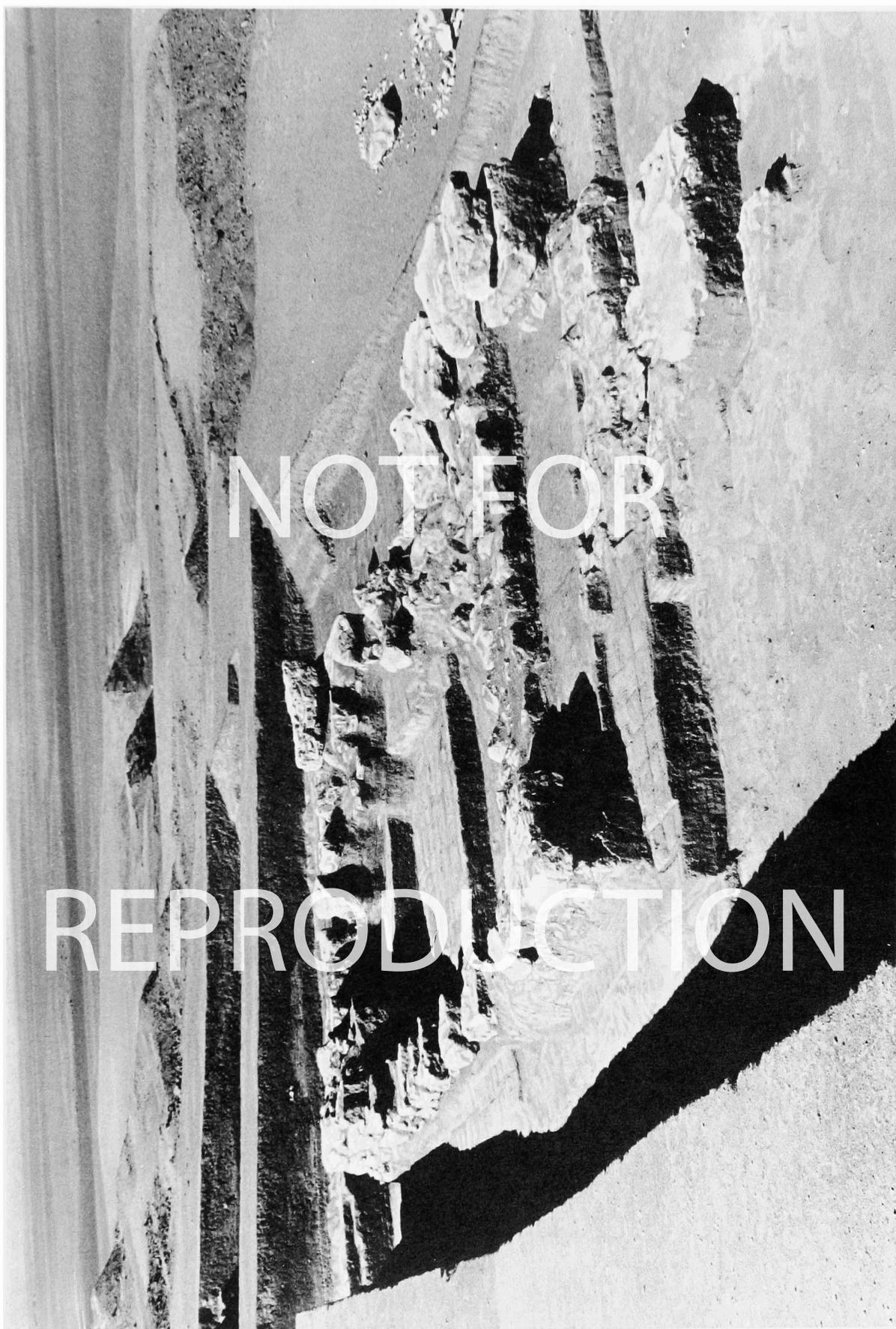




Tell Chuëra, Steinbau I von Süden, Aufnahme 1959

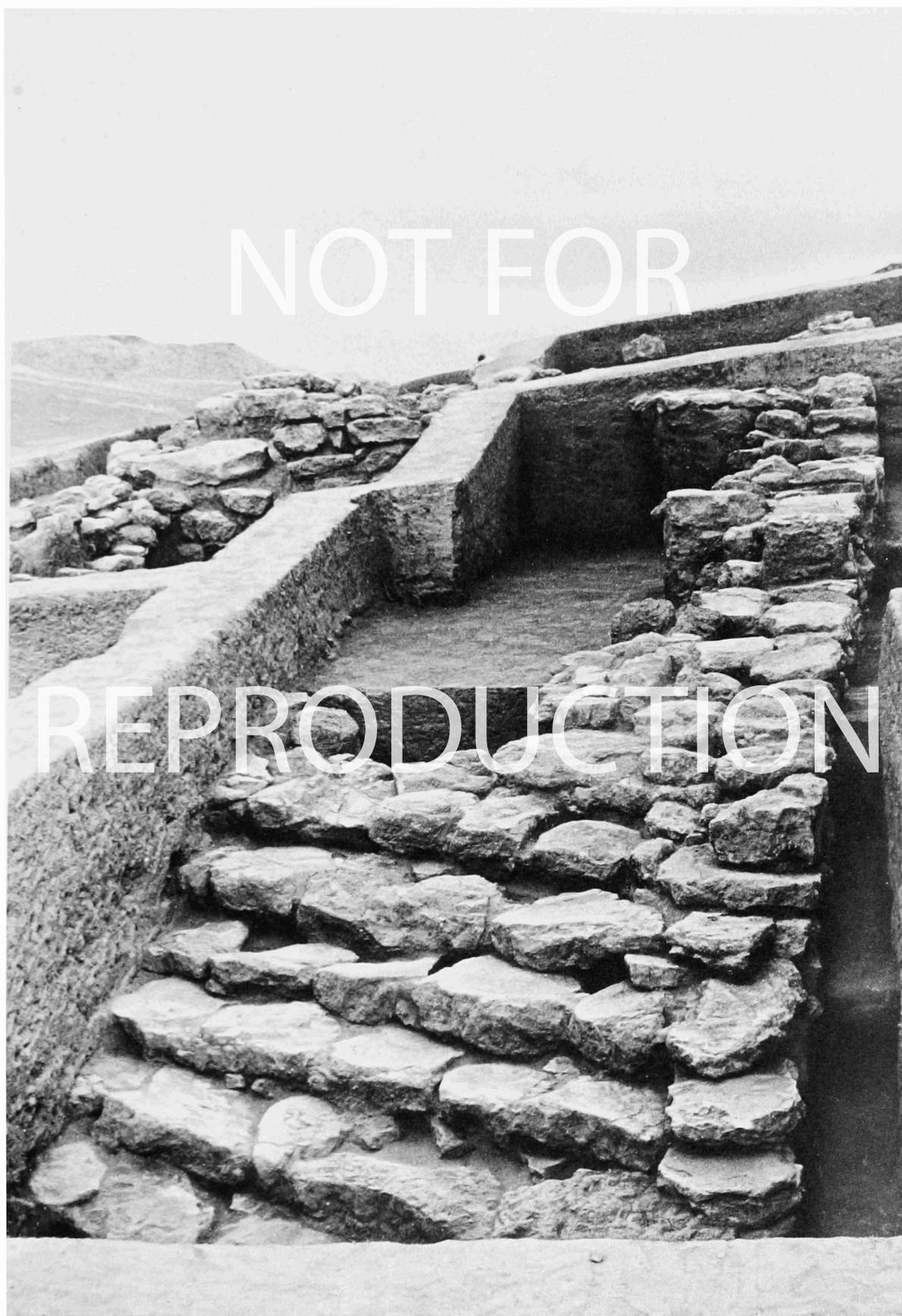
NOT FOR  
REPRODUCTION





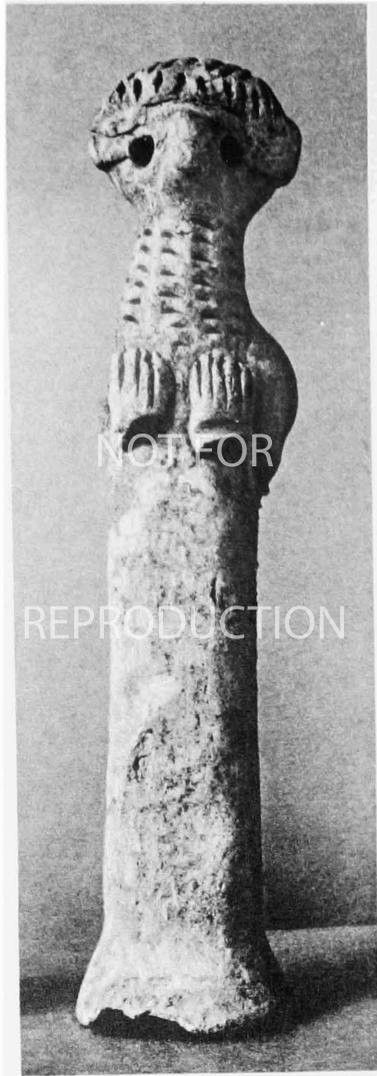
Tell Chuḫra, Nord-Tempel von Suchosten, Aufnahme 1960



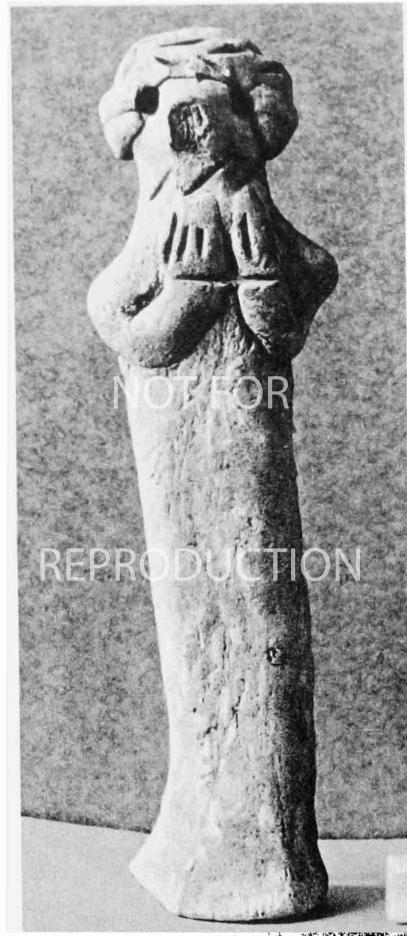


Tell Chuëra, Steinbau III, Freitreppe, Aufnahme 1964





a) Tell Chuëra



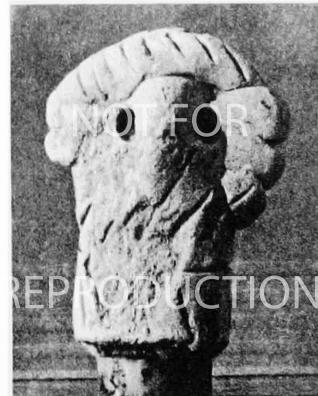
b) Tell Chuëra



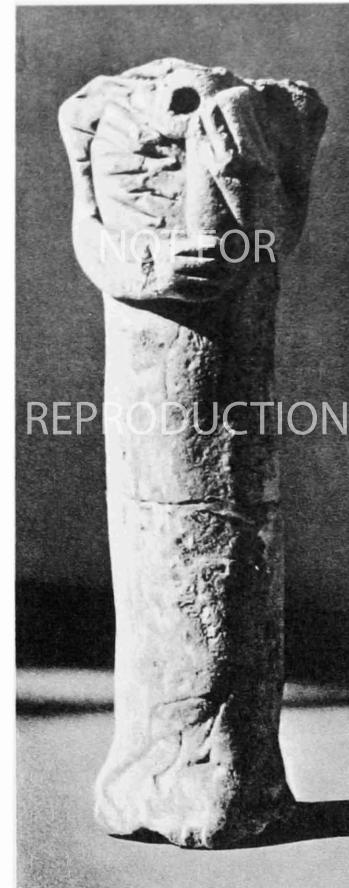
c) Harrân



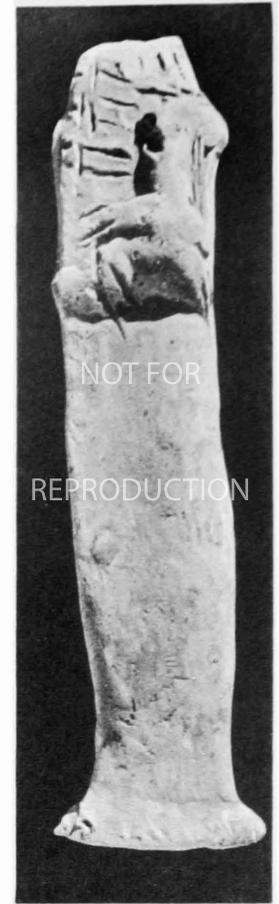
d) Tell Abū Schächât



e) Tell Dehliz

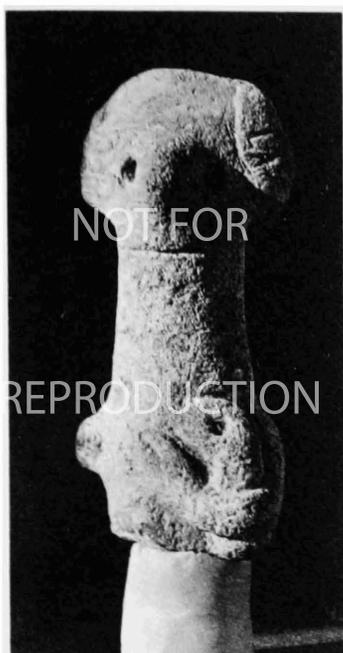


f) Tell Chuëra



g) Tell Jidle





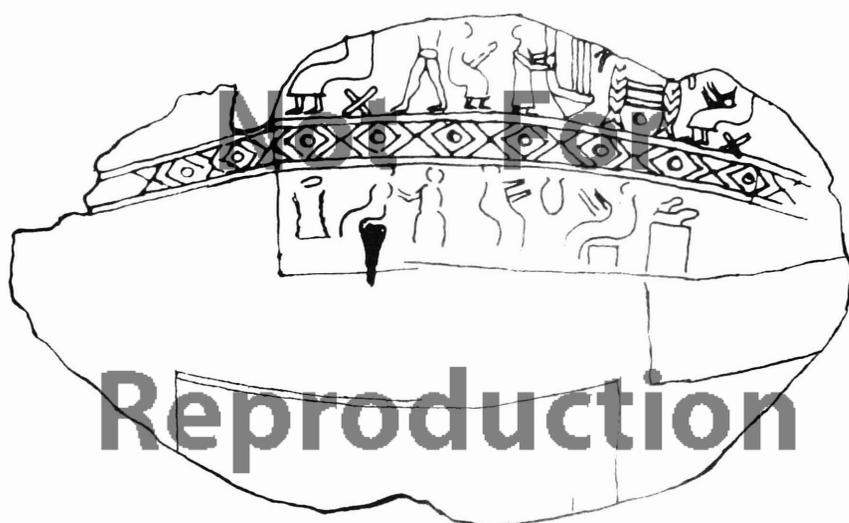
a) Tell Ḥalaf (?), Terrakotte



f)



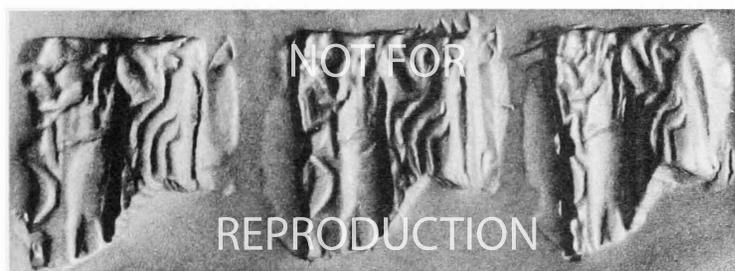
b) Tell Chuēra, Tontafel(?) -Fragment



f—g) Schāgher Bāzār, Abrollung auf Etikette, Umzeichnung der Abrollung



c) Ḥammām, Rollsiegel



d)



e)

d—e) Tell Chuēra, Rollsiegel (Fragment), Umzeichnung und Ergänzung

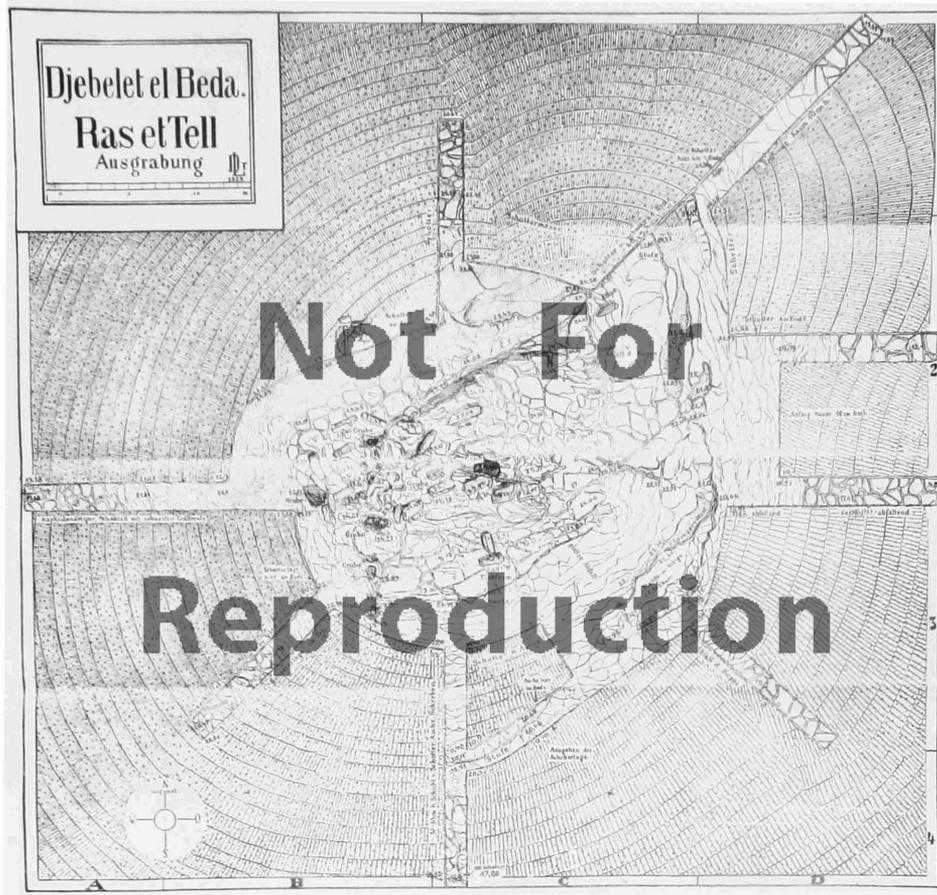




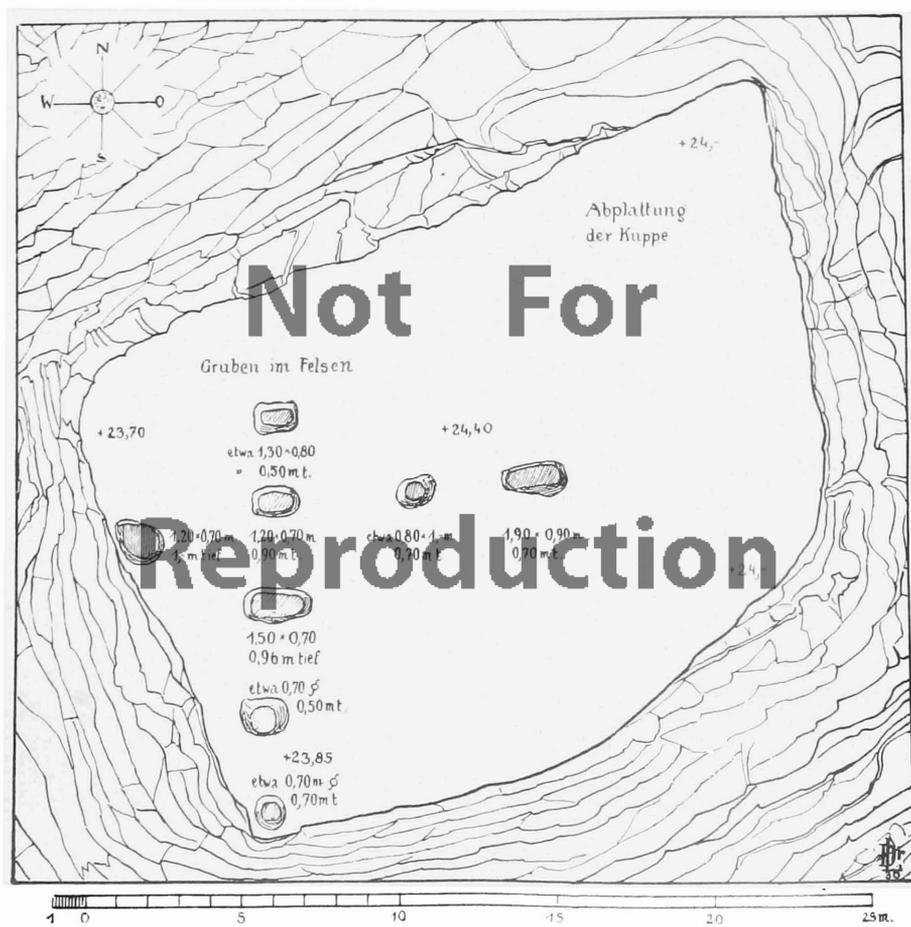
Blick von der Kenisse auf den Räs et Tell, Aufnahme 1929

X = Grabhügel A,      0 = Grabhügel B





a) Rās et Tell, Grabungsaufnahme 1929



b) Rās et Tell, Die Abplattung der Felskuppe mit den Gruben, schematische Zeichnung 1929



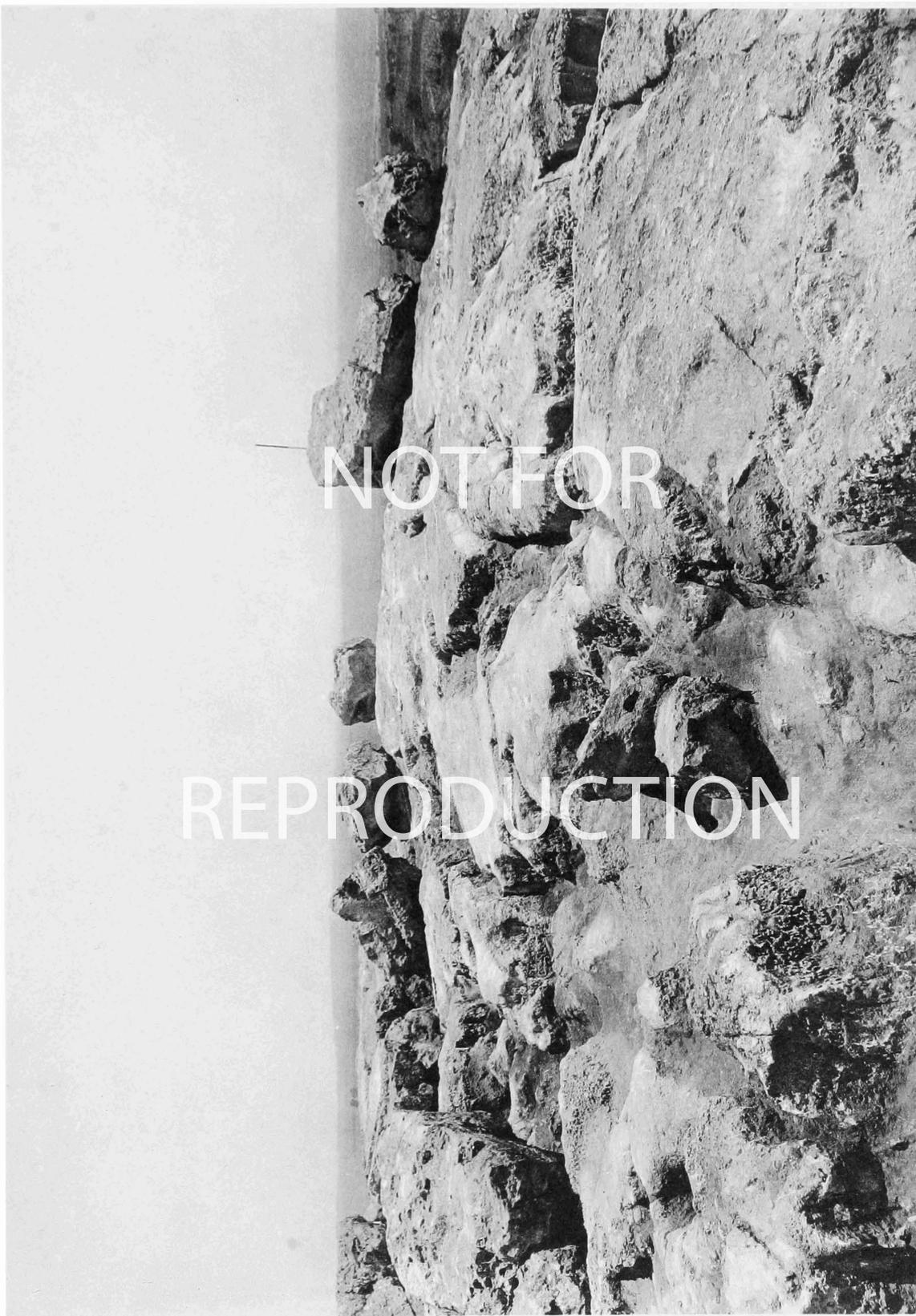


a) Steinhäufung auf der Kuppe des Räs et Tell (vor der Freilegung), Aufnahme 1929



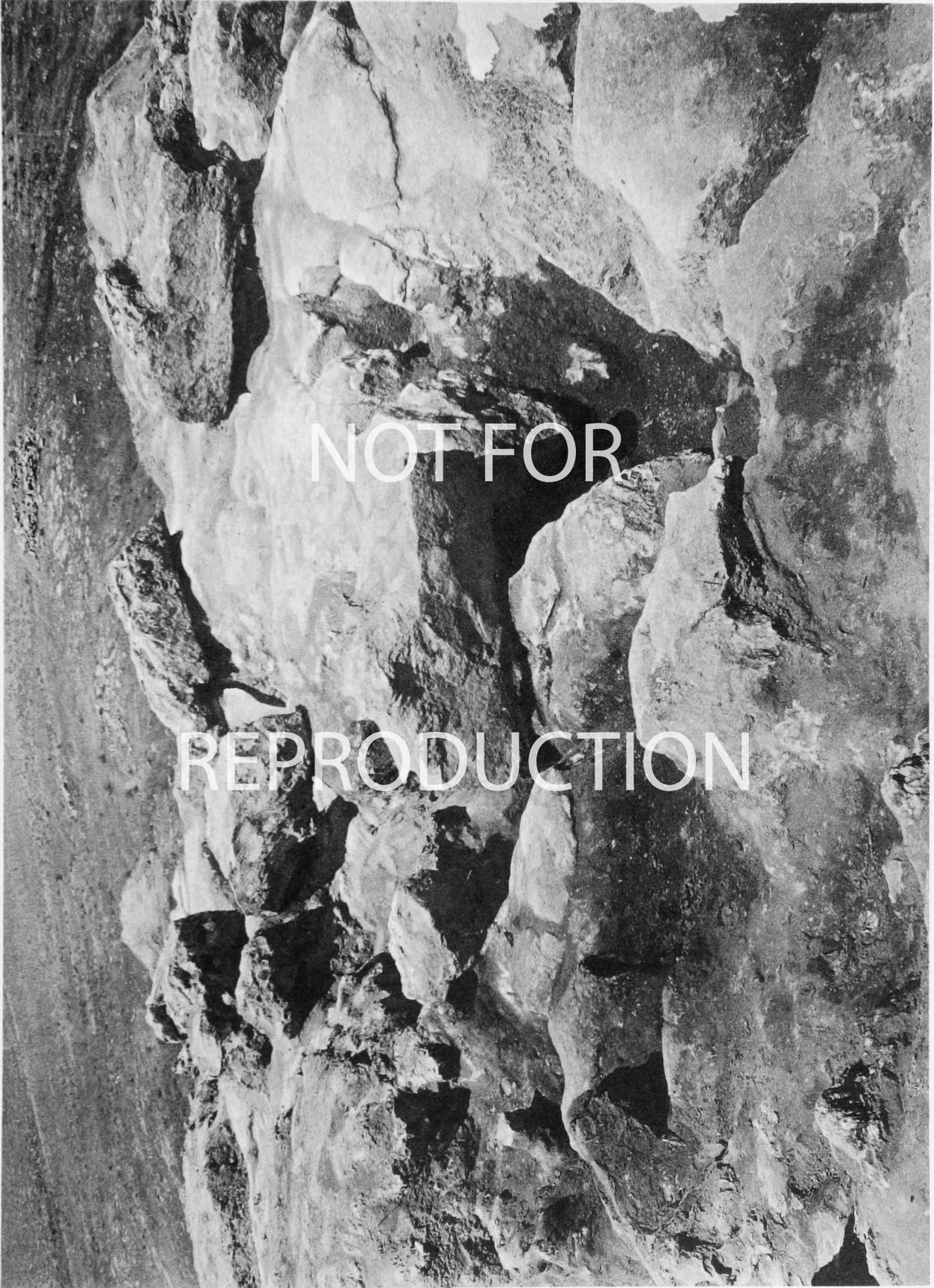
b) Terrassenähnlicher Absatz am Südost-Abhang des Räs et Tell, Aufnahme 1929





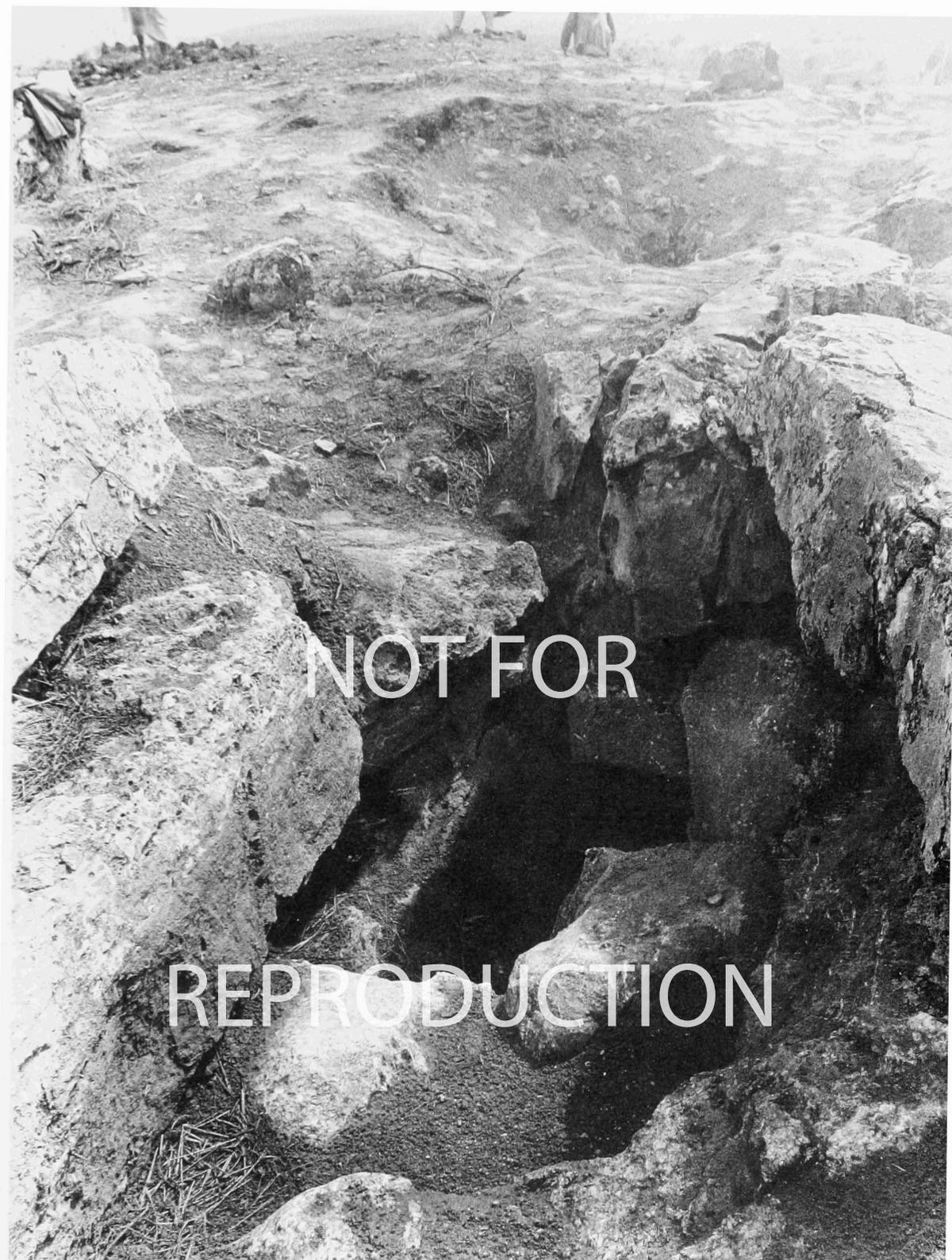
Die Kuppe des Räs et Tell nach der Freilegung des Felsens, von Norden, Aufnahme 1929





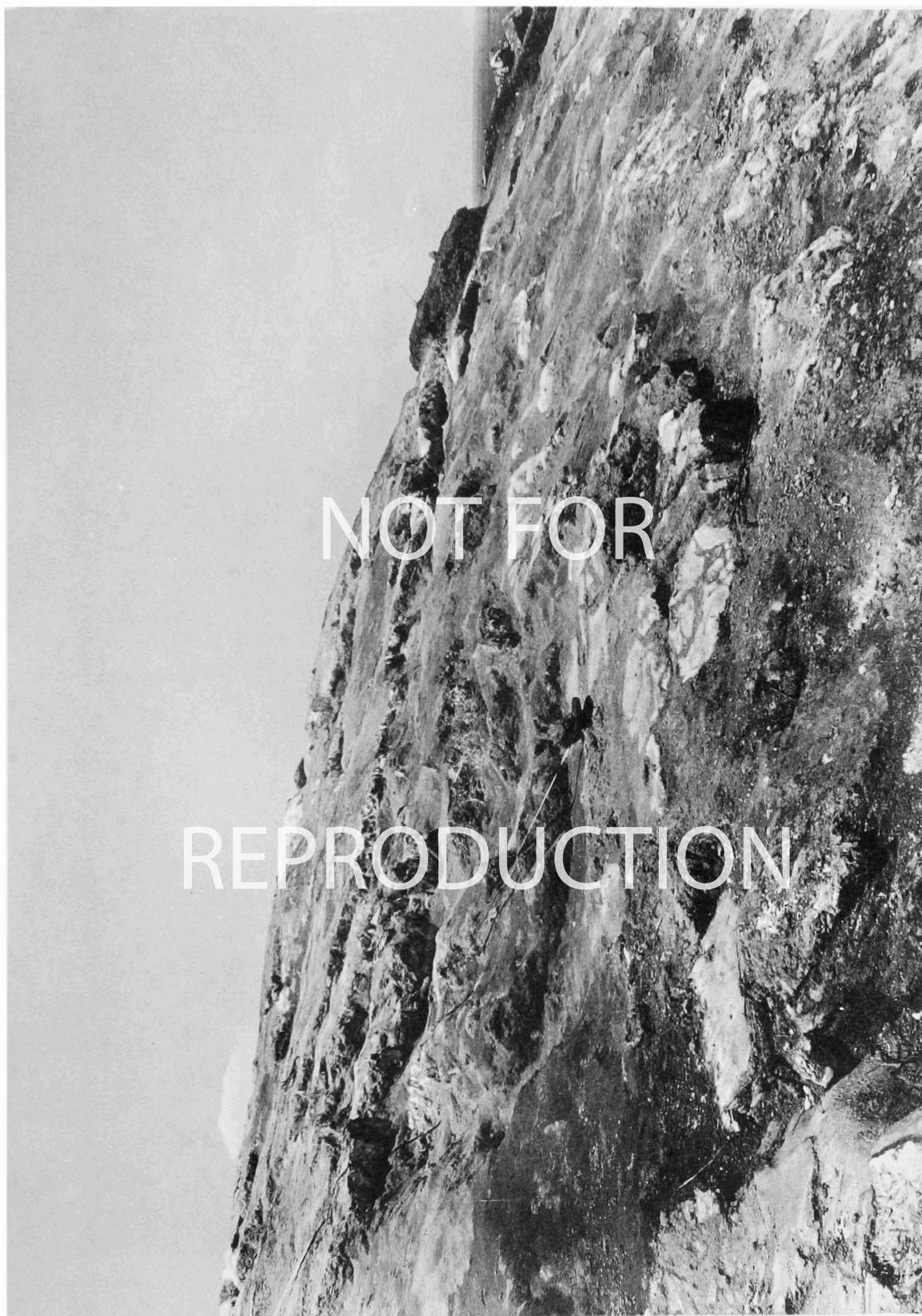
Die Kuppe des Räs et Tell nach der Freilegung des Felsens und der Gruben, Aufnahme 1929





Eine der Gruben im Felsen auf der Kuppe des Rās et Tell, Aufnahme 1929





NOT FOR  
REPRODUCTION

Beginn des Hügelabfalls am Käs et Tell nach der Freilegung des Felsens, Aufnahme 1929





Suchgraben am Südabhang des Räs et Tell, Aufnahme 1929



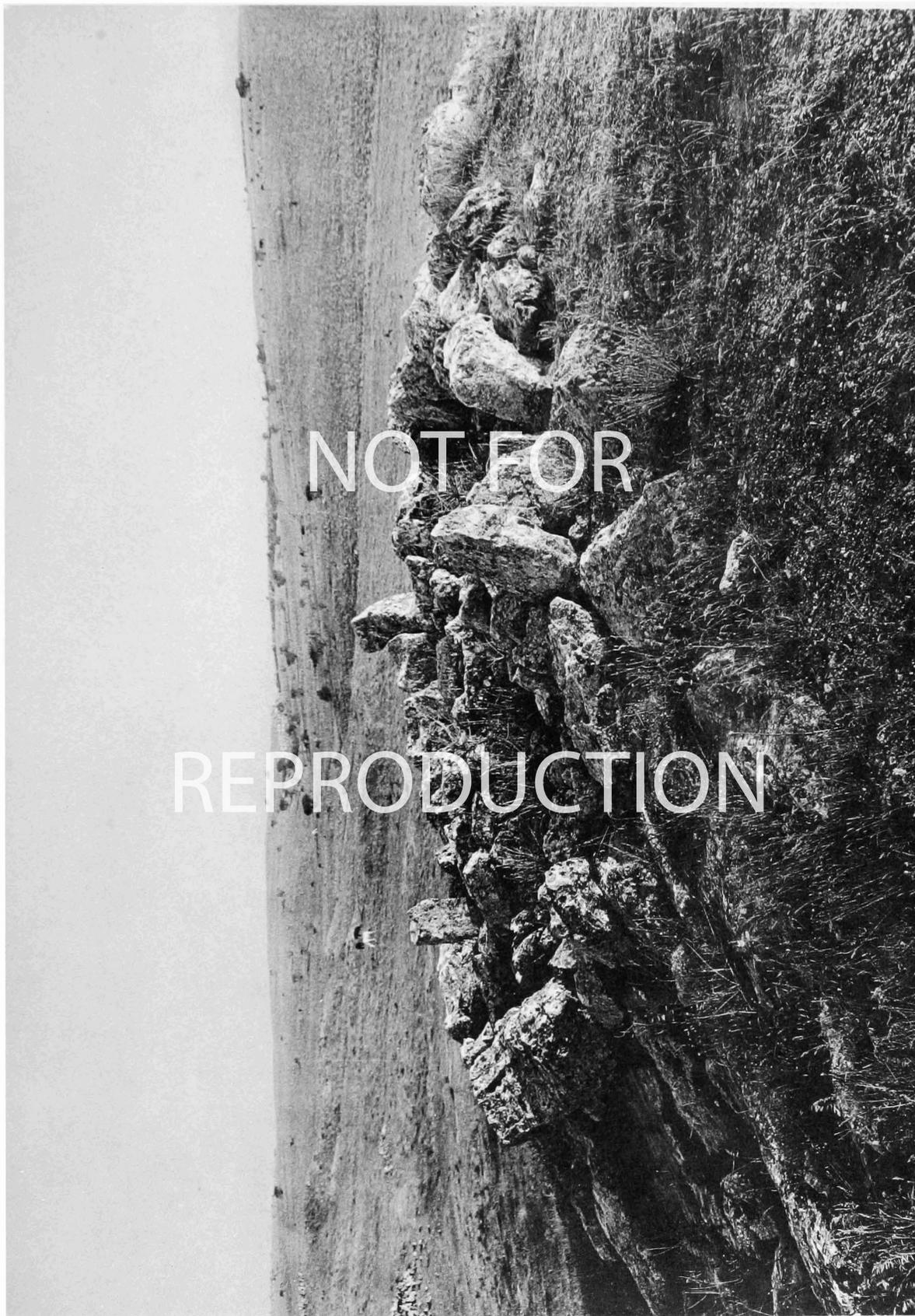


a) Grabbezirk zwischen dem Räs et Tell und der Kenisse, Aufnahme 1929



b) Grabhügel A, Aufnahme 1929

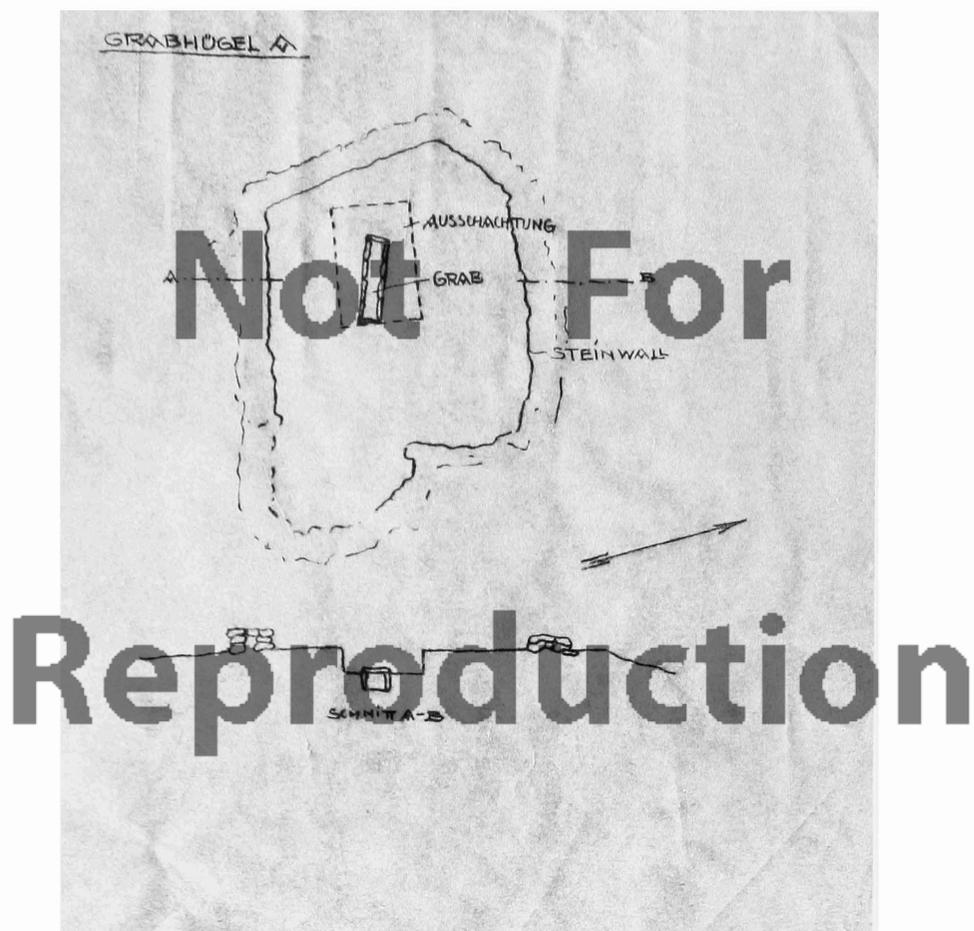




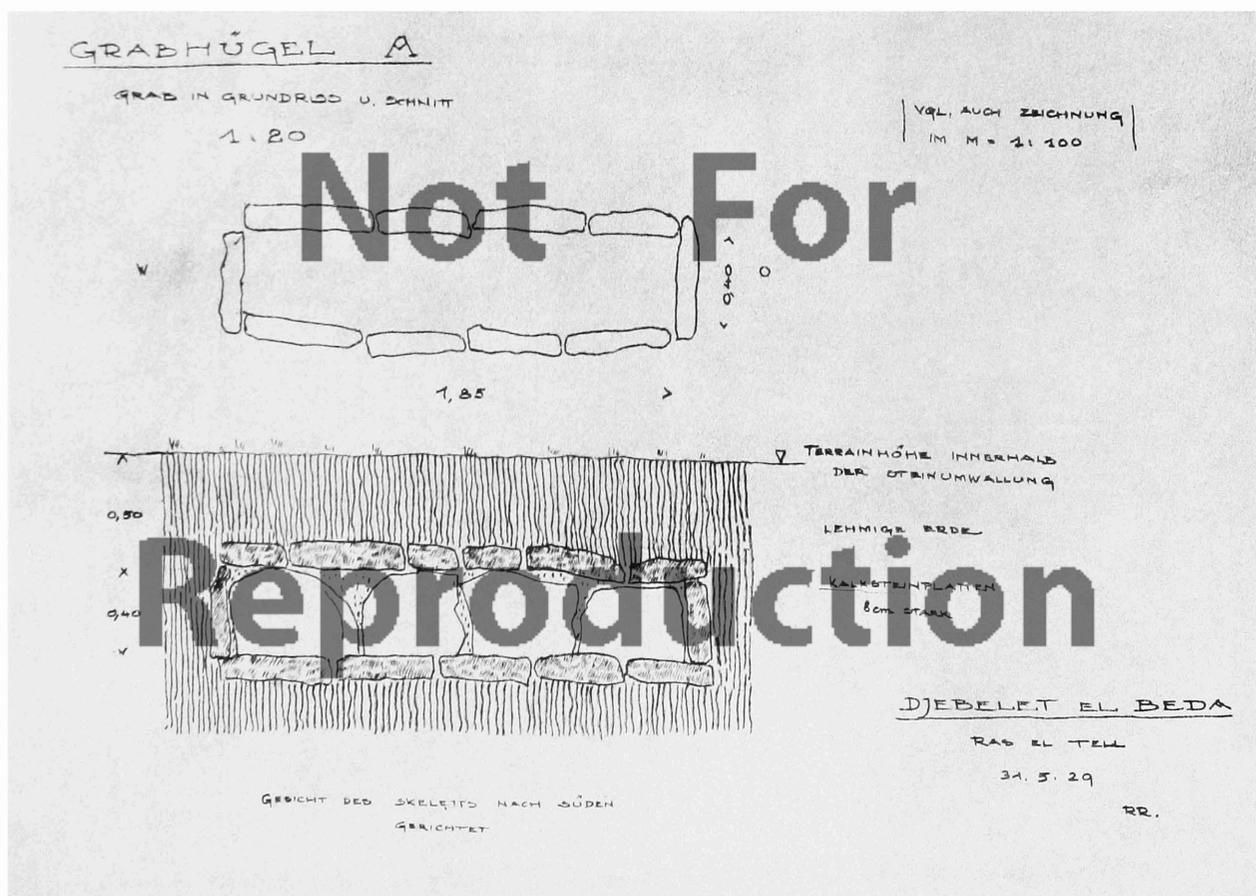
NOT FOR  
REPRODUCTION

Grabhügel B, Aufnahme 1929



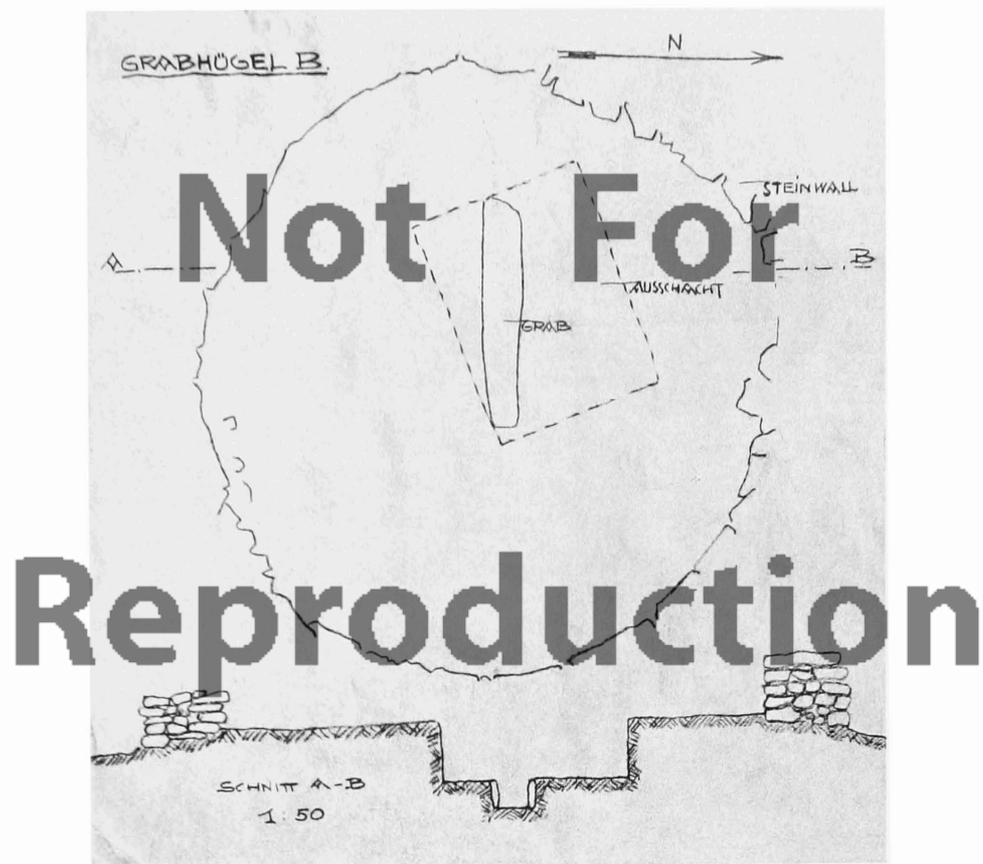


a) Grabhügel A, Grundriß und Schnitt

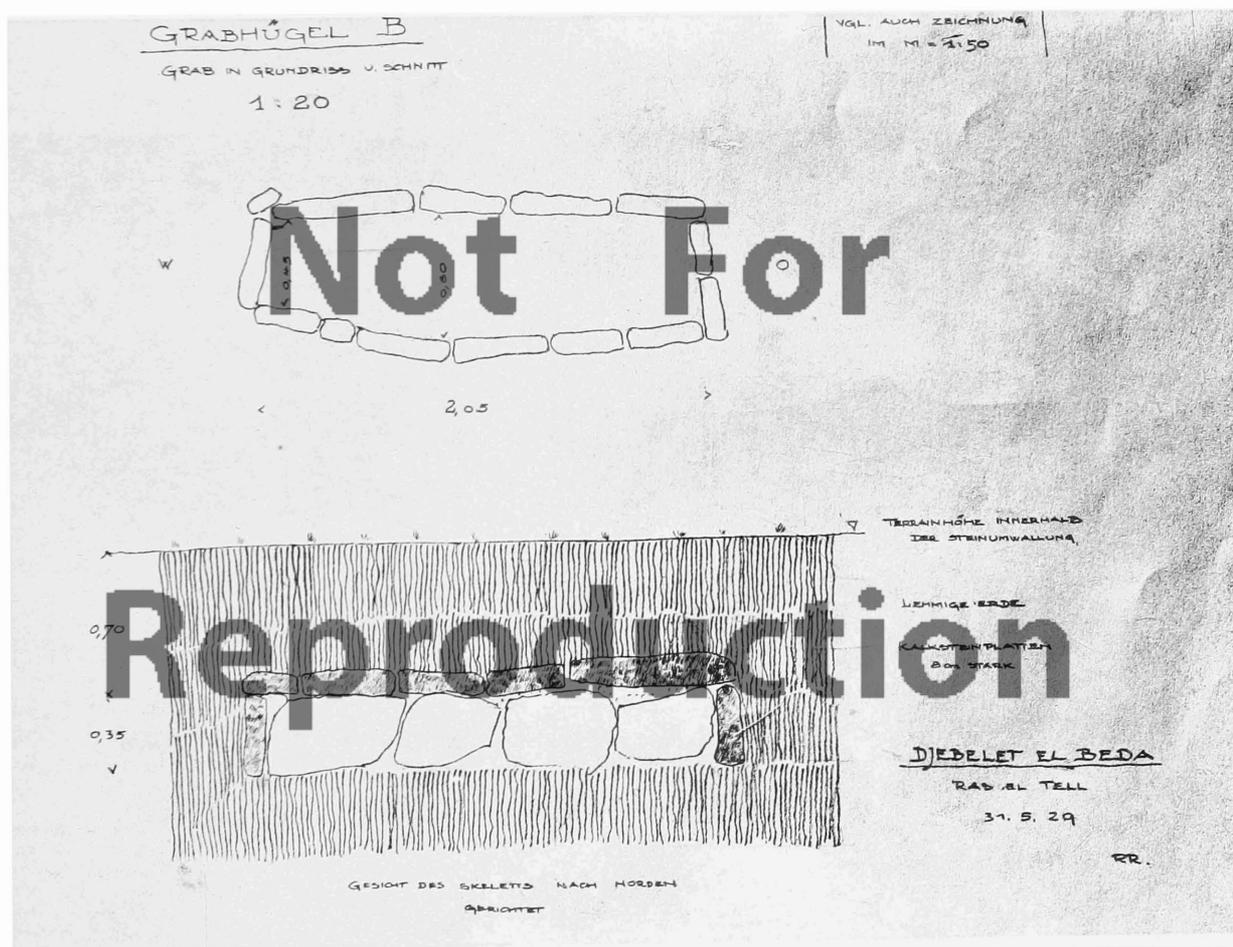


b) Grabhügel A, Grundriß und Schnitt des Steinkisten-Grabes, Zeichnung 1929



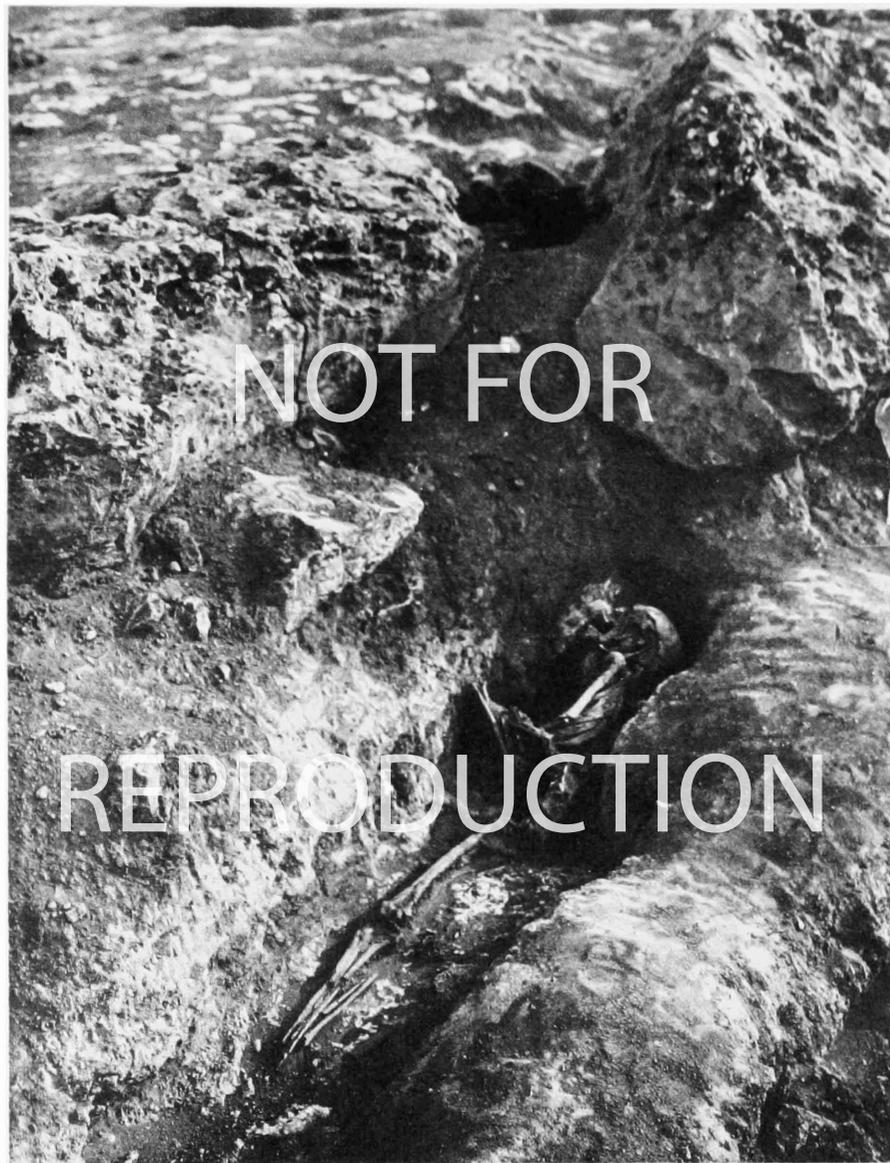


a) Grabhügel B, Grundriß und Schnitt

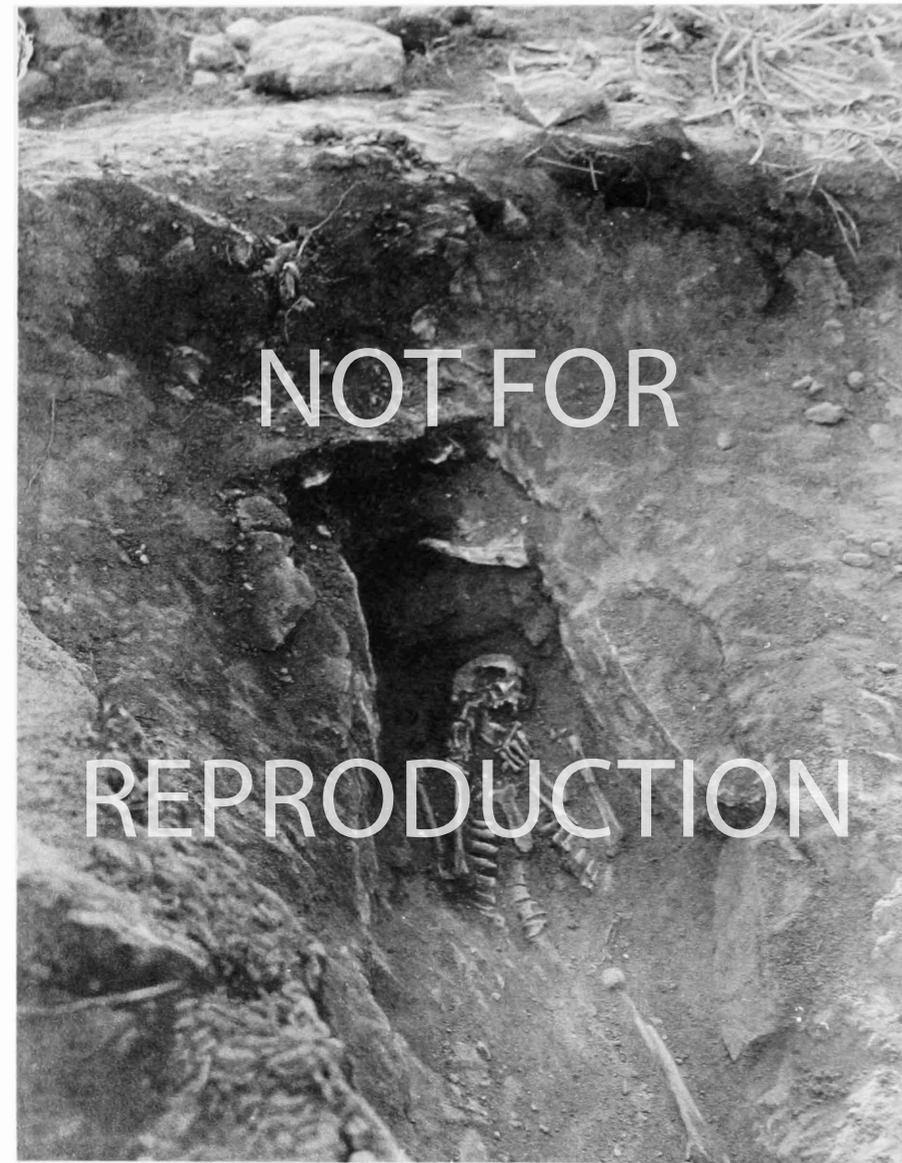


b) Grabhügel B, Grundriß und Schnitt des mittleren Steinkisten-Grabes, Zeichnung 1929





a) Grabhügel A, Steinkistengrab, Aufnahme 1929

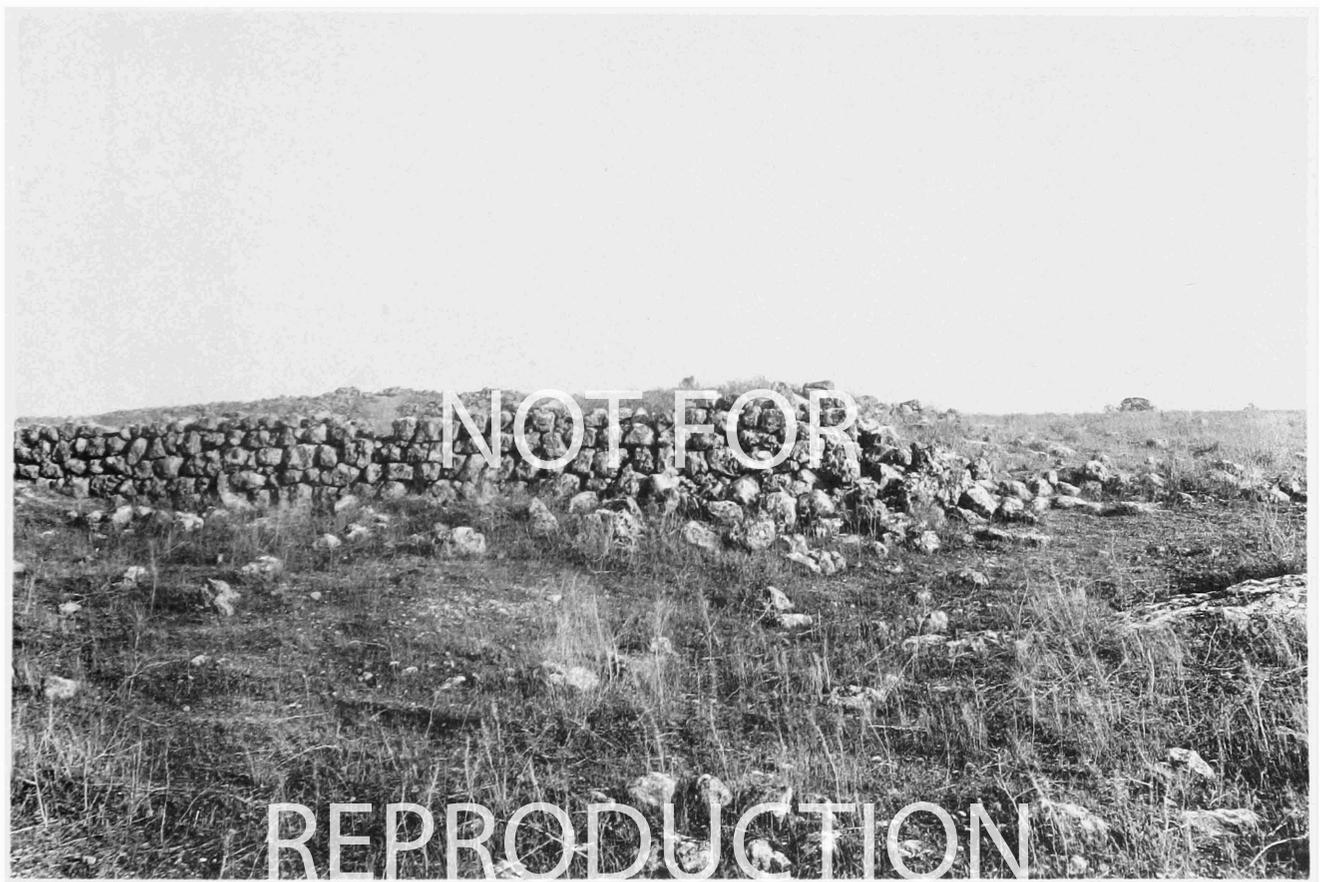


b) Grabhügel B, Steinkistengrab, Aufnahme 1929





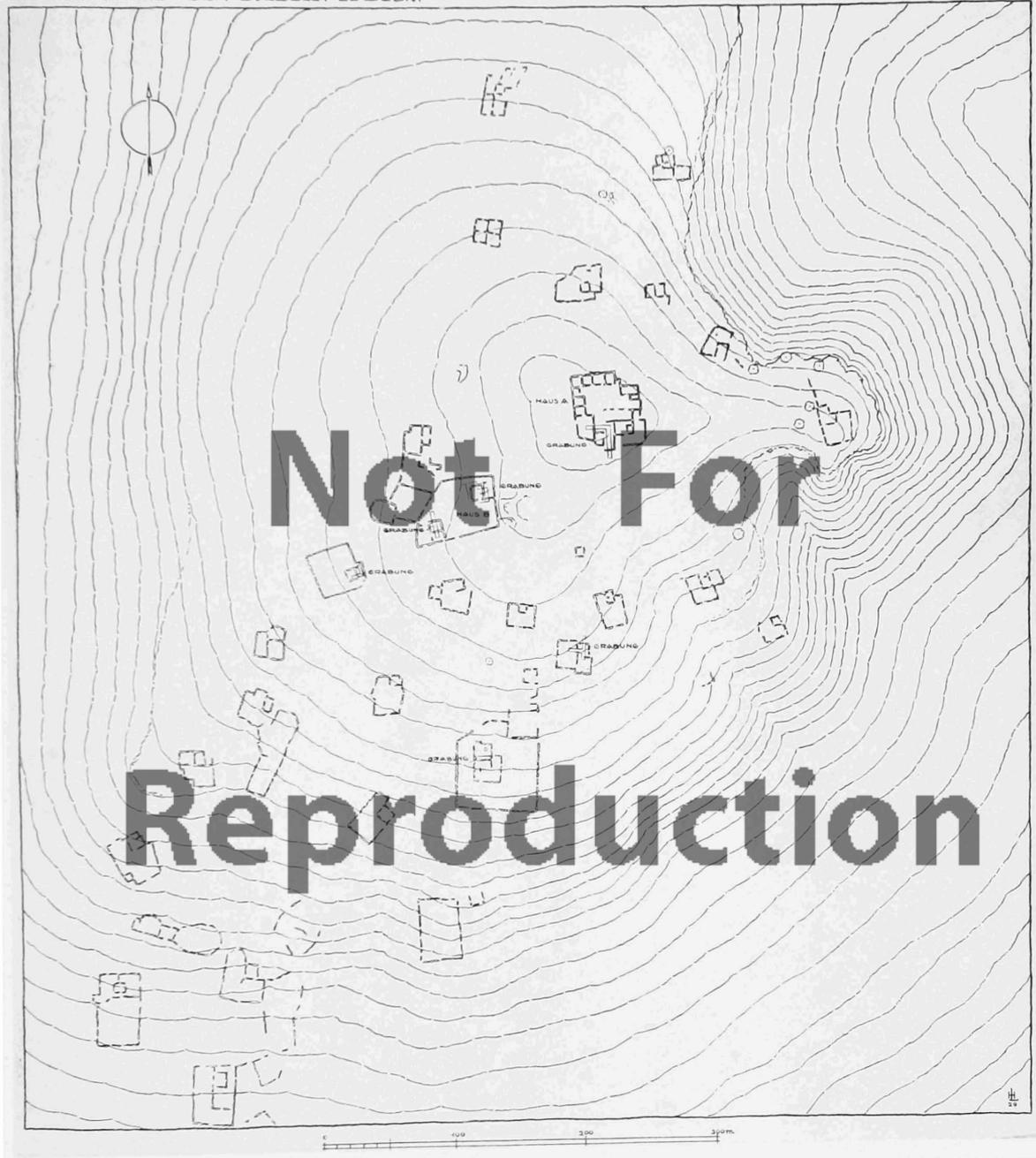
a) Kenisse, Steinhäufungen, Aufnahme 1929



b) Medīnet el Semmālīje, geschichtete Mauer, Aufnahme 1929

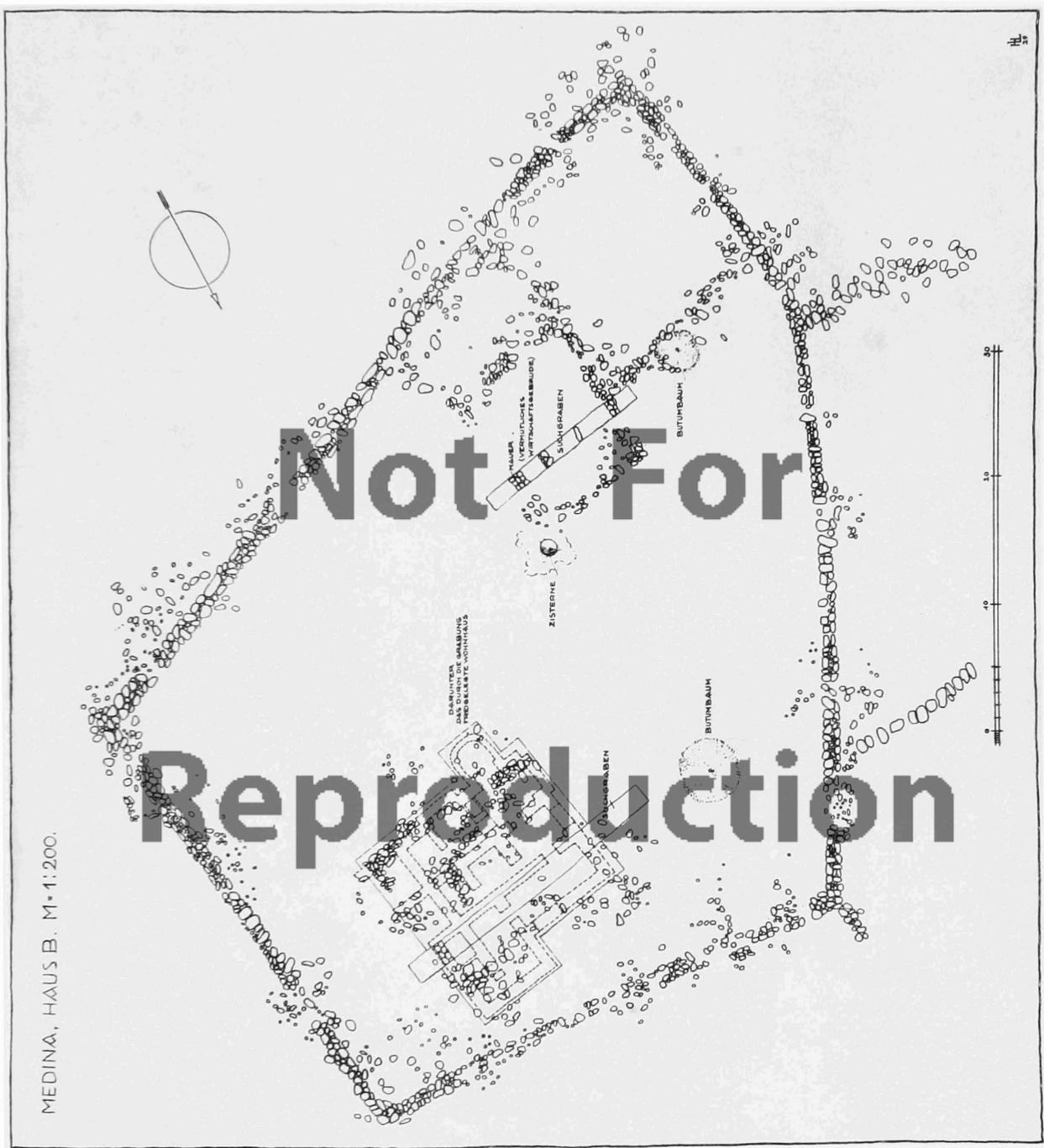


DIE MEDINA AUF DEM DJEBELET EL BEDA



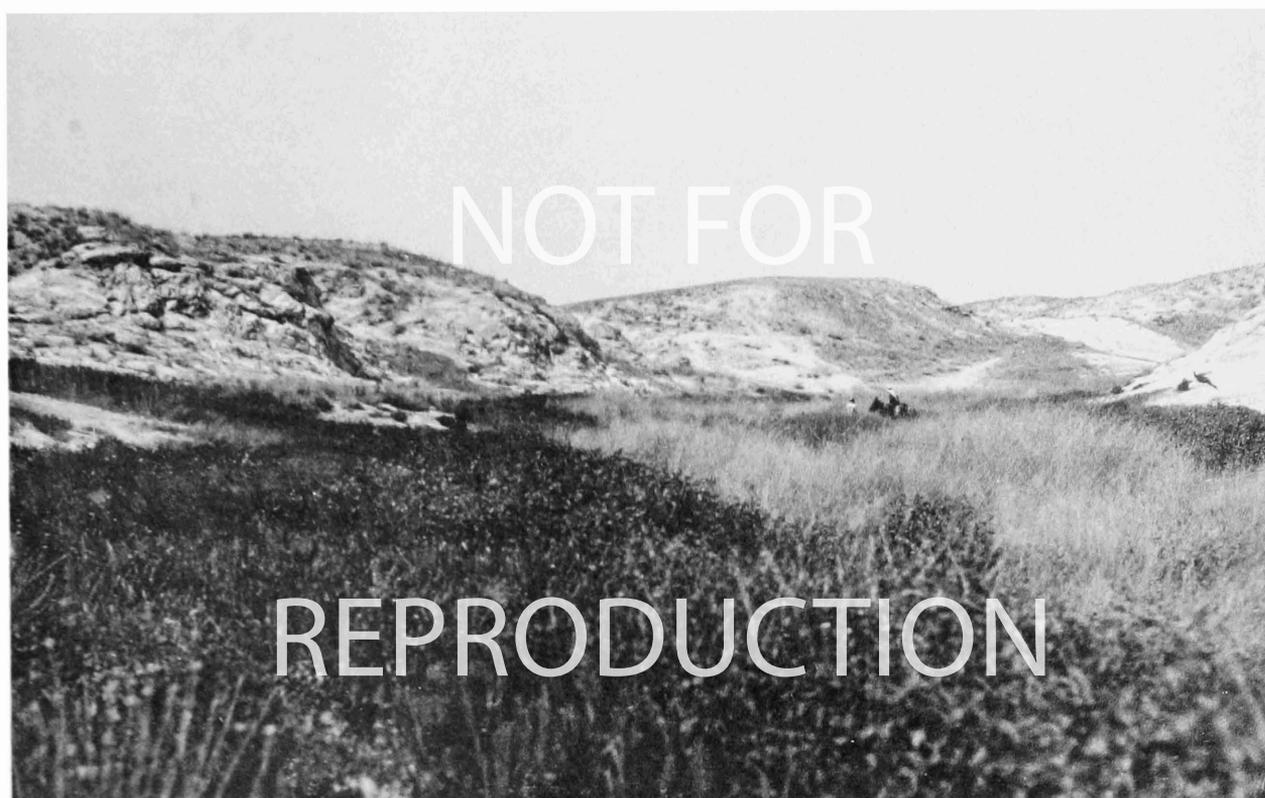
Medinet el Semmākije, Skizze 1929



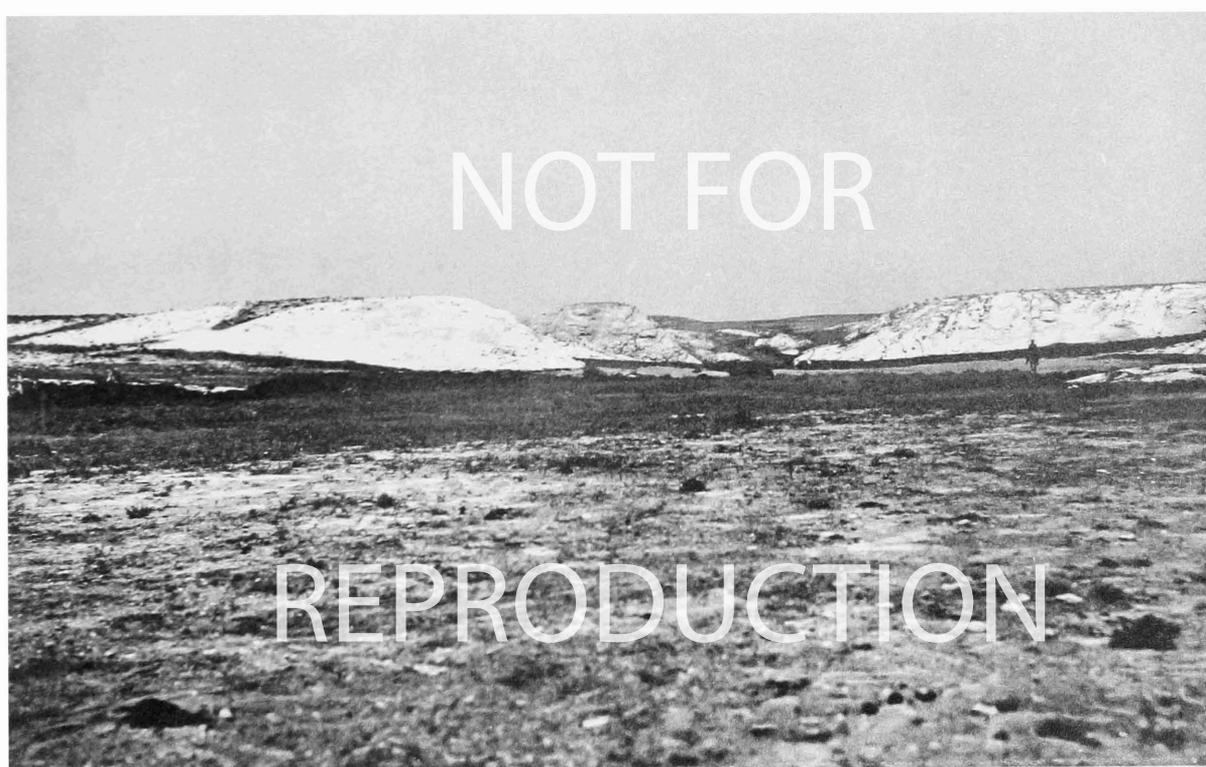


Medinet el Semmakije, Haus B, Grabungsaufnahme 1929





a) 'Ain el Bēḏā, Aufnahme 1913

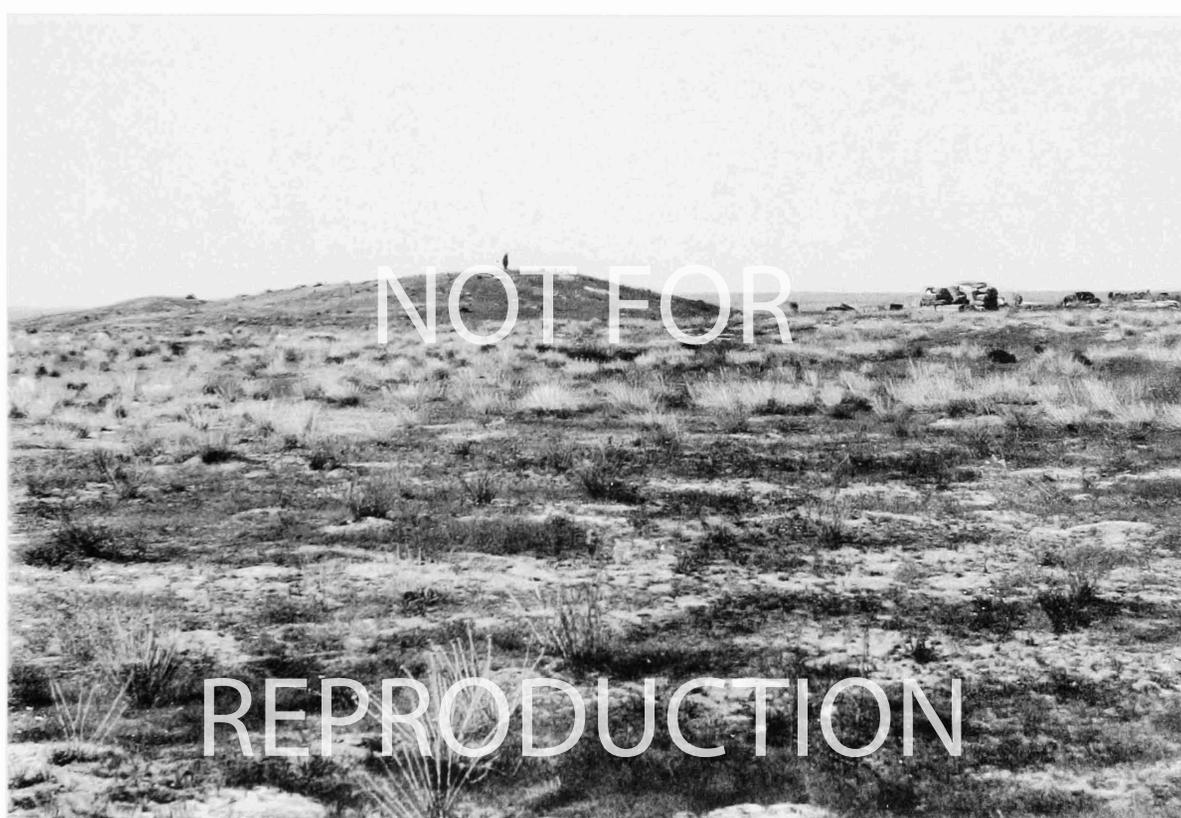


b) 'Ain el Bēḏā, Kalkberge an der Quelle, Aufnahme 1913





a) Reste römischer Bauten



b) Nördlicher Teil des Lagers mit Tell

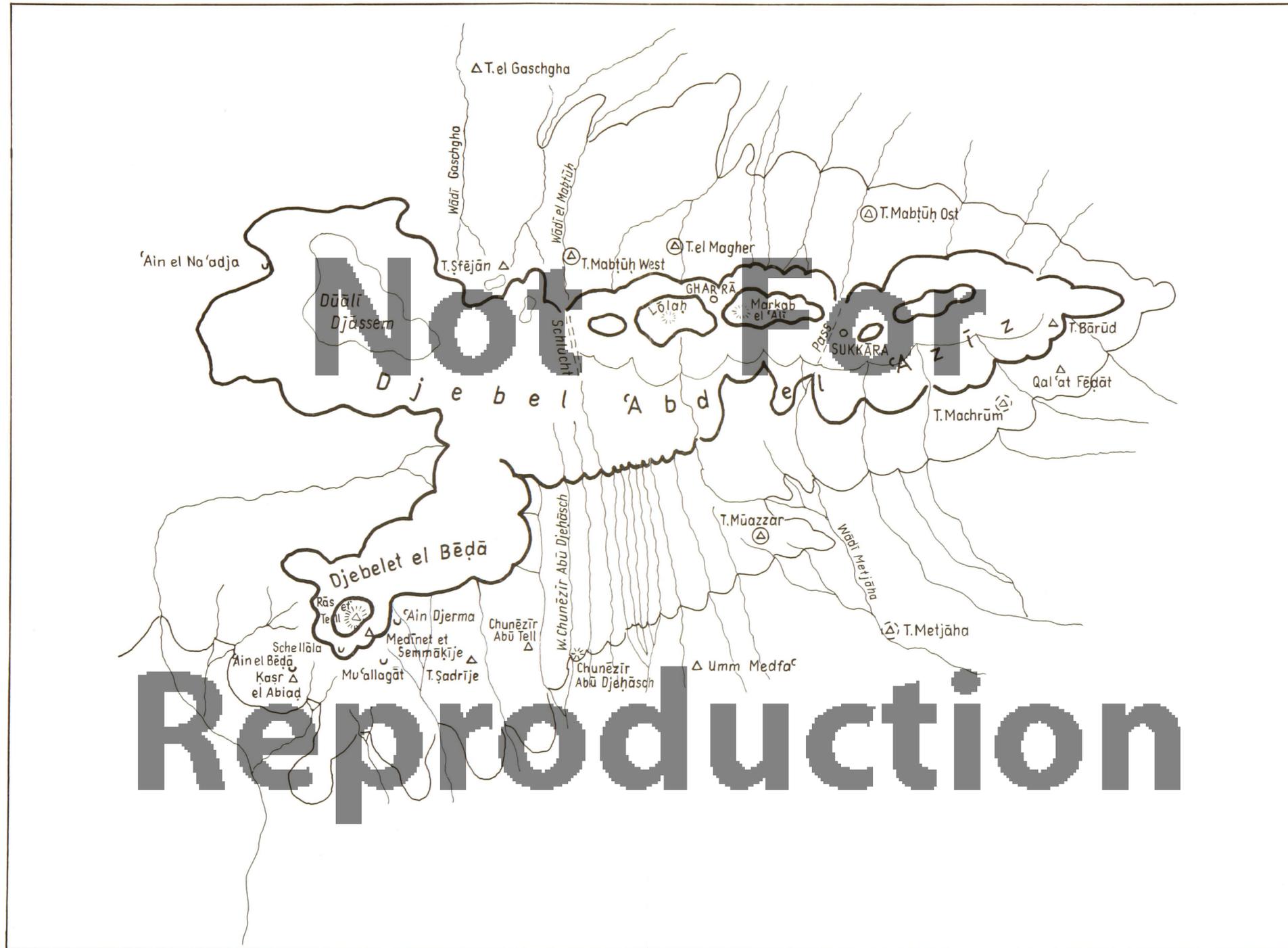
Römisches Militärlager Kaş el Abiad, Aufnahme 1929



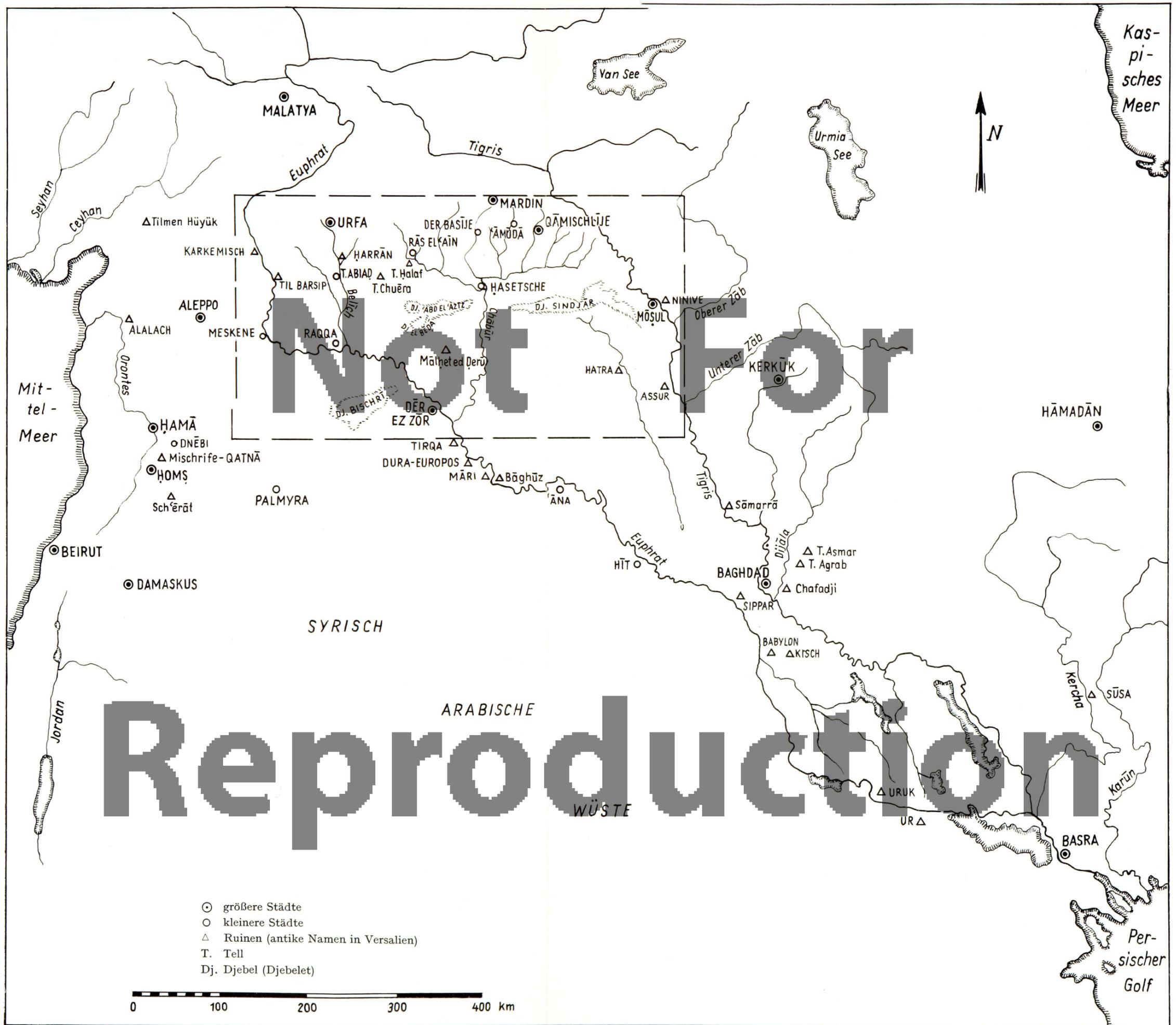




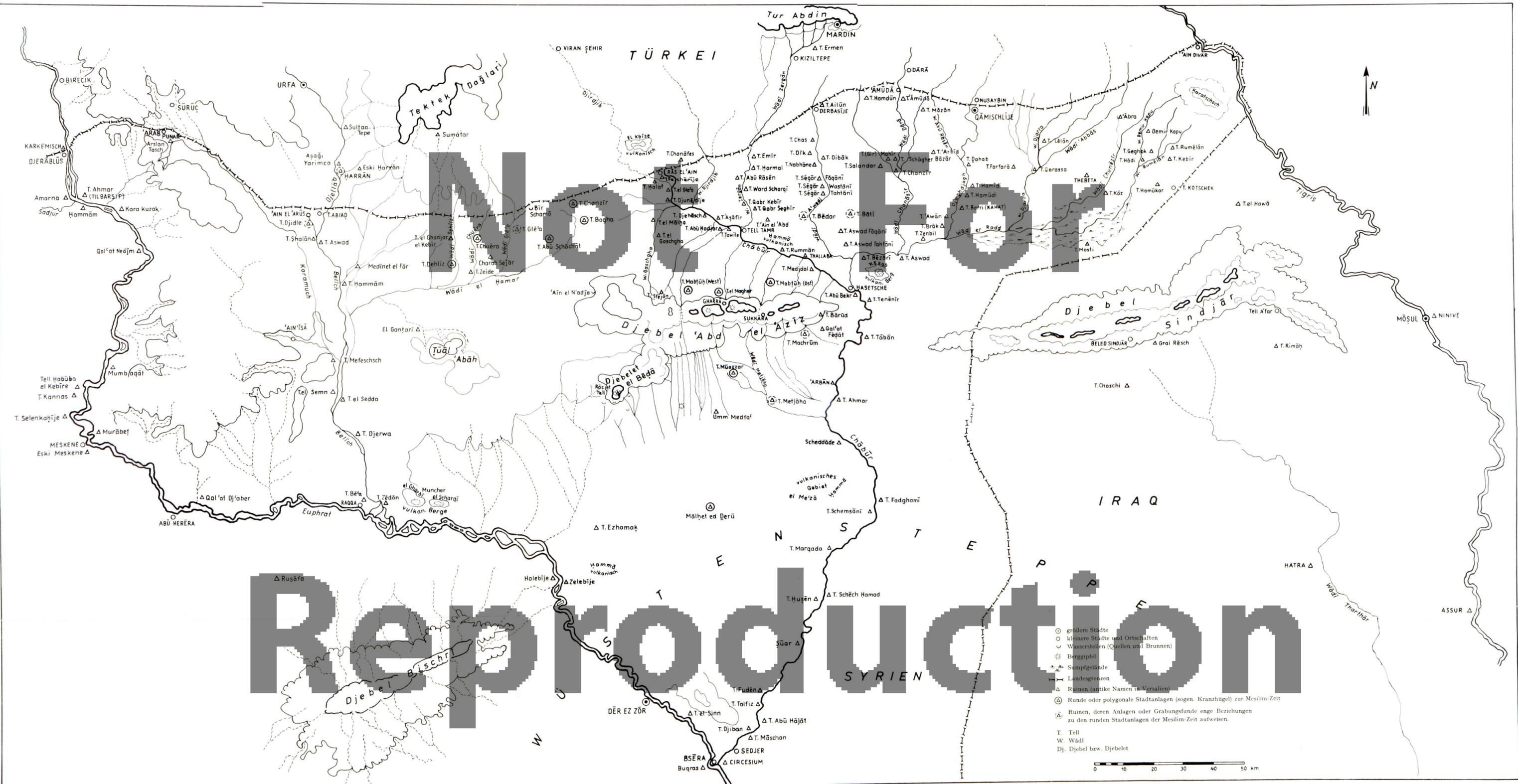




Karte III: Djebel 'Abd el 'Aziz und Djebel el Bēdā (vergrößerter Abschnitt aus Karte II).



Karte I: Zweistromland (Ausschnitt: Djezīre).



Karte II: Djezire (vergrößerter Ausschnitt aus Karte I).

- größere Städte
- kleinere Städte und Ortschaften
- Wasserstellen (Quellen und Brunnen)
- ⋆ Berggipfel
- ⊛ Sumpfgelände
- Landesgrenzen
- △ Ruinen (antike Namen in Versalien)
- ⊕ Runde oder polygonale Stadtanlagen (sogen. Kranzhügel) zur Meslim-Zeit
- ⊙ Ruinen, deren Anlagen oder Grabungsfunde enge Beziehungen zu den runden Stadtanlagen der Meslim-Zeit aufweisen.
- T. Tell
- W. Wādi
- Dj. Djebel bzw. Djebelet



